Ludwig Tieck's
sämmtliche Werke.

Acht und zwanzigster Band.

Gedichte.

Wien, 1822.
Gedruckt und im Verlage bey Leopold Grund.

Borkowetz sc.

Sämmtliche Gedichte

von

Ludwig Tieck.

Acht und zwanzigster Band.

Wien, 1822.
Gedruckt und im Verlage bey Leopold Grund.

Gedichte.

Erste Abtheilung.

Sehnsucht.

Warum Schmachten?
Warum Sehnen?
Alle Thränen
Ach! sie trachten
Weit nach Ferne,
Wo sie wähnen
Schönre Sterne.
Leise Lüfte
Wehen linde,
Durch die Klüfte
Blumendüfte,
Gesang im Winde.
Geisterscherzen,
Leichte Herzen!
Ach! ach! wie sehnt sich für und für
O fremdes Land, mein Herz nach dir!
Werd' ich nie dir näher kommen,
Da mein Sinn so zu dir steht?
Kommt kein Schifflein angeschwommen,
Das dann unter Segel geht?
Unentdeckte ferne Lande, —

Ach mich halten ernste Bande,
Nur wenn Träume um mich dämmern,
Seh' ich deine Ufer schimmern,
Seh' von dorther mir was winken, —
Ist es Freund, ist's Menschgestalt?
Schnell muß alles untersinken,
Rückwärts hält mich die Gewalt. —
Warum Schmachten?
Warum Sehnen?
Alle Thränen
Ach! sie trachten
Nach der Ferne,
Wo sie wähnen
Schönre Sterne. — —

Begeisterung.

Romanze.

Wie beglückt, wer auf den Flügeln
Seiner Fantasien wandelt,
Erde, Wasser, Luft und Himmel
Sieht er in dem hohen Gange.
Aufgeschlossen sind die Reiche
Wo das Gold, die Erze wachsen,
Wo Demant, Rubinen keimen,
Ruhig sprießen in den Schalen.
Also sieht er auch der Herzen
Geister, welche Rathschlag halten,
In der Morgen-, Abendröthe
Lieblich blühende Gestalten.
Fantasie im goldnen Meere
Wirft, wo sie nur kann, den Anker,
Und aus grünen Wogen steigen
Blumenvolle Wunderlande.
Nirgend ruht sie, wer ihr folget
An dem schönen Zauberbande,
Steigt in's Innre, schaut die Kräfte
Der regierenden Gewalten:
Wie aus Wasser alle Welten
Hät der ew'ge Trieb erschaffen,

Wie das Feuer ihre Wurzel,
Die in ihren Kindern pranget!
Und das Licht die höchste Blüthe,
In dem Menschen Lieb' ihr Nahme,
Wie sich alles dahin stürzet,
Eilt im brünstigen Verlangen.
Immer will die Erde aufwärts
Liebend an der Sonne hangen,
Und das Feuer hält sie innen
In sich selber eingefangen;
So gebiert sie aus den Sehnen
Liebelechzend reine Wasser,
Diese sind die Mutterthränen,
Die ihr fließen von den Wangen:
Und sie läßt die Blumen grünen,
Keimen läßt sie schöne Pflanzen,
Berge, Wälder, Flur sind trunken
In der Wonn', im Liebesglanze.
Dürstend lechzt der Menschenbusen,
Seele will hinauf gelangen,
Und in tiefster Inbrunst leise
Wird des Schaffens Trieb empfangen:
Denn das Feuer fängt die Liebe,
Und nun kann sie nicht von dannen,
Worauf manche tiefe Meister
Wissenschaft und Kunst ersannen:
Und am herrlichsten, am freysten
Die krystallnen Brunnen sprangen,
Die in Reimen, die in Tönen,

Dichtender Begeistrung klangen.
Wieder sind es Mutterthränen,
Daß die Kinder ihr entschwanden,
Daß der Lieben süßes Leben
Um sie in den Steinen starret:
Aber drin sieht man das Herze,
Das die ganze Welt erlebet,
Und der Liebesgeist die Flügel
Lauter schwinget im Gesange,
Und der Schäfer hört es rauschen
Fern an seinem Blumenhange,
Und sein Herz in Freude zitternd
Will erwiedern, kann nur stammeln.

Der neue Frühling.

Käme doch der Frühling! seufzt' ich oftmahls,
Daß der süße Blumenduft, das Flüstern
Holder Birken und das Lied der Lerchen
Meine heißen Thränen trocknen möchten! —
Und in jedem Jahre kam der Frühling,
Und in jedem Jahre weint' ich Thränen:
Töne, Blumen, holdes Baumgeflüster,
Alles ging wie scheu mir aus dem Wege,
Nichts, das meinen heißen Busen kühlte:
Und ich flehte nicht mehr um den Frühling.
Kläglich kam er, kaum daß ich's bemerkte,
Düster blickt' ich in sein grün Gewebe,
Dachte: bist nicht besser als die andern! —

Hinter mir hört' ich ein leises Rieseln,
Wie wenn Bächlein über Kiesel jauchzen,
Hinter mir lief Wind durch das Gebüsche,
Seitwärts nickten alle Blumen freundlich,
Und in sanften röthern Strahlen spielte
Sonnenschein zum grünen Boden nieder.
Sinnend stand ich jetzt, ein Weilchen zweifelnd
Was die holde Täuschung um mich zaubre.

Als ich wieder auf vom Boden blickte,
Stand ein holder Knabe mir zur Seiten,
Goldne Locken hingen um die Schläfe,
Um die Lippen spielte schalkisch Lächeln,
Sah mich an mit keckem blauen Auge:

»Träumer du! zertritt nicht alle Freuden,
Die so zart in deinem Wege liegen!« —
Rief er, hob den Zeigefinger drohend. —
Sieh, wie sich auf mein Geboth die Waldung
Neu begrünt, wie Glanz und süßes Leben
Sich auf jedem Zweige schaukelt; Blumen,
Nachtigallen, Düfte, alles ruft dich
An mit wunderbar holdsel'gen Tönen;
Gehst du nicht in deinem eignen Schatten?
Bist du, Thor, nicht selber dir im Wege?

Stracks voll Mißmuth ward mein banger Busen:
Kinder, sagt' ich, sollten nicht so sprechen,
Thöricht sind sie, haben nichts erfahren,
Leben ohne Sorge, unbefangen,
Wissen über Spielgeräth zu urtheln,
Müssen aber über Kummer schweigen.

Also sagt' ich ernsthaftlich vermahnend,
Meinte, daß er sich wohl schämen dürfte,
Aber laut auf lachte nun der Bube
Und die Fassung wär' mir fast entgangen.

Aber als ich herzlich zürnen wollte,
War Besinnung so wie Zorn entschwunden,
Und wie von dem heiligsten Entzücken
Stand ich überwältigt und gefangen
Mitten in dem allerschönsten Frühling,
Den mein Herz so lange hergesehnet.
Meine Wangen fühlt' ich roth erglühen,
Kühnes Blicks sah ich umher, als wären
Alle Blumen, alle Freuden meine.
Mir entgegen streckten sich Gewinde
Ach! aus Myrthen, zauberischen Rosen,
Kein Cypressen-Blatt im ganzen Kranze,
Und die schönste Hand streckt' ihn entgegen.

Kind! bin ich zum Kinde wieder worden?
Rief ich, wollte blöde nach dem Kranze
Nicht die Hände zitternd strecken. — Wach ich?
Oder fesselt Schlaf die trüben Sinne,
Daß, um mich zu laben goldne Träume
Wunderbar auf mich herniederspielen?

Lächelnd sprach der Knabe: Nein, du wachest,
Hast bisher im schweren Traum gelegen,
So wie jetzt wird's immer um dich bleiben,
Darum weckt' ich dich aus deinen Träumen.

So viel Wonne konnt' ich nicht ertragen,
Wagt' es nicht, dem Kleinen zu vertrauen,
Sank in meine Knie, die Blumenkränze
Rührten kühlend meine heiße Schläfe. — —

Du nur kannst mir sagen (sag' es Liebste),
Darf ich wohl dem Wort des Knaben trauen?

Frühling und Leben.

Aus Wolken winken Hände,
An jedem Finger rothe Rosen,
Sie winken dir mit schmeichlerischem Kosen,
Du stehst und fragst: wohin der Weg sich wende?

Da singen alle Frühlingslüfte,
Da duften und klingen die Blumendüfte,
Lieblich Rauschen geht das Thal entlang:
»Sey muthig, nicht bang!«

»Siehst du des Mondes Schimmer,
Der Quellen hüpfendes Geflimmer?
In Wolken hoch die goldnen Hügel,
Der Morgenröthe himmelbreite Flügel?«

»Dir entgegen ziehn so Glück als Liebe,
Dich als Beute mit goldnen Netzen zu fahn,
So leise lieblich, daß keine Ausflucht bliebe
Umzingelt sie dich, bald ist's um dich gethan.«

— Was will das Glück mit mir beginnnen?
O Frühlingsnachtigall, singst du drein?
Schon dringt die sehnende Lieb' auf mich ein,
Wie Mondglanz webt's um meine Sinnen. —

Wie bang' ist mir's, gefangen mich zu geben,
Sie nah'n, die Scharen der Wonne mit Heeresmacht!
Verloren, verträumt ist das fliehende Leben,
Schon rüstet sich Lieb' und Glück zur Schlacht.

Der Kampf ist begonnen,
Ich fühle die Wonnen
Durchströmen die Brust:
O, sel'ge Gefilde,
Ich komme, wie milde
Erquickt und ermattet des Lebens Lust.

Es winket vom Himmel
Der Freuden Gewimmel,
Und lagert sich hier:
Im Boden, ich fühle
Der Freuden Gewühle,
Sie streben und drängen entgegen mir.

Der Quellen Getöne,
Der Blümelein Schöne,
Ihr lieblicher Blick,
Sie winken so eigen,
Ich deute das Schweigen:
Sie wünschen mir alle zum Leben Glück. — —

Nun geht das Kind auf grünen Wegen,
Den goldglänzenden Strahlen entgegen,
Im bangen Harren geht es weit,
Es klopft das Herz, es flieht die Zeit.

Es ist, als wenn die Quellen schwiegen,
Ihm dünkt, als dunkle Schatten stiegen,
Und löschten des Waldes grüne Flammen,
Es falten die Blumen den Putz zusammen.

Die freundlichen Blüthen sind nun fort,
Und Früchte stehn an selbigem Ort.
Die Nachtigall versteckt die Gesänge im Wald,
Nur Echo durch die Einsamkeit schallt.

»Morgenröthe, bist du nach Haus gegangen?
Ruft das Kind, und streckt die Händ' und weint;
O komm', ich bin erlös't vom Bangen,
Du wolltest mich mit goldnen Netzen fangen,
Du hast es gewiß nicht böse gemeint.«

»Ich will mich gerne drein ergeben,
Es kann und soll nicht anders seyn:
Ich opfre dir mein junges Leben,
O! komm' zurück, du Himmelsschein!«

Aber hoch und höher steigt das Licht,
Und bescheint das thränende Gesicht;
Die Nachtigall flieht waldwärts weiter,
Quell wird zum Fluß und immer breiter.

»Ach, und ich kann nicht hinüber fliegen!
Was mich erst lockte, ist nun so weit,
Der Morgenglanz, die Töne müssen jenseits liegen,
Ich stehe hier, und fühle nur mein Leid.«

— Die Nachtigall singet aus weiter Fern':
»Wir locken, damit du lebest gern,
»Daß du dich nach uns sehnst, und immer matter sehnst,
»Ist, was du thöricht dein Leben wähnst.« —

Wettgesang.

Rudolf.

Wer hat den lieben Frühling aufgeschlagen
Gleichwie ein Zelt
In blüh'nder Welt?
Wer konnte Wolkenmacht verjagen?
Das Thal voll Sonne,
Der Wald mit Wonne
Und Lied durchklungen: —
Der Lieb' ist nur so schönes Werk gelungen.

Franz.

Der Lieb' ist nur so schönes Werk gelungen,
Daß Winter kalt
Entflohen bald,
Die holde Macht hat ihn bezwungen:
Die Blumen süße,
Der Quell, die Flüsse,
Befreyt von Banden
Sind aus des Winters hartem Schlaf erstanden.

Rudolf.

Sind aus des Winters hartem Schlaf erstanden
Der Wechselsang,
Der Echo-Klang,
Daß sie im heitern Raum sich fanden.

Die Nachtigallen=
Gesänge schallen,
Die Lindendüfte
Umspielen liebekosend Frühlingslüfte.

Franz.

Umspielen liebekosend Frühlingslüfte
Gras, Blumen, Baum,
Wie Liebestraum
Hängt Rosenblut um Felsenklüfte.
Um Grotten schwanken
Die Geisblattranken,
Des Himmels Ferne
Erhellen tausend goldne kleine Sterne.

Rudolf.

Erhellen tausend goldne kleine Sterne
Die Nacht so hold,
Der Brunnen Gold
Gießt strahlend sich zur Erde gerne:
Mit Liebesblicken
Uns zu beglücken
Schaut hoch hernieder
Die Liebe gibt uns unsre Grüße wieder.

Franz.

Die Liebe gibt uns unsre Grüße wieder,
Drum Blumenwelt
Uns zugesellt,
Gesandt von ihr des Waldes Lieder:

Sie schickt die Rose
Daß sie uns kose,
Wie uns zu danken
Streckt sie die Zweig, webt Geisblatt-Epheuranken.

Rudolf.

Streckt sie die Zweig, webt Geisblatt-Epheuranken?
Ja, Lilienpracht
Glänzt auch mit Macht,
Ihr Glanz belebt den Liebeskranken,
Und leise drücken
Wir Kuß, Entzücken
Auf Lilienwange,
Daß hold die Liebe Dank von uns empfange.

Franz.

Daß hold die Liebe Dank von uns empfange
Wird Mädchenmund
In trauter Stund
Geküßt bey Nachtigallgesange:
Die Liebe höret
Was jeder schwöret,
Sie wacht den Eiden,
Sie straft den Frevelnden mit bittern Leiden.

Rudolf.

Sie straft den Frevelnden mit bittern Leiden,
Wenn er erglüht
Das Mädchen flieht,
Und selbst die Häßlichen ihn meiden;

In Händen welken
Ihm Ros' und Nelken,
Die Himmelslichter
Erblassen ihm, er singt als schlechter Dichter.

Die Zeichen im Walde.

Romanze.

O mein Sohn, wie gräßlich heulend
Klagt herauf vom Moor die Unke!
Hörst du wohl die Raben krächzen?
Die Gespenster in dem Sturme? —

Vater, laßt die Sorge fahren,
Denn die Wolken ziehn hinunter;
Bald wird sie der Mond bezwingen,
Der zu scheinen schon begunnte.

Durch die Thäler streift der Nebel,
Schon erglänzen fern die Burgen,
Schaut, schon leucht't das Crucifixe,
Das Capellen-Bild da drunten. —

Ach, du Crucifixe gütig,
Laß vom Schatten dich verdunkeln!
O Maria-Bild, sey gnädig,
Bleib in Finsterniß verschlungen!

Laßt ihn los, den alten Sünder,
Fahren laßt den alten Wolfen:
Tod und Sünde seine Freunde,
Und die Hölle ihm verbunden!

Wie die Nächt bald leucht't, bald dämmert,
Schauernd in dem Wolkenzuge,
Ist es wie ein tiefes Auge,
Da der Erbfeind herblickt dunkel.

Wie die Wälder sausen, schallen,
Rauschen ab die Felsenbrunnen,
Hör' ich Wald, Thal, Berg und Klüfte
Summen: Komm zu uns herunter. —

Und es spricht sein Sohn ihm tröstend,
Der ihn liebt, Sohn Sigismunde:
Ach mein Vater, wär' vorüber
Diese schreckenvolle Stunde!

Soll ich nach dem Beicht'g er laufen?
Nach dem Arzt, daß ihr gesundet?
Soll ich bethen? Geht zum Heiland,
Tröstet euch an seinen Wunden.

Wollt ihr sterben, alter Vater,
Von Verzweifeln, Angst bezwungen?
O wie fass' ich doch die Seele,
Die sich Gott und Heil' entrungen?

O besinnt euch auf die Güte,
Auf die ew'ge, ew'ge Tugend,
Die herab uns sprang, den Sündern,
Von des Gottessohnes Blute.

Denkt den Vater, denkt Marien,
Unsrer ew'gen Liebe Mutter,
Denkt den Geist, das unergründlich
Heilig und dreyfaltig Wunder.

Daß wir leben, sind wir Sünder,
In dem Tod die Lilienblume;
Reue kann uns Gott versöhnen,
Auf macht er die Heiligthume.

Unsre Angst klopft an die Pforten:
Auf, o lieber Vater, thue,
An dem Schlosse sitzt Erbarmen,
Schiebt den Riegel bald zurücke.

Ohne Schätzung ist der Himmel,
Dennoch mag er Kauf erdulden;
Unsre Thränen nimmt Sanct Peter,
Schätzet sie als Münze gulden.

Schnee und Regen gehn hernieder,
Alle Ströme gehn bergunter,
Jeder Stein, hinauf geschleudert,
Muß zur Erd' herab zur Stunde:

Also zieht den Menschen Sünde,
Niemahls kann er ganz gesunden,
Daß er aufrecht schaut zum Vater,
Sind die himmlischen fünf Wunden.

Da kam Himmelreich hernieder,
Aus fünf Quellen wonnig blutend,
Da erwuchs das Paradiese
Aus fünf Wunden göttlich blumend.

Da erschrak die Erde freudig
Und zerborst in große Kluften,
Und die Herzen wurden offen,
Gottes Liebe faßte Wurzel.

Blüht hinein in seinen Himmel,
Wachst hinauf in seine Ruhe,
Rankt hinan in schön Gebethen:
Große Kraft hat Herz und Zunge.

Ihr seyd selbst ein Zweig vom Baume,
Welcher steht in Gottes Grunde;
Alle Zweig' und Laub sind Engel,
All' formirt zu seinem Ruhme. —

Abwärts wandte sich der Alte,
Weil er keine Gnade wußte,
Denn sein Ohr vernahm die Worte,
Doch sein Herz war fern vom Muthe.

Du mein einzig Kind, bezann er,
Niemahls ward dir Schwester, Bruder;
Als sie dich gebar, da schied sie,
Deine treue fromme Mutter.

Nur auf kurze Zeit geliehen
War dem Frevler Kunigunde;
Du warst fromm, mein Sohn, und heilig
So wie ihre Todesstunde.

Und so oft dein Blick geleuchtet,
Sah ich immer diese Stunde;
Und mein Herz zerriß die Sorge,
Schnürte fester mich im Bunde.

Darum war ein grimmer Wechsel
Stets von Haß und Lieb' im Busen.
Bey der Wiege stand ich lauernd,
Und mein Arm den Dolch erhube.

Aber dann die stillen Augen,
Die sich aus einander schlugen,
Brachten Furcht und Liebe wieder,
Und die Angst ward wieder Ruhe.

Also bist du mir erwachsen,
Immer war mir fremd dein Thuen;
Liebst du mich mit ganzer Seele,
Kannst mir doch nicht stehn zum Schutze.

Innerst recht ist meiner Seele
Sind die Kräfte, die da unten,
Gottlos abgewandt vom Heile,
In der Frevel Tiefe wuchern.

Nicht ist mir der Christ gestorben;
Andern Mächten, mit dem Blute,
Das ich, trotzend ihm, vergossen,
Bin ich eisenfest verbunden.

Mir sind andre Paradiese,
In dem Graus sind meine Blumen;
Himmelsmächten widerstrebend
Folg' ich meinem dunkeln Fluge. —

Weinend nimmt der Sohn die Hände,
Weinend spricht der Sigismunde:
Vater, was ihr fehltet, gebt mir,
Gebt mir, ach! die trübe Kunde.

Daß uns Gott erlösen wollte
Von dem allerschlimmsten Bunde,
Drum gab er den Eingebornen:
Himmel ist uns so gefunden.

Jedem Sünder, der ihm traute,
Ist Vergebung noch gelungen.
Der Allmächt'ge kann vergeben,
Und es will auch der Allgute.

Nur nicht widerstrebt dem Geiste,
Ohne Sühnung ein Verschulden;
Diese Sünde thut ihr, Vater,
Wenn Verzweiflung obgerungen.

Leben, Blut und Herz und Glauben
Will ich auf zum Werke rufen,
Alle Kräfte sollen streiten,
Siegen ob dem schlimmsten Truge. —

Da erwacht der alte Vater,
Sehnend wie aus einem Schlummer,
Und es rinnen große Thränen
Seinem trüben Aug' hinunter.

Auf, so spricht er, was der Himmel
Für Gewalt erleid', versuche,
Ob so späte Reu im Sterben
Widerbring' verlorne Tugend.

Geh' hinunter nach dem Walde,
Was die Zeichen dort im Grunde
Aller Welt verbergen, hohle.
Bethend find' ich dann wohl Ruhe. —

Und was sind denn diese Zeichen?
Deine Reden sind mir dunkel.
Wie soll ich in Nacht sie treffen?
Wo im Walde soll ich suchen? —

Kennst du nicht, fernab im Forste,
Tief ein Thal, von Tannen dunkel,
Wo ein Stein, bekreuzt mit Dolchen,
Weiß dasteht auf trübem Grunde?

Oftmahls hast du mich gefraget,
Wenn wir jagten in der Runde,
Was der Stein bezeichnen solle;
Noch verschwieg ich dir die Kunde.

Das ist nun das erste Zeichen,
Mir ein Zeichen meines Kummers,
Den erhebe, bringe zu mir,
Was du finden wirst da drunten.

Und zwey Dolche wirst du finden
In der Erde wenig Schuhe.
Ach, damit hab' ich erstochen
Ihn, den Liebling meiner Jugend.

An dem Platze war's geschehen,
Und da setzt' ich meiner Tugend
Dieses Zeichen, die gestorben
In des liebsten Freundes Blute.

Aufgekeimt wie junge Lämmer
Spielten wir in jeder Stunde,
Er bewohnte, die du jenseits
Schimmern siehst, die alten Burgen.

Mit dem Alter wuchs die Liebe,
Und er hieß mich seinen Bruder,
Und gelobte, wann er stürbe
Mir zu geben seine Burgen.

Nahm mich freundlich in die Arme,
Und versprach mit einem Schwure,
Eine Gattinn nie zu freyen,
Nimmer um ein Weib zu buhlen.

Also schrieb er selber nieder,
Bald darauf erhielt ich Kunde,
Daß er oft hinüber ritte
Zu der schönen Kunigunde.

Da erwacht' es wie ein Grausen
Tief in meines Herzens Grunde,
Geister rotten sich zusammen,
Steigen aus dem finstern Schlunde.

Diese Feste nur die meine,
Sie die ärmste in der Runde,
Und die Fremde als das schönste
Weib in jedes Mannes Munde.

Sie besucht' ich, sah sie selber,
Fühlte bald die tiefe Wunde,
Die mir Sinn und Leben raubte;
Dachte sie nur jede Stunde.

Alle Freundschaft ward vergessen,
Was er that zu meinen Gunsten,
Die Gestalt, sein lieblich Wesen,
Kuß und Handdruck war verschwunden.

Der Begierde Stachel fühlend,
Der je scharf und schärfer wurde,
Mied ich ihn, wo ich ihn schaute,
Furchte mich vor seinem Gruße.

Meine Liebe ward ihm fremde,
Ihn gereute seine Jugend,
Und er freyte um die Schöne
Bey den Aeltern Kunigundens.

Lieber war ich ihr geworden,
Sie versprach mit einem Kusse
Mein zu seyn, doch war ihr Vater
Jenem hold, ob seinem Gute.

Also traf ich ihn im Holze,
Haß und Brunst in meinem Muthe,
Daß ich ihn schnell ohn' Erbarmen
Mit der Lanze niederschluge.

Und die Dolche waren plötzlich
In der Hand, ob ich nicht wußte
Wie, woher; so eilt der Böse,
Daß in uns erstirbt das Gute.

Seine Augen bathen flehend,
Zugeschlossen war mein Busen,
Und das Herz, das mir geschlagen,
Das zerstach ich, der Verfluchte.

Trennte drauf das Haupt, das liebe,
Mit dem Schwerte von dem Rumphe,
Und verbarg es in der Erde,
Weiter ab im dunkeln Grunde.

Dieses ist das zweyte Zeichen,
Gehe hin, den Stein verrücke,
Bringe den geliebten Schedel,
Eh' ich zu die Augen drücke.

Weiter ab, wo Wald zu Ende,
Steht bey dem Wachholderbusche
Endlich noch das dritte Zeichen.
Ach, wo find' ich davor Ruhe?

Also war mein Freund erblichen.
Also starb der edle Kunze.
Bald darauf ward ich vermählt
Mit der schönen Kunigunde.

Und die Freunde meines Freundes
Forschten nach, wie er verblutet,
Und von mir ward gleich das Schlimmste
Von den Forschenden vermuthet.

Angeklagt des schnöden Mordes
Ließen mich die Richter rufen;
Und ich fand den strengsten Richter
Schon in meinem eignen Busen.

Schwer im Wochenbett darnieder
Lag die Gattinn Kunigunde,
Und es hatte sich der Kranken,
Wie sie starb, ein Sohn entwunden.

Alles Glück war abgeschlachtet,
Meine Brust die Mördergrube:
Ehre, Hoffnung, Liebe, Leben
Ausgetilgt, und jedem Buben

War mein Herz nun Preis gegeben;
Um mich grinsten Höllenhunde;
Und ich riß mit wüstem Streben
Das, was mich an Gott gebunden.

Mitternacht lag auf dem Lande,
Da verließ ich dich im Schlummer,
Und die Leiche meiner Gattinn;
Ging hinab die hohen Stufen.

Wild zur Wildniß ging ich nieder,
Sternen und dem Himmel fluchend:
Nach der Nacht streckt' ich die Arme,
Und der Mond ging trübe unter.

Daß die Klüfte wiederschallten,
Fing ich an so laut zu rufen.
Eingeweiht zu tieferm Grausen
Ward ich bald den finstern Zünften.

Und der böse Feind erschiene
Finster meinem bösen Muthe.
Und er nahm ein Schreiben von mir,
Das ich schrieb mit meinem Blute.

Ihm zu eigen mich zu geben,
Unter seinem grimmen Schutze
Sicher seyn mein Leib und Leben,
Nur die Seele war verschuldet.

Diese Schrift ward eingeschlossen,
Daß ich's sah, in erzner Truhe,
Unterm Steine eingegraben
Dort im dunkelgrünen Grunde.

Dieses ist das dritte Zeichen
Dorten beym Wachholderbusche.
Welche Macht kann es befreyen,
Bringen mir die Eisentruhe?

Reichthum, Ehre ward verliehen
Dem, der ab sich that dem Guten.
Heute ist der Preis verfallen,
Und ich fühl' der Hölle Ruthen.

Kannst du mir die Zeichen bringen,
Ist es dir, o Sohn, gelungen,
O so möcht' es mir gerathen,
Daß ich mich hinauf geschwungen.

Sieh, der Mond scheint hell und heller,
Ach, so liebe Sterne lugen
In den Grund hinab, und sanfte
Herrscht im Thal und Wald die Ruhe.

In sich klingt der Himmelsbogen,
Regnen nieder Segensfluthen,
Ein Erbarmen winkt von oben:
Eile denn zum Wald hinunter. —

Wie der Sohn den Vater anschaut,
Will er ihm so fremd bedunken.
Schaudernd wendet er sich von ihm,
Geht hinab die Felsenstufen.

Und er naht dem Crucifixe,
Der Capelle dort im Grunde;
Und er wirft sich kniend nieder,
Bethet da in tiefen Brunsten.

Erd' und Himmel, Berg und Waldung,
Blum' und alle Creaturen,
Er sich selber, sind wie Fremdling,
Findet nicht die vor'gen Fluren.

Taumelnd tritt er in den Wald ein,
Irrend sucht er wohl die Spuren
Die ihn nach den Zeichen leiten,
Die er sonst im Thal gefunden.

Durch die Blätter geht ein Flüstern,
Lichter gehn ihm vor dem Fuße,
Da erblickt er mit den Dolchen
Weißen Stein auf dunklem Grunde.

Mühsam wälzt er fort den Marmor,
Und er gräbt nur wenig Schuhe:
Sieh, da sind die beyden Dolche,
Und er steckt sie in den Busen.

Weiter geht er, bange sinnend,
Jenes zweyte Zeichen suchend;
Fern ab jenem lenkt der Stein ihm
Seine Schritte, wohl zwey hundert.

Schwerer ist der abzuwälzen,
Nach dem Zeichen wächst sein Hunger,
Sollten ihm die Sehnen reissen,
Achtet's nicht; es ist gelungen.

Aus dem Boden steigt ein Schedel;
Und er hört fernab ein dumpfes
Winseln, ob es Geister wären,
Oder ein Geheul der Unken.

Und der Wald ist schon zu Ende;
Nahend dem Wachholderbusche
Sieht er auf dem größten Steine
Eine Menschenbildung ruhen.

Fort da, Fremdling! Du mußt weichen,
Diesen Ort muß ich durchsuchen,
Denn da unten liegt ein Kleinod
Von des Vaters Eigenthume.

Wie so unhold? sagt der Fremde;
Wohlbekannt ist deine Jugend;
Sonst war mir ein Freund dein Vater,
Denn ich heiß' mit Nahmen Kunze.

Kunze ist dein Nahme, sprichst du?
Ruft erschreckend aus der Junge;
Der ist todt, so sagt mein Vater,
Und begraben längst, der Gute.

Wird noch stets sein Wahnsinn irren?
Sprach der Mann mit dumpfer Zunge,
Sollen wir uns nie versöhnen?
Nimmer ist es mir gelungen.

Zwietracht hielt uns lang' entfremdet,
Und er wähnt, daß er erschluge
Seinen treusten Freund und Liebsten,
Seinen besten Waffenbruder.

Freudenthränen weint der Jüngling,
Da der diese Wort' anhube.
O so kommt mit mir! mein Vater
Ist schon nahe seiner Grube.

Zeig' ihm jetzt dein Angesichte,
Daß er Wähnen von sich thue,
Daß er fröhlich möge sterben
Und in Gottes Schooß dann ruhe.

Ach, wie soll ich dir vergelten,
Was du mir erzeigst so Gutes?
Wiederum darf ich ihn lieben,
Den er ist ja rein vom Blute.

Nebenher gehn Beyde rückwärts,
Große Schatten auf den Fluren,
Und der Fremde dünkt so seltsam,
Wie er schreitet, Sigismunden.

Nachtgevögel schwärmt herüber,
Und Geschrey erfüllt die Kluften.
Sieh, da stehn sie vor dem Schlosse,
Welches golden liegt im Dufte.

Laß uns nicht den Umweg nehmen
Vor dem Crucifix da drunten,
Sagt der fremde Mann; hier oben
Geht ein Fußpfad, den ich wußte,

Als ich sonst mit deinem Vater
Spiele trieb in diesen Schluften.
Und der Jüngling folgt ihm gerne,
Doch nimmt dieser Steig ihn Wunder,

Denn so oft er hier gewandelt,
Hat er nie den Weg gefunden.
Um so bälder, sagt er freundlich,
Bringen wir dem Alten Ruhe.

Und sie gehn hinauf die Stiegen,
Wendeltreppen, welche dunkel.
Schon erglänzt aus dem Gemache
Licht, das bey dem Alten funkelt.

Und es öffnet sich die Thüre,
Und sie treten in die Stube,
Und der Alte fällt zurücke
Sich entsetzend, aus dem Stuhle.

O mein Sohn, sind dieß die Zeichen,
Dieses die versprochne Truhe?
Du bringst mir an deiner Hand hier
Selbst den Feind von meiner Ruhe?

Ja, der Menschen Erbfeind ist es. —
Kennst du mich? so fragt der Dunkle;
Nimm hier, was du mir geschrieben,
Deine Seel' nehm' ich hinunter.

Wieder braust der Sturm und heulet
Rasselnd her vom alten Thurme,
Und die Raben krächzen lauter,
Und es dröhnt der Ton der Unken.

Winselnd windet sich der Alte,
Und der Satan schlägt ihm Wunden,
Tod liegt er in seinem Bette.
Als der Morgen aufgedunkelt.

Aber fremd sind alle Züge,
Keine Miene kennt der junge,
Nicht mehr weiß, ob's Traum gewesen
Oder Wahrheit, Sigismunde.

Er bestattet ihn zur Erden
Wo die Zeichen stehn im Grunde,
Macht sich selbst zum Eremiten,
Traurend von derselben Stunde.

Thut sich ab der Ritterkleider,
Pönitenz und schwere Bußen
Uebt er Tag wie Nacht, und singet
Requiem dem todten Wulfen.

Nun hört man das Glöcklein schallen
Durch der Nächte stille Ruhe,
Seine Stimme weint dazwischen,
Daß er Gottesdienste thue.

Keinen Menschen sieht er wieder,
Nähret sich von Kraut und Wurzeln,
Gott nur will er gern versöhnen;
Bald verfallen seine Burgen.

Durch das Thal sieht man ihn schleichen,
Gram verzehrt die frische Jugend.
Bauern fanden seinen Leichnam,
Legten ihn in's Grab zur Ruhe.

An einen Liebenden im Frühlinge 1814.

Wonne glänzt von allen Zweigen,
Muthig regt sich jedes Reiß,
Blumenkränz' aus Bäumen steigen,
Purpurroth aus silberweiß.

Und bewegt wie Harfensaiten
Ist die Welt ein Jubelklang,
Durch der Welten Dunkelheiten
Tönt der Nachtigall Gesang.

Warum leuchten so die Felder?
Nie hab' ich dieß Grün gesehn:
Lustgesang dringt durch die Wälder,
Rauschend wie ein Sturmeswehn.

Sieg und Freyheit blühn die Bäume,
Heil dir Vaterland! erschallt
Jubelnd durch die grünen Räume,
Freyheit! braust der Eichenwald.

Hoch beglückt, ja hoch gesegnet,
Wem in diesem Lustgefild
Liebesglück noch hold begegnet,
Und die letzte Sehnsucht stillt.

Arion.

Arion schifft auf Meereswogen
Nach seiner theuren Heimath zu,
Er wird vom Winde fortgezogen
Die See in stiller, sanfter Ruh'.

Die Schiffer stehn von fern und flüstern,
Der Dichter sieht in's Morgenroth,
Nach seinen goldnen Schätzen lüstern
Beschließen sie des Sängers Tod.

Arion merkt die stille Tücke,
Er biethet ihnen all' sein Gold,
Er klagt und seufzt, daß seinem Glücke
Das Schicksal nicht wie vordem hold. —

Sie aber haben es beschlossen,
Nur Tod gibt ihnen Sicherheit,
Hinab in's Meer wird er gestoßen,
Schon sind sie mit dem Schiffe weit.

Er hat die Leyer nur gerettet,
Sie schwebt in seiner schönen Hand,
In Meeresfluthen hingebettet
Ist Freude von ihm abgewandt.

Doch greift er in die goldnen Saiten
Daß laut die Wölbung wiederklingt,
Statt mit den Wogen wild zu streiten
Er sanft die zarten Töne singt:

Klinge Saitenspiel,
In der Fluth
Wächst mein Muth,
Sterb' ich gleich, verfehl' ich nicht mein Ziel.

Unverdrossen
Komm' ich, Tod,
Dein Geboth
Schreckt' mich nicht, mein Leben ward genossen.

Welle hebt
Mich im Schimmer,
Bald den Schwimmer
Sie in tiefer, nasser Fluth begräbt.

So klang das Lied durch alle Tiefen,
Die Wogen wurden sanft bewegt,
In Abgrund's Schlüften, wo sie schliefen,
Die Seegethiere aufgeregt.

Aus allen Tiefen blaue Wunder,
Die hüpfend um den Sänger ziehn,
Die Meeresfläche weit hinunter
Beschwimmen die Tritonen grün.

Die Wellen tanzen, Fische springen,
Seit Venus aus den Fluthen kam,
Man dieses Jauchzen, Wonneklingen
In Meeresfesten nicht vernahm.

Arion sieht mit trunknen Blicken
Laut singend in das Seegewühl,
Er fährt auf eines Delphins Rücken,
Schlägt lächelnd in sein Saitenspiel.

Der Fisch, zu Diensten ihm gezwungen,
Naht schon mit ihm der Felsenbank.
Arion hat den Fels errungen
Und singt dem Fährmann seinen Dank.

Am Ufer kniet er, dankt den Göttern,
Daß er entrann dem nassen Tod.
Der Sänger triumphirt in Wettern,
Ihn rührt Gefahr nicht an und Tod.

Der Arme und die Liebe.

Es kam an einem Pilgerstab
  Wohl über's graue Meer
Ein Wandersmann in's Thal hinab,
  Von fremden Landen her.

Erbarmt euch meiner, rief er aus,
  Von fernem Land ich kam,
Verloren hab' ich Gut und Haus,
  Anthonio ist mein Nahm'.

Die Aeltern starben mir schon lang',
  Ich war noch schwach und klein,
War ohne Gut, war ohne Rang,
  Und niemand dachte mein.

Da nahm ich diesen Wanderstab
  Und trat die Reise an,
Stieg hier in's frische Thal hinab,
  Fleh' euer Mitleid an. —

Da ging er wohl von Thür zu Thür,
  Ging hier und wieder dort,
Ward abgewiesen dort und hier,
  Und schlich sich weinend fort.

»Was suchst du in der Fremde Glück?
»Wir sind dir nicht verwandt!
»Geh, wo du herkommst, nur zurück,
»Bist nicht aus unserm Land.« —

»Genug der Freunde leiden Noth,
»Der Landsmann sucht hier Trost,
»Für sie nur wächst hier Frucht und Brot,
»Für sie der süße Most.« —

Still und beschämt mit Ach und O!
Schlich er die Straße hin,
Da ruft es sanft: Anthonio!
Ein Mädchen winkt ihn hin.

O nimm von meiner Armuth an,
Spricht sie mit frommen Sinn,
Ich gebe was ich geben kann,
Nimm alles, alles hin.

Lucindens blaues Auge weint,
Er dankt mit heißem Kuß,
Und sieh! die Liebenden vereint
Ein rascher Thränenguß.

Ach nein, du bist mir nicht verwandt,
Dennoch erbarm ich mich,
Und bist du gleich aus fremden Land',
So lieb ich dennoch dich.

Die Liebe kennt nicht Vaterland,
Sie macht uns alle gleich.
Ein jedes Herz ist ihr verwandt,
Sie macht den Bettler reich!

Das Wasser.

Romanze.

Heilig, reine, milde Fluth,
Kind der Liebe, klares Wasser!

Als die neue Welt dem Zorne
War im ersten Seyn erstarret;
Alle Kräfte ihr entflohen
Und ihr inn'res Herz erkaltet,
Schwebte sie ein harter Leichnam
Durch die leeren Himmelsbahnen,
In sich keine Lebensgeister,
Ueber sich nicht Sternverwandten.
Und es regte sich ein Schmerz,
Liebe ganz und ganz Erbarmen,
In den allerreinsten Himmeln,
Legte sich wie weiche Arme
Um den stumm gewordnen Busen.
Und das Herz drinnen erwarmte:
Und es fühlte erst ein Zittern,
Dann ein tief erbebend Bangen,
Und es riß sich von der Furcht
Und dem ungewissen Zagen,
Gab sich ganz und voll dem Schmerz hin,

Daß umher nur Todten-Halle,
Alle Jugend ihm entschwunden
Und die Lust erstarb, die alte.
Wie die Welt in Schmerz und Wehen,
Und Erinnerungen kamen,
Und die Himmelsliebe außen
Sie noch sanfter, weicher faßte,
Wollt' sie sterbend ganz vergehen;
Und die starren Riegel sprangen,
Und den harten Tod zerriß
Nach dem Tode das Verlangen,
Heil'ge Lebensthränen, süße,
Aus der innern Tiefe rannen
Ueber das erblaßte Antlitz,
Ueber die entstellten Wangen:
Und im Schmerz entzündete
Sich die Freude plötzlich, brannte,
Und das Licht flog schnell empor,
Kehrte wieder und umarmte
Sie, die liebe arme Mutter
Und das Kind, das heil'ge Wasser:
Blumen, grüne Kräuter sproßten,
Ströme flutheten und brachen
In das Meer, das neu geboren,
Und Gestirn' im goldnen Glanze
Sahen liebend hoch hernieder,
Sonne mit dem klaren Antlitz,
Mond mit seinem stillen Troste,

Kleine Lichter magisch wandelnd
Blumen in der blauen Tiefe;
Und die Thiere waren alle
Schon in Lebensregung, endlich
Kam der fromme Mensch gegangen,
Und die Thiere und die Steine,
Und die Fische und die Pflanzen,
Und die Sterne und die Lichter,
Und die Menschen bethend dankten
Dir Erzeuger, heil'ges, reines,
Frucht erregend klares Wasser.

Die Fantasie.

Wer ist dort der alte Mann,
In einer Ecke fest gebunden,
Daß er sich nicht rührt und regt?
Vernunft hält über ihn Wache,
Sieht und erkundet jede Miene.
Der Alte ist verdrießlich,
Um ihn in tausend Falten
Ein weiter Mantel geschlagen.

Es ist der launige Fantasus,
Ein wunderlicher Alter,
Folgt stets seiner närrischen Laune
Sie haben ihn fest gebunden,
Daß er nur seine Possen läßt,
Vernunft im Denken nicht stört,
Den armen Menschen nicht irrt,
Daß er sein Tagsgeschäft
In Ruhe vollbringe,
Mit dem Nachbar verständig spreche
Und nicht wie ein Thor erscheine.
Denn der Alte hat nie was Kluges im Sinn,
Immer tändelt er mit dem Spielzeug
Und kramt es aus, und lärmt damit
So wie nur nicht nach ihm gesehn wird.

Der alte Mann schweigt und runzelt die Stirn,
Als wenn er die Rede ungern vernähme,
Schilt gern alles langweilig,
Was in seinen Kram nicht taugt.
Der Mensch handelt, denkt, die Pflicht
Wird indeß stets von ihm gethan;
Fällt in die Augen das Abendroth hinein,
Stehn Schlummer und Schlaf aus ihrem Winkel auf
Da sie den Schimmer merken.
Vernunft muß ruhn und wird zu Bett gebracht,
Schlummer singt ihr ein Wiegenlied:
Schlafe ruhig mein Kind, morgen ist auch noch ein Tag!
Mußt nicht alles auf ein Mahl denken,
Bist unermüdet und das ist schön,
Wirst auch immer weiter kommen,
Wirst deinem lieben Menschen Ehre bringen,
Er schätzt dich auch über alles,
Schlaf' ruhig, schlaf' ein. —
Wo ist meine Vernunft geblieben? sagt der Mensch,
Geh' Erinn'rung, und such' sie auf.
Erinn'rung geht und trifft sie schlafend,
Gefällt ihr die Ruhe auch,
Nickt über der Gefährtinn ein.
»Nun werden sie gewiß dem Alten die Hände frey machen,«
Denkt der Mensch, und fürchtet sich schon.
Da kommt der Schlaf zum Alten geschlichen,
Und sagt: mein Bester, du mußt erlahmen,
Wenn dir die Glieder nicht frey gelöset sind,

Pflicht, Vernunft und Verstand bringen dich ganz herunter,
Und du bist gutwillig, wie ein Kind. —
Indem macht der Schlaf ihm schon die Hände los,
Und der Alte schmunzelt: sie haben mir viel zu danken,
Mühsam hab' ich sie erzogen,
Aber nun verachten sie mich alten Mann,
Meinen, ich würde kindisch,
Sey zu gar nichts zu gebrauchen.
Du, mein Liebster, nimmst dich mein noch an,
Wir beyden bleiben immer gute Cameraden.
Der Alte steht auf und ist der Banden frey,
Er schüttelt sich vor Freude:
Er breitet den weiten Mantel aus,
Und aus allen Falten stürzen wunderbare Sachen
Die er mit Wohlgefallen ansieht.
Er kehrt den Mantel um und spreitet ihn weit umher,
Eine bunte Tapete ist die untre Seite.
Nun hantirt Fantasus in seinem Zelte
Und weiß sich vor Freuden nicht zu lassen.
Aus Glas und Krystallen baut er Schlösser,
Läßt oben aus den Zinnen Zwerge gucken,
Die mit dem großen Kopfe wackeln.
Unten gehn Fontainen im Garten spazieren,
Aus Röhren sprudeln Blumen in die Luft,
Dazu singt der Alte ein seltsam Lied
Und klimpert mit aller Gewalt auf der Harfe.
Der Mensch sieht seinen Spielen zu
Und freut sich, vergißt, daß Vernunft

Ihn vor allen Wesen herrlich macht,
Spricht: fahre fort, mein lieber Alter.
Und der Alte läßt sich nicht lange bitten,
Schreiten Geistergestalten heran,
Zieht die kleinen Marionetten an Fäden
Und läßt sie aus der Ferne größer scheinen,
Tummeln sich Reiter und Fußvolk,
Hängen Engel in Wolken oben,
Abendröthen und Mondschein gehn durch einander.
Verschämte Schönen sitzen in Lauben,
Die Wangen roth, der Busen weiß,
Das Gewand aus blinkenden Strahlen gewebt.
Ein Heer von Kobolden lärmt und tanzt,
Alte Helden kommen von Troja wieder,
Achilles, der weise Nestor, versammeln sich zum Spiel
Und entzweyen sich wie die Knaben. —
Ja, der Alte hat daran noch nicht genug,
Er spricht und singt: Laß deine Thaten fahren,
Dein Streben, Mensch, deine Grübeley'n,
Sieh, ich will dir goldne Kegel schenken,
Ein ganzes Spiel, und silberne Kugeln dazu,
Männerchen, die von selbst immer auf den Beinen stehn,
Warum willst du dich des Lebens nicht freun?
Dann bleiben wir beysammen,
Vertreiben mit Gespräch die Zeit,
Ich lehre dich tausend Dinge,
Von denen du noch nichts weißt. —
Das blinkende Spielwerk sticht dem Menschen in die Augen,

Er reckt die Hände gierig aus,
Indem erwacht mit dem Morgen die Vernunft,
Reibt die Augen und gähnt und dehnt sich:
Wo ist mein lieber Mensch?
Ist er zu neuen Thaten gestärkt? so ruft sie.
Der Alte hört die Stimme und fängt an zu zittern,
Der Mensch schämt sich, läßt Kegel und Kugel fallen,
Vernunft tritt in's Gemach.
Ist der alte Wirrwarr schon wieder los geworden?
Ruft Vernunft aus, läßt du dich immer wieder locken
Von dem kind'schen Greise, der selber nicht weiß,
Was er beginnt? —
Der Alte fängt an zu weinen,
Der Mantel wieder umgekehrt
Ihm um die Schultern gehängt,
Arm' und Beine fest gebunden,
Sitzt wieder grämlich da.
Sein Spielzeug eingepackt,
Ihm alles wieder in's Kleid gesteckt
Und Vernunft macht 'ne drohende Miene.
Der Mensch muß an die Geschäfte gehn,
Sieht den Alten nur von der Seite an
Und zuckt die Schultern über ihn.
Warum verführt ihr mir den lieben Menschen!
Grämelt der alte Fantasus,
Ihr werdet ihn matt und todt noch machen,
Wird vor der Zeit kindisch werden,
Sein Leben nicht genießen.

Sein bester Freund sitzt hier gebunden,
Der es gut mit ihm meint.
Er verzehrt sich und möcht' es gern mit mir halten,
Aber ihr Ueberklugen
Habt ihm meinen Umgang verleidet
Und wißt nicht, was ihr mit ihm wollt.
Schlaf ist weg und keiner steht mir bey.

Dichtkunst.

Durch Himmelsplan die rothen Wolken ziehen,
Beglänzet von der Sonne Abendstrahlen,
Jetzt sieht man sie in hellem Feuer glühen,
Und wie sie sich in seltsam Bildniß mahlen:
So oftmahls Helden, große Thaten blühen,
Aufsteigend aus der Zeiten goldnen Schalen,
Doch wie sie noch die Welt am schönsten schmücken,
Fliehn sie wie Wolken und ein schnell Entzücken.

Was dieser fliehnde Schimmer will bedeuten,
Die Bildniß, die sie durch einander jagen,
Die Glanzgestalten, die so furchtbar schreiten,
Kann nur der Dichter offenbarend sagen;
Es wechseln die Gestalten wie die Zeiten,
Sind sie euch Räthsel, müßt ihr ihn nur fragen,
Ewig bleibt stehn in seinem Lied gedichtet,
Was die Natur schafft und im Rausch vernichtet.

Es wohnt in ihr nur dieser ew'ge Wille
Zu wechseln mit Gebären und Erzeugen,
Vom Chaos zieht sie ab die dunkle Hülle,
Die Tön' erweckt sie aus dem todten Schweigen,

Ein Lebensquell regt sich die alte Stille,
In der Gebilde auf und nieder steigen,
Nur Fantasie schaut in das ew'ge Weben,
Wie aus dem Tod' erblüht verjüngtes Leben.

Der Dichter.

Sonnett.

Wie sehnsuchtsvoll fühlt sich mein Herz gezogen,
Dem frischen grünen Walde zugelenket,
Von Bächen wird das neue Gras getränket,
Die Blumen schauen sich in klaren Wogen.

Ein blau Krystall erscheint der Himmelsbogen,
Zur blühenden Erde liebend hergesenket,
Die Sonne zeigt, daß sie der Welt gedenket,
Sie hat die Blumen küssend aufgesogen.

Die Pflanzen glänzen, Wasserwogen lachen,
Die muntern Thiere regen sich in Sprüngen,
Der Vogel singt, vom grünen Zweig umrauschet.
Wenn Thiere, Wasser, Blumen, Flur' erwachen,
Läßt höher noch der Mensch die Stimm' erklingen,
Der Dichter fühlt von Gottheit sich berauschet.

Lied vom Reisen.

Willst du dich zur Reis' bequemen
Ueber Feld
Berg und Thal
Durch die Welt,
Fremde Städte allzumahl,
Mußt Gesundheit mit dir nehmen.

Neue Freunde aufzufinden
Läßt die alten du dahinten,
Früh am Morgen bist du wach,
Mancher sieht dem Wandrer nach
Weint dahinten,
Kann die Freud' nicht wiederfinden.

Aeltern, Schwester, Bruder, Freund,
Auch vielleicht das Liebchen weint;
Laß sie weinen, traurig und froh
Wechselt das Leben bald so, bald so
Nimmer ohne Ach! und O!
Heimath bleibt dir treu und bieder,
Kehrst du nur als Treuer wieder,
Reisen und Scheiden
Bringt des Wiedersehens Freuden.

Frühlingsreise.

Ueber Reisen kein Vergnügen,
Wenn Gesundheit mit uns geht:
Hinter uns die Städte liegen,
Berg und Waldung vor mir steht.
Jenseit, jenseit, ist der Himmel heiter,
Treibt mich rege Sehnsucht weiter.

Schau dich um, und laß die trüben Blicke,
Sieh, da liegt die große weite Welt,
In der Stadt blieb alles Graun zurücke,
Das den Sinn gefangen hält.
Endlich wieder Himmel, grüne Flur,
Groß und lieblich die Natur.

Auch ein Mädchen muß dich nimmer quälen,
Kommst ja doch zu Menschen wieder hin,
Nirgend wird es dir an Liebe fehlen,
Ist dir Lieben ein Gewinn:
Darum laß die trüben Blicke,
Allenthalben blüht dein Glücke.

Immer munter, Freunde, munter,
Denn mein Mädchen wartet schon,
Treibt den Fluß nur rasch hinunter,
Denn mich dünkt, mich lockt ihr Ton.

Günstig sind uns alle Winde,
Stürme schweigen, Lüfte säuseln linde.

Siehst du die Sonne nicht,
Glänzen im Bach?
Wo du bist, spielt das Licht
Freundlich dir nach.

Durch den Wald Funkelschein,
Sieht in den Quell;
Guckt in die Fluth hinein,
Macht tausend Ströme hell.

So auch der Liebe Licht,
Wandelt mit dir;
Löschet wohl nimmer nicht,
Ist dorten bald, bald hier.

Liebst du die Morgenpracht,
Wenn nach der schwarzen Nacht
Auf diamantner Bahn
Die Sonne ihren Weg begann?

Wenn alle Vögel jubeln laut,
Begrüßen fröhlich des Tages Braut,
Wenn Wolken sich zu Füßen schmiegen,
In Brand und goldnem Feuer fliegen?

Auch wenn die Sonne nun den Wagen lenkt,
Und hinter ihr das Morgenroth erbleicht,
Lust, Heiterkeit durch alle Welt hinfleugt,
Bis sich zum Meer die Göttinn senkt.

Und dann funkeln neue Schimmer
Ueber See und über Land,
Erd' und Himmel im Geflimmer
Sich zu Einem Glanz verband.

Prächtig mit Rubinen und Sapphieren,
Siehst du dann den Abendhimmel prangen,
Goldenes Geschmeide um ihn hangen,
Edelsteine Hals und Nacken zieren,
Und in holder Gluth die schönen Wangen.
Drängt sich nicht mit stillem Licht der Chor
Aller Sterne, ihn zu sehen, vor?
Jubeln nicht die Lerchen ihre Lieder,
Tönt nicht Fels und Meer Gesänge wieder? —

Also wenn die erste Liebe dir entschwunden,
Mußt du weibisch nicht verzagen,
Sondern dreist dein Glücke wagen,
Bald hast du die zweyte aufgefunden;
Und kannst du im Rausche dann doch klagen:
Nie empfand ich, was ich vor empfunden?

Nie vergißt der Frühling wieder zu kommen,
Wenn Störche ziehn, wenn Schwalben auf der Wiese sind
Kaum ist dem Winter die Herrschaft genommen,
So erwacht und lächelt das goldne Kind.

Dann sucht er sein Spielzeug wieder zusammen,
Das der alte Winter verlegt und verstört,
Er putzt den Wald mit grünen Flammen,
Der Nachtigall er die Lieder lehrt.

Er rührt den Obstbaum mit röthlicher Hand,
Er klettert hinauf die Aprikosen-Wand,
Wie Schnee die Blüthe noch vor dem Blatt ausdringt.
Er schüttelt froh das Köpfchen, daß ihm die Arbeit gelingt.

Dann geht er, und schläft im waldigen Grund,
Und haucht den Athem aus, den süßen,
Um seinen zarten rothen Mund
Im Grase Viol' und Erdbeer sprießen:
Wie röthlich und bläulich lacht
Das Thal, wenn er erwacht!

In den verschloßnen Garten
Steigt er über's Gitter in Eil,
Mag auf den Schlüssel nicht warten,
Ihm ist keine Wand zu steil.

Er räumt den Schnee aus dem Wege,
Er schneidet das Buchsbaum-Gehäge,
Und feyert auch am Abend nicht,
Er schaufelt und arbeitet im Mondenlicht.

Dann ruft er: wo säumen die Spielcameraden,
Daß sie so lange in der Erde bleiben?
Ich habe sie alle eingeladen,
Mit ihnen die fröhliche Zeit zu vertreiben.

Die Lilie kommt und reicht die weißen Finger,
Die Tulpe steht mit dickem Kopfputz' da,
Die Rose tritt bescheiden nah,
Aurikelchen und alle Blumen, vornehm und geringer.

Der bunte Teppich ist nun gestickt,
Die Liebe tritt aus Jasmin-Lauben hervor.
Da danken die Menschen, da jauchzet der Vögel ganzes Chor,
Denn alle fühlen sich beglückt.

Dann küßt der Frühling die zarten Blumenwangen,
Und scheidet und sagt: ich muß nun gehn.
Da sterben sie alle an süßem Verlangen,
Daß sie mit welken Häuptern stehn.

Der Frühling spricht: vollendet ist mein Thun,
Ich habe schon die Schwalben herbestellt,
Sie tragen mich in eine andre Welt,
Ich will in Indiens duftenden Gefilden ruhn.

Ich bin zu klein, das Obst zu pflücken,
Den Stock der schweren Traube zu entkleiden,
Mit der Sense das goldene Korn zu schneiden,
Dazu will ich den Herbst euch schicken.

Ich liebe das Spielen, bin nur ein Kind,
Und nicht zur ernsten Arbeit gesinnt;
Doch wenn ihr des Winters überdrüßig seyd,
Dann komm ich zurück zu eurer Freud',
Die Blumen, die Vögel nehm ich mit mir,
Wenn ihr erntet und keltert, was sollen sie hier?
Ade! ade! ist die Liebe nur da,
So bleibt euch der Frühling ewiglich nah!

Sanftmuth.

Aus den Wolken zieht ein Weben
Labend über Wälder hin,
Und es fühlt der Mensch sein Leben,
Still erwacht sein inn'rer Sinn.

Wie der Strom sich niedersenket
Und die Süße von sich gibt,
Wird die matte Brust getränket,
Und sie fühlet, daß sie liebt.

Durch die weiten Sternenräume
Dringt der liebevolle Sinn,
Und wie Engel steigen Träume
Auf der Leiter her und hin.

Ferne glimmt auf goldnen Bahnen
Noch ein heller Funke schön,
Und ein sehnsuchtvolles Ahnen
Will zur Lichtesblüthe gehn.

Berg und Waldung, Strom und Fluren
Thau'n als Wolke um ihn her,
Ausgelöscht sind alle Spuren,
Er vergeht im wüsten Meer.

Und kein Halt will ihm erscheinen,
Alles flieht und zieht so weit,
Alle Quellen fühlt er weinen,
Einsam steht er in der Zeit.

Ach, wo bleiben meine Freuden,
Die Gespielen meiner Lust?
Wollt ihr alle mich vermeiden?
Klagt er, und verschließt die Brust.

Alles will um mich zerrinnen,
Mir entfliehet die Gestalt,
Steigt in meine tiefsten Sinnen
Schon die Hölle schwarz und kalt.

Alles, was mir freundlich blühte,
Ist in sich zurück geflohn,
Was mein Busen kindlich glühte;
Ausgelöscht ist jeder Ton.

Wo ich ehemahls gelüstend
Ordnung und die Liebe sah,
Steht das Chaos jetzt verwüstend
Meiner bangen Seele nah.

Fern und ferner zieht das Sehnen
Der entflohnen Liebe nach,
Kaum geblieben sind die Thränen,
Noch des Busens tiefes Ach! —

Und er wend't sich mit den Blicken
In die schwarze Wolkennacht,
In der Finster wird ein Zücken
Wie ein Blitzen angefacht.

Und aus den Gewändern dunkel,
Aus den Wolken, Berg und Wald,
Schaut mit heimlichem Gefunkel
Zu ihm her ein Auge bald.

Und sein Herze wird ein Blicken
In des Auges ew'ges Bild,
Nichts kann ihm den Wink entrücken,
Alle Sehnsucht ist gestillt.

Nun ist ihm die Welt entschwunden,
Ewig blickt das Auge süß,
Dessen Locken er empfunden,
Und sein Herz ist ihm gewiß.

Dieser fragt nach keinen Künsten,
Die ihm Welt und Zeit verheißt,
Er verschmacht't in Liebesbrünsten,
Und in Gott entfleußt der Geist.

Andacht.

Wenn das Abendroth die Haine
Mit den Abschiedsflammen küßt, —
Wenn im prächt'gen Morgenscheine
Lerchenklang die Sonne grüßt, —

O dann werf ich Jubellieder
In's Lobpreisen der Natur,
Echo spricht die Töne wieder,
Alles preis't den Ew'gen nur.

Mit den Quellen geht mein Grüßen,
Und das taube Herz in mir
Hat dem Gott erwachen müssen,
Der uns schirmet für und für.

Meereswogen laut erklingen,
In den Wäldern wohnt manch Schall:
Und wir sollten nicht besingen,
Da die Freude überall? —

Die Rose.

Romanze.

O beglückt, beglückt, du Persien!
Persien, Wunderland des Morgens!
Süße Fluren, heil'ge Wälder,
O du Glanz des vollen Stromes,
Meer mit deinem weiten Spiegel,
Luft mit deinem lieben Athem,
Quellen, mächtige Gebirge,
Heimath, wo die Lieder wohnen!
Aber ihr vor allen, Gärten!
Seyd gegrüßt mir, Lauben, dorten
Möcht' ich auf den Fluren wandeln,
Wann sie blühen roth von Rosen.
Rose, liebste Mädchenblume!
Rose, die du dort geboren!
Ach, wie ist ein Liebesblut
Das Gefilde, wenn du oben
An Gesträuchen blühend dichte
Wankst und zitterst mit den Knospen,
Und die heißen Sommerwinde,
In der Farbengluth verloren,
Kühlend baden, sich berauschen:
Nein, so schön ist nichts geworden

Was die Erde liebend treibet,
Was vom Himmel schaut die Sonne,
Als flatternd auf grünem Stängel
Meine liebste rothe Rose;
Rose, liebste Mädchenblume,
Liebesblume, süße Rose!

Wie ich dich in Händen halte,
Die zur Lieb' ich mir erkohren,
Und ich schau' in deine Blätter,
In das Labyrinth, das rothe,
Und ich frage die Bedeutung,
Und wie du zur Welt geboren,
Bin ich trunken und weissagend
Süßen Rausches aufgehoben;
Liebesblume, Mädchenblume,
Rosenblume, süße Rose.

Nicht umsonst bist du erst quellend
Eingehüllt in deiner Knospe;
Also schläft des Mädchens Busen,
Eh' die Liebe ihn erhoben:
Und das Roth, ein heimlich Feuer,
Bricht hervor, süß angeschwollen,
Und wie ein verstohlen Küßchen
Hängst du an dem Zweig gebogen:
Aber inniger entbrennen
Lüfte, die dich aufgesogen,

Immer süßer träumst du Liebe,
Hast die Luft in dich gezogen,
Immer buhlerischer küsset
Dich das Licht, das dir gewogen,
Und du lässest nun die Scham,
Und es dringt zu deinem Schooße
Alle Kraft des heil'gen Aethers,
Seine Pfeile, glänzend golden. —
Mußt du welken in der Liebe,
Mädchenblume, süße Rose?

Als die Göttinn sonst der Liebe,
Venus, auf der Erde wohnte,
Und zum ersten Mahl sie wandelnd
Trat der grünen Wiese Boden,
Jungfrau noch und unvermählet,
Aus dem Meere jüngst entsprossen, —
Aus der Zeugungskraft des Wassers
War das Licht empor geflogen, —
Und sie stand, sich selbst besinnend,
Selber über sich betroffen,
Ihre Schönheit, ihre Anmuth
Mußte Venus selber loben,
Und der Himmel glänzte heller,
Wie den Blick sie aufgehoben,
Und die Erde grünte grüner
Von dem Fuß getreten, stolzer
Sangen murmelnd blaue Bäche

Von dem Widerschein vergoldet,
Und die Tauben girrten inn'ger,
Und die Nachtigall schlug voller,
Hub und breitete ihr Lied aus
Wie ein Kleid von süßem Wohllaut,
Deckte Wald mit und Gefilde,
Daß die Bäume treibend quollen.
Noch nicht war die Liebesblume
Lebend, meine süße Rose.

Aus dem Walde tritt ein Jüngling,
Und wie Flammen angezogen
Fliegen zündend ihre Blicke,
Brennen nicht mehr hier und dorten,
Beyder Blick ist jetzt nur einer,
Liebe, einsam noch und ohne
Liebe, wird nun bang und feurig,
Fühlt sich zweifelnd neu geboren.
Doch der Jüngling tritt zur Jungfrau;
Und sie halten sich umschlossen,
Und die Unschuld lehrt sie küssen,
Und es treibt zum süßen Zorne
Wie sie sehnen und ermatten,
Kaum erkannt ein Liebeswollen:
Und im Sträuben und Ergeben
Löset sich der wunderholde
Zauber, Liebe wird zur Liebe,
Und der Flur wird von dem Zorne,

Von den Küssen, von der Milde
Ein Andenken wie zum Zolle
Dargebracht; dem heil'gen Blut
Zittert gleich das Feld voll Wollust,
Und es rauschen, und es treiben
Quellend ungestüm die rothen
Blumen her, bedecken blutig,
Lächelnd, küssend, voll und voller,
Knospend, blumend, ganz den Anger,
Und die Göttinn weiht die Rose
Zu dem Eigenthum der Liebe:
Also wurdest du geboren,
Mädchenblume, Liebesblume,
Rosenblume, süße Rose.

Die Lilie.

Romanze.

Sey du mein Gesang, o weiße,
Heil'ge, sanfte Liebeslilie;
Wenn ich dich mit Lippen küsse,
Weißt du, wie ich innig liebe.
Keiner soll die Rose schelten,
Deren süßes Blut durchdringet
Unser Blut mit froher Sehnsucht,
Zündet in dem Herzen Schimmer:
Aber wer den blauen Aether
Kannte, und das Licht des Himmels,
Und die stille Kraft der Wellen,
Liebt auch dich, holdsel'ge Lilie.

Unter Felsen, unter Wäldern,
In dem einsamsten Gefilde,
Wo nur heilig Rauschen wohnte,
Geister in den Quellen rieselnd
Mit den Bäumen sich besprachen,
Und sich in dem Echo riefen,
Lebten zwey Geliebten glücklich,
Selig ganz in ihrer Liebe,
Aus der wüsten Welt geflohen,

Fanden sie die Ruhe wieder,
Und ihr Herz in Blumen, Bäumen,
Bergen und der heil'gen Stille.
Einst, als sie nach langen Küssen
Sich beglückt in Armen hielten,
Und die Blicke zu einander
Sehnsüchtig, befriedigt spielten,
Blickte er in ihre Augen,
Sie in seines Herzens Tiefe,
Und so wie aus Geisterbrunnen
Stiegen Beyden in die lichten
Augen auf zwey große Thränen,
Die sie fest im Zittern hielten.
Was bedeuten, sprach er seufzend,
Die Gefühle, Liebe, diese
Wehmuthsvollen süßen Thränen,
Die in Andacht du erwiederst?
Nein, ich mag sie nicht verbergen,
Gern hab' ich sie dir gewiesen,
Und die Thräne soll nicht rinnend
Aus dem Blicke niederfließen. —
Ein Geheimniß ist es, sprach sie,
Wonach diese Wasser zielen,
Das sie gerne mit der Andacht
Wollen aus dem Herzen ziehen,
Aber schwach sind ihre Arme,
Und es fällt in's Dunkle wieder,
Und ermüdet sinkt die Thräne

Ueber unsre Wange nieder. —
Also nur ist Erd' und Wasser,
Sang er, Luft, Licht und Gestirne
Aus der Sehnsucht hergequollen,
Ein Geheimniß aufzufinden:
Klar im Golde funkelt Sehnsucht,
Süß Ermatten glänzt im Silber;
Wollte sich doch deine Thräne
Auch gestalten als Erinnrung!
Ward ja aus der Fluth Geheimniß
Doch der Bau der Welt gebildet.
Süße Geister, regt euch alle,
Daß ein Seyn der Thrän' enequille,
Und ein neues Gold wird leuchten
Süßer, sanfter, glänzen milder. —
Und es waren Geister nahe,
Die im Quell mit Blumen spielten,
Sie erhörten das Gebeth, die
Thränen sanken, Blumen fielen,
Griffen, hielten fest die Erde,
Und geheimnißvoll zwey Lilien
Sahen hin auf die Entzückten,
Inn'ger fühlten sie die Liebe.
Sanfte, goldne, silberweiße,
Also wardst du, Liebeslilee.

Einsamkeit.

Der ist nicht einsam, der noch Schmerzen fühlet,
Verlassen von den Freunden und der Welt,
Wenn er die heiße Angst in Trauer kühlet,
Und des Verlustes Bild im Herzen hält,
Vergangenheit noch kindlich um ihn spielet,
Und Zukunft ihren Spiegel vor ihn stellt:
Dem sind die Schmerzen Freunde wie die Thränen,
Und er genießt sich selbst im stillen Sehnen.

Doch wenn das Herz entfremdet fühlt die Lieben,
Durch Mißverständniß von ihm abgewandt,
Dann muß der Mensch sich inniglich betrüben,
Dann wandert er aus seinem Vaterland,
Und keine Stätt' ist ihm, kein Heil geblieben;
Er ist von Tempel, Weib und Kind verbannt,
Wohin er schaut, ist ihm die Welt getrennt,
Und feindlich dräut ihm selbst das Element.

Dann fühlt das Herz den Todesdruck der Schwere,
Und um sich ausgestorben die Natur;
Rings Einsamkeit, und dunkle wüste Leere
Zieht sich durch Thal und Wald und grüne Flur;
Die Freunde waren, stehn im Feindesheere,
Der wilde Haß verfolget seine Spur,

Die innre Liebe strebt empor zu flammen,
Doch drückt die schwarze Nacht das Licht zusammen.

Dann bin ich fern im Tode fest verschlossen,
Ich höre keinen Ton, der zu mir dringt,
Und Freud' und Schmerz sind aus der Brust geflossen,
Die in sich selbst in tiefsten Aengsten ringt,
Auch kein Erinnern deß, was sie genossen,
In ihrer tauben Leere wiederklingt,
Und höhnend ruft der innre böse Feind:
Genüge dir, so wie du sonst gemeint!

Ich bin gefangen, seufzt die arme Seele,
Bedarf wohl deren, welche mich verstehn;
Doch wenn ich mich so stumm verlassen quäle,
So muß ich in mir selbst zu Grunde gehn.
Was frommt es, wenn ich dir den Wunsch verhehle?
Ich muß mein Licht in andern Augen sehn;
Mit jenen eins, bin ich von dir befreyet,
Mit mir allein, bin ich mir selbst entzweyet.

Mit ihnen seh' ich die mir abwärts neigen,
Die von der todten Welt sich schon geschieden,
Und die ich selig fühlte stets mein eigen;
Von Wald und Flur und Thal bin ich vermieden,
Die Blumen wollen sich nicht freundlich zeigen,
Die Sterne gönnen mir nicht mehr den Frieden,
Natur, die heil'ge, zieht sich weit zurücke,
Ich flehe wohl, sie sieht nicht meine Blicke.

Das Unsichtbare, das ich in mir hegte,
Die alte Zeit, die Liebe zu dem Hohen,
Der Glaub' an Kunst, den ich so innig pflegte,
Ist alles mit der Liebe weit entflohen;
Was herzlich sich mir an die Seele legte,
Wird sichtbarlich und will mir furchtbar drohen:
O Jammer! was ich ewig stets genannt,
Steht wild und zeitlich vor mir hingebannt!

Versteinert sieht es starr mir in die Blicke,
Was geistersüß die Seele quellend stillte
In Steinen liegt umher mein kindlich Glücke,
Was sonst in schnellen Blitzen sich enthüllte;
Die liebsten Kinder können nicht zurücke,
Das Mutterherz verstummt, und an dem Bilde
Erstarrt es selbst und wird zu wildem Stein,
Die tiefe Trau'r sinkt in sich selbst hinein.

Wenn dann die Seele hat den Fels empfunden,
Druckt sie durch alle Sinnen wie sie zürne.
Im Herzen werden Schmerzen dann entbunden:
Die Augen saugen Fluthen aus der Stirne,
Und in den Thränen bluten alle Wunden.
Voll Mitleid neigen wieder die Gestirne,
Im ew'gen Schmerz verstummet das Verheerende,
Es löscht der Strom das Feuer, das verzehrende,
Belebt die Ewigkeit sich, die verklärende.

Lied von der Einsamkeit.

Ueber mir das hellgestirnte Himmelsdach,
Alle Menschen dem Schlaf ergeben,
Ruhend von dem mühevollen Leben,
Ich allein, allein im Hause wach.

Trübe brennt das Licht herunter;
Soll ich aus dem Fenster schauen
'nüber nach den fernen Auen?
Meine Augen bleiben munter.

Soll ich mich im Strahl ergehen,
Und des Mondes Aufgang suchen?
Sieh', es flimmert durch die Buchen,
Weiden am Bach im Golde stehen.

Ist es nicht, als käme aus den Weiden,
Ach! ein Freund, den ich lange nicht gesehn,
Ach, wie viel ist schon seither geschehn,
Seit dem qualenvollen, bittern Scheiden!

An den Busen will ich ihn mächtig drücken,
Sagen, was so ofte mir gebangt,
Wie mich inniglich nach ihm verlangt,
Und ihm in die süßen Augen blicken.

Aber der Schatten bleibt dort unter den Zweigen,
Ist nur Mondenschein,
Kommt nicht zu mir herein,
Sich als Freund zu zeigen.

Ist auch schon gestorben und begraben,
Und vergeß es jeden Tag,
Weil ich's so übergern vergessen mag;
Wie kann ich ihn denn in den Armen haben?

Geht der Fluß murmelnd durch die Klüfte,
Sucht die Ferne nach eigner Melodie,
Unermüdet sprechend spät oder früh:
Wehn vom Berge schon September-Lüfte.

Töne fallen von oben in die Welt,
Lust'ge Pfeifen, fröhliche Schallmey'n,
Ach! sollten es Bekannte seyn?
Sie wandern zu mir über's Feld.

Fernab erklingt es, keiner weiß von mir,
Alle meine Freunde mich verlassen,
Die mich liebten, jetzt mich hassen,
Kümmert sich keiner, daß ich wohne hier.

Ziehn mit Netzen oft lustig zum See,
Höre dann das ferne Gelach;
Seufze mein kummervoll Ach!
Thut mir der Busen so weh.

Ach! wo bist du, Bild, geblieben,
Engelsbild vom schönsten Kind?
Keine Freuden übrig sind,
Unterstund mich, dich zu lieben.

Hast den Gatten längst gefunden,
Wie der fernste Schimmerschein,
Fällt mein Nahme dir nicht ein,
Nie in deinen guten Stunden.

Und das Licht ist ausgegangen,
Sitze in der Dunkelheit,
Denke, was mich sonst erfreut,
Als noch Nachtigallen sangen.

Ach! und warst nicht einsam immer?
Keiner der dein Herz verstand,
Keiner sich zu dir verband. —
Geh auch unter Mondesschimmer.

Lösche, lösche, letztes Licht!
Auch wenn Freunde mich umgeben,
Führ' ich doch einsames Leben:
Lösche, lösche, letztes Licht,
Der Unglückliche braucht dich nicht!

Nacht.

Im Windsgeräusch, in stiller Nacht
Geht dort ein Wandersmann,
Er seufzt und weint und schleicht so sacht,
Und ruft die Sterne an:

Mein Busen pocht, mein Herz ist schwer,
In stiller Einsamkeit,
Mir unbekannt, wohin, woher,
Durchwandl' ich Freud' und Leid;

Ihr kleinen goldnen Sterne,
Ihr bleibt mir ewig ferne,
Ferne, ferne,
Und ach! ich vertraut' euch so gerne.

Da klingt es plötzlich um ihn her,
Und heller wird die Nacht.
Schon fühlt er nicht sein Herz so schwer,
Er dünkt sich neu erwacht:

O Mensch, du bist uns fern und nah,
Doch einsam bist du nicht,
Vertrau' uns nur, dein Auge sah
Oft unser stilles Licht:

Wir kleinen goldnen Sterne
Sind dir nicht ewig ferne;
Gerne, gerne,
Gedenken ja deiner die Sterne.

Auf der Reise.

Auf Wiesen, in Wäldern,
An Strömen, auf Feldern
Quillt glühendes Leben,
Die Bäume, sie streben
 Zum Himmel hinan.
Es fliehen mit Eilen
Die Quellen von steilen
 Gebirgen, und suchen sich ebene Bahn,
Durch Dornengesträuche,
Vorüber der Eiche,
 Dem Wurzelgeflecht;
Und rund um die Quelle
Besieht sich in jeder fortschreitenden Welle
 Der kindischen Blumen neugierig Geschlecht.
In Steinklüften suchen
Die hellgrünen Buchen
 Genügsamen Raum,
Sie zittern und nicken,
Und rauschen und schmücken
 Den felsigen Saum.

So findet die Quelle
Der Baum seine Stelle,
So treibet sich's recht:
So dauert, geneset,
Und stirbt und verweset
Zufrieden so manches geborne Geschlecht. —
Nur der Mensch geht in der Irre,
Will heut hier seyn, morgen dort,
Alle Sinnen im Gewirre
Sucht er stets den fernen Ort.
Will nicht in der Heimath dauern,
Weithin dehnt er seinen Blick,
Wandert unter Regenschauern,
Und sieht dann mit bangem Trauern
Nach dem erst verschmähten Glück.
Wie in monderhellten Hainen
Wolken durch den Himmel fliehn,
Bald die Bäume glänzend scheinen,
Schatten wieder abwärts ziehn:
Also auch des Menschen Seele,
Daß er durch sein ganzes Leben
Rastlos auf und ab sich quäle,
Ward die Sehnsucht ihm gegeben. —
Doch wohl mir, ich fühle
Zerreissen dieß Band!
Ich nahe dem Ziele
Das fern und ferner seit lange mir schwand.
Das bängliche Schwanken,

Das nüchterne Kranken,
Vorüber an mir! —
Wie soll ich dir danken?
O Liebste! o sprich, wie vergilt' ich es dir?

Herbstlied.

Feldeinwärts flog ein Vögelein,
Und sang im muntern Sonnenschein
Mit süßem wunderbaren Ton:
Ade! ich fliege nun davon,
Weit! weit!
Reis' ich noch heut.

Ich horchte auf den Feldgesang,
Mir ward so wohl und doch so bang;
Mit frohem Schmerz, mit trüber Lust
Stieg wechselnd bald und sank die Brust:
Herz! Herz!
Brichst du vor Wonn' oder Schmerz?

Doch als ich Blätter fallen sah,
Da sagt' ich: Ach! der Herbst ist da,
Der Sommergast, die Schwalbe, zieht,
Vielleicht so Lieb und Sehnsucht flieht,
Weit! weit!
Rasch mit der Zeit.

Doch rückwärts kam der Sonnenschein,
Dicht zu mir drauf das Vögelein,
Es sah mein thränend Angesicht
Und sang: die Liebe wintert nicht,
Nein! nein!
Ist und bleibt Frühlingesschein.

Lebens-Elemente.

I.

Die Erde.

Höher kann der Muth nicht streben,
Wunderbar bin ich besiegt,
Und ich fühle, wie das Leben
Seinem Widerstand erliegt.

Festen Trittes geht mein Sehnen
Auf die Dauer, Sicherheit,
Alle Wünsche, alle Thränen
Zittern vor der Ewigkeit.

Hier auf grüner Flur zu weilen
Nahe dem geliebten Kern,
Mäßig Freud' und Leiden theilen
Will die arme Seele gern.

Pflanzen kehren balde wieder,
Von den Bäumen fällt das Laub,
Alle Blumen sinken nieder,
Alle Farben löscht der Staub.

Frühling, Herbst und Sommer kommen,
Wie ein Lächeln gehn sie fort,
Und die Flammen sind verglommen,
Liebe flieht, ein eilend Wort.

Willst du tiefer, inn'ger walten
Als um dich die ganze Welt,
Was die tausendfach Gestalten
Bindet und zusammen hält?

Laß entfliehen, laß entfließen,
Dem nicht Dauer ist geliehn,
Demuthsvoll sollst du genießen,
Und im Stolze sollst du büßen,
Alles, Alles muß verblühn.

II.

Das Unterirdische.

Was will die Angst an meiner Seele?
Was flüchten die Gedanken fort?
Wohin ich fliehe und mich quäle,
Entdeck' ich keinen sichern Ort:
Mein Fuß gehemmt, mein Athem schwer,
Die Brust so voll, das Herz so leer.

Ich will mich tiefer, tiefer gründen,
Unsicher wird die Sicherheit,
Die Kräft' erblinden und entzünden
Sich ringend nach der Ewigkeit,
Der Seele Wurzel streckt sich weit,
Will greifen aus der Zeitlichkeit.

Da kommen Strahlen an, die bunten,
Aus alten Reichen ohne Licht,
Es murren dumf Gewässer unten.
Entgegen streckt sich ein Gesicht,
Wie bang, wie schwer, es winkt und lockt,
Das Herze bebt, der Athem stockt.

»Gib dich gefangen, sey gefangen,
Ich thue auf mein stilles Reich.
Ich kenne dich, dein starr Verlangen,
Mein steinern Herz bieth' ich dir gleich,
Manch Edelstein, manch gülden Stück
Gibt dir den kalten Liebesblick.«

»Von hier die bunten Pflanzen stammen,
Von hier nimmt Baum und Gras die Kost;
Hier schlummern sie, die ew'gen Flammen,
Die dir erzeugen süßen Most.
Die Berge wie das wüste Meer,
Sie liegen in mir groß und schwer.«

»Steig nieder hier mit deinen Sinnen,
Mein steinern Herze steigt in dich;
So magst du von mir abgewinnen,
Was mir zur Last und fürchterlich.
O laß es werden deine Lust,
Was mir beschwert die volle Brust.«

Ha! folg' ich ihm? bleib' ich zurücke?
Mich treibt die Angst zurück und vor.
Die Stimme ruft mir all mein Glücke,
Die fernsten Wünsche in mein Ohr;
Entrissen von den süßen Tönen
Schau' ich krystallene Sirenen.

III.

Das Wasser

Blauer, fließender Aether,
Der von der Berge Gipfel
Sich niedertaucht;
Und süß genährt
Von strebenden Kindern,
Die ihm in die Arme stürzen,
Froh lachend an den Busen fliegen,
Daher mit seinen athmenden Fluthen zieht.
Nieder gehst du
In Andacht,
In Demuth,

Entfliehst den Gebirgen,
Den steilen Höhen,
Und senkst dich selig sanft in stille Thäler.
Fort schlägst du mit lebenden Pulsen
In triumphirender Freude,
Im ungehemmter Bewegung,
In's ewige Meer,
Das große, unergründliche, nie ermeßne.
Dich nähren die Wunder der Tiefe,
Du saugst mit Lebensathem
Die verlassensten, einsamsten Kinder
Zu dir ins lichte Leben herauf.
Deine Herzensadern ziehn sich in den Abgrund,
Niemahls steigt dein heiliges Blut
Mit seinen hohen Strömen in das Dunkel,
Du verschmähst es.

IV.

Die Luft.

Holde Sehnsucht, steigst du nieder?
Süßer Strom, der mich ertränkt?
Ew'ge Ruhe, kehrst du wieder,
In die sich das volle Herz so still versenkt?

Deine kühlen Fluthen dringen
Tief in's Inn're der Natur,
Dir entgegen, Holde, bringen,
Alle Welten ihre Kinder deiner süßen Spur.

Ueberall bist du gebettet,
Nährst und säugst die volle Welt,
Auch an dich mein Lebensstrom gekettet,
Dir entgegen ist mein Herz gestellt.

Wogendes, kreisendes Meer,
Sich selbst gebärend,
Alles ernährend,
Du ruhst in dir mit deinem Stürmen schwer.

Wenn die Wetter sich erzeugen,
Wenn sich die knarrenden Eichen beugen,
Und die Wolken flatternd jagen,
Nieder der Blitz sich reißt,
Und sein rothes Auge, glühend
Durch die schwarze Wüste ziehend,
Das Inn're der flammenden Welt uns weis't:

Dann erzeugt sich in dem Streite
Nur die stille, liebe Ruh,
Die Empörung geht zur Seite,
Und die Sanftheit deckt mit Flügeln
Auf den Wäldern, Bergen, Hügeln,
Alles schweigend mit dem linden blauen Athem zu.

V.

Das Feuer.

Sey mir gegrüßt,
Wonne des Wiedersehns,
Alte Heimath,
Ewige Kunde des vorigen Bundes.
Strebend,
Kämpfend,
Wild verwirrend
Entspringt aus der Unruh Keim
Der Bann der Ordnung.
Der streitende Kreis ringt in sich selber
Und gährt und ängstet sich in die Ruhe zurück,
Vom eignen Widerwillen fest gehalten
In enger Gegenwart:
Da wohnt im Innersten,
In heiligster Einsamkeit verschlossen
Die Erinn'rung;
Sie reißt sich los,
Und bricht hindurch
Durch alle Hallen
Und kalten tyrannischen Vorhöfe,
Und schwingt der Freyheit goldnes Panier.
Im Schwinden erblinden die alten Kräfte,
Verbinden, entzünden sich freundliche Mächte,
Und der Vorhang fällt,
Und statt der Leere
Schaut uns das Auge an.

VI.

Das Licht.

Schon grüßt der Vater seinen Sohn,
Schon steht er an der alten Schwelle,
Ihm winkt und lockt die liebe Helle
Das Licht da drein, ein sanfter Ton.
Hier klopft das Herz, die letzte Wand
Hält Kind und Vater noch zurücke,
Sie ahnden schon die Liebesblicke,
Was sie getrennet sonst, verschwand.
So öffne denn die letzte Thür;
Willst du noch immer weiter ziehen?
Entflieh hinein, sonst müßt du fliehen,
Dir nach tritt, dem du kaum entgangen,
Mit frischen Wangen
Das falsche Verlangen:
Drum bleibe hier.
So schwinde was einst mein,
Ich werde nun mein eigen seyn
Im drey Mahl heilig lichten Schein.

VII.

Arbeit.

Vorwärts wandeln, wiederkehren,
Und das Rohe neu gestalten,
Ordnung in Verwirrung schalten,
Wird auf Erden immer währen.

Was gewesen, kommt auch wieder,
Zukunft ist dereinst vergangen,
Sterben muß jedwed' Verlangen,
Und die Erde zieht uns nieder.

Menschen, Element, Naturen
Stehn zum Kampfe stets gerüstet,
Alles schreckt und lockt; uns lüstet
Wandeln auf der Erde Spuren.

Jeder weiß, wie es gewesen,
Wenn er Gegenwart beachtet;
Wer sich selber recht betrachtet,
Kann die ganze Erde lesen.

Wie der Streit sich selbst versöhnet,
Friede wird aus Krieg erzeuget,
Wie der Regen hebt und beuget,
So die Erde wird verschönet.

Alle Mühe rennt zum Ziele,
Zum Genusse wird das Streben:
Also zieht Arbeit und Leben
In der Erde wild Gewühle.

VIII.

Sabbath.

Der Himmel lacht in seiner heitern Bläue,
Die Erde grünt in allen ihren Lichten,
Der Adler schwärmt in der azurnen Freye,
Und will den Fittich nach der Sonne richten;
Der Mensch empfängt von oben seine Weihe,
Vom Kreuze nieder will die Seele flüchten,
Der heil'ge Leichnam steigt aus den Gewanden,
Die Lieb' ist nun vom Grabe auferstanden.

Das neue Herz besucht die lichten Höhen,
Und findet dorten seine Jünger wieder;
Propheten lassen sich von oben sehen,
Mit Trösten lächelnd schauen sie hernieder.
Da sieht man das Panier des Friedens wehen,
Es singen Cherubim die heil'gen Lieder,
Das Kreuz, die Dornenkrone sind verschwunden,
Das Morgenroth entströmt den süßen Wunden.

Morgen. (1796)

Die Waldung schweigt
Und Nebel schleichen,
Die Sonne steigt,
Glänzt durch die Eichen;
Um nasses Moos
Erheben Funken,
Der Erde Schooß
Blüht auf und die Vögel sind trunken.

Die Lerche singt
In hohen Lüften,
Der Nachhall klingt
In allen Klüften —.
Durch Nebelzug
Nun rastlos weiter
Im schnellen Flug!
Schon glänzet die Sonne so heiter!
Die Schöpfung regt
Die muntern Glieder.
Das Herz mir schlägt, —
Ich seh' sie wieder!
Durch niedre Luft
Mit schwerem Segen
Zieht Nebelduft,
Ihm nicken die Saaten entgegen.

Wo find ich sie?
　　Wo mag sie weilen?
Vergißt mich nie
　　Und wünscht mein Eilen?
Ha, jeder Sinn,
　　Vom Bilde trunken,
Strebt zu ihr hin,
　　Die Schöpfung ist ringsum versunken.

Ihr holder Blick,
　　Der auf mich sinket,
Ist schon mein Glück.
　　Wie freundlich winket
Der zarte Mund
　　Mit Zauberküssen!
O holder Bund!
　　O Glück! mich so nahe zu wissen!

Auf, eilt euch, schnell!
　　Ihr Rosse munter!
Der Tag wird hell,
　　So fliegt hinunter!
Daß auch mein Herz
　　Den Segen finde,
Und jeder Schmerz
　　Im himmlischen Taumel verschwinde!

Mittag.

Ich soll sie sehn!
Fass' ich die Wonne?
O goldne Sonne!
Ich soll sie sehn!

Wo sind sie, die Quellen?
Die Wälder verschwunden.
Wo sind sie, die Höhn?
Es lachen die hellen
Liebäugelnden Stunden:
Du wirst sie sehn. —

Wie fremde Gestalten
Durchwandern die Gassen!
Wie rauschen die Brunnen! —
Ich kann mich nicht fassen,
Mein fliegender Blick
Durchwandert die Gassen,
Durchspäht die Gestalten,
Und suchet mein Glück.

Am Fenster, was siehst du?
Es flimmert der Schein.
O Bildniß, entfliehst du?
Kannst du es wohl seyn?

O seyd mir gegrüßet, ihr Wolken fliehend!
Gegrüßt ihr Fremdlingshäuser!
Ihr Tauben flatternd! ihr Blumen blühend!
Waldrauschen du vom Berg hernieder!
Ich denk' es inniger, sprech' es leiser,
Das ganze Herz tönt es wieder:
Ich soll sie sehn!

Abend. (1796)

Wie ist es denn, daß trüb und schwer
So alles kommt, vorüber zieht,
Und wechselnd, quälend, immer leer,
Das arme Herz in sich verglüht?

Kaum gekommen
Soll ich scheiden,
Kaum entglommen
Löschen wieder
Alle Freuden,
Und der Leiden
Dunkle Wolke senkt sich nieder.

Aus den Lichtern in die Nacht,
Aus den Augen, die mir tagen,
Die mein ganzes Herz durchlacht,
Bin ich wieder allen Plagen,
Dem dürren Leben
Zurück gegeben.
Wie flücht'ge Augenblicke
Mein Glücke!

Wie lange, lange Dauer
Der Trennung düstre schwere Trauer! —
Zurück zu kehren
Und dich entbehren!

O als ich dich noch nicht gesehn,
Da durfte Sehnsucht bey mir seyn,
Ein Hoffnungswind in meinen Wünschen wehn,
Die Zukunft war ein heller Schein:
Jetzt muß ich vom Erinnern kaufen,
Was ich kaum zerstreut empfand;
Wieder durch die wüsten Haufen,
Durch ein unbewohntes Land,
Soll ich irre, klagend, schweifen,
Und des Glückes goldne Streifen,
Auch die letzten, abgewandt.
Noch fühl' ich deine Hand,
Noch wie im Traume deine Küsse,
Noch folgen mir die holden Blicke,
Und die Empfindung, daß ich Alles misse,
Bleibt bey mir zurücke.

O Hoffen, Schmachten, Liebesleid und Sehnen,
Wie dürst' ich nach den süßen Thränen!
O tröste mich doch, eitles Wähnen,
So leer du bist, so todt, so nichtig!
Verlaßt ihr alle mich so flüchtig?

O Gegenwart, wie bist du schnell!
Vergangenheit, wie bist du klein!
O Zukunft, wie wirst dn unendlich seyn!
Unendlich wie am Himmelsbogen
Die Sterne in die ew'gen Räume steigen,
So fühl' ich Stunden, Tage, Monden hergezogen,
Und durch mein tiefstes Seyn das trübe Schweigen,
Um mich ein unvergänglich Meer von schwarzen Wogen,
Und ach! kein grünes Ufer will sich zeigen!

Der Trostlose.

Dicht von Felsen eingeschlossen,
Wo die stillen Bächlein gehn,
Wo die dunklen Weiden sprossen,
Wünsch' ich bald mein Grab zu sehn.
Dort im kühlen abgelegnen Thal
Such' ich Ruh' für meines Herzens Qual.

Hat sie dich ja doch verstoßen,
Und sie war so süß und schön!
Tausend Thränen sind geflossen,
Und sie durfte dich verschmähn —
Suche Ruh für deines Herzens Qual
Hier ein Grab im einsam grünen Thal.

Hoffend und ich ward verstoßen,
Bitten zeugten nur Verschmähn —
Dicht von Felsen eingeschlossen,
Wo die stillen Bächlein gehn,
Hier im stillen einsam grünen Thal,
Such zum Troste dir ein Grab zumahl! —

Waldlied. (11798)

Waldnacht! Jagdlust!
Leis' und ferner
Klingen Hörner,
Hebt sich, jauchzt die freye Brust!
Töne, töne nieder zum Thal,
Freu'n sich, freu'n sich allzumahl
Baum und Strauch beym muntern Schall.

Kling' nur Bergquell!
Epheuranken
Dich umschwanken,
Rieseln durch die Klüfte schnell!
Fliehet, flieht das Leben so fort,
Wandelt hier, dann ist es dort, —
Hallt, zerschmilzt ein luftig Wort.

Waldnacht! Jagdlust!
Daß die Liebe
Bey uns bliebe,
Wohnen blieb' in treuer Brust!
Wandelt, wandelt sich allzumahl,
Fliehet gleich dem Hörnerschall: —
Einsam, einsam grünes Thal.

Kling' nur Bergquell!
Ach, betrogen —
Wasserwogen
Rauschen abwärts nicht so schnell!
Liebe, Leben, sie eilen hin,
Keines von beyden trägt Gewinn: —
Ach, daß ich geboren bin!

Antwort.

Treulieb' ist nimmer weit,
Nach Kummer und nach Leid
Kehret wieder Lieb' und Freud'
Dann kehrt der holde Gruß,
Händedrücken,
Zärtlich Blicken,
— Liebeskuß.

Treulieb' ist nimmer weit!
Ihr Gang durch Einsamkeit
Ist dir, nur dir geweiht.
Bald kommt der Morgen schön,
Ihn begrüßet
Wie er küsset
Freudenthrän'.

Klage im Walde.

Laue Lüfte
Spielen lind,
Blumendüfte
Trägt der Wind,
Röthlich sich die Bäume kräuseln
Lieblich Wähnen
Zärtlich Sehnen
In den Wipfeln, abwärts durch die Blätter säuseln.

Rufst du mich,
Süßes Klingen?
Ach! geheimnißvolles Singen,
Bist nicht fremd, ich kenne dich!
Wie die Tauben
Zärtlich lachen, girren, kosen,
Also mir im bangen Herzen
Schlagen Fitt'che Lust und Schmerzen;
Zu den dunkeln Dämmerlauben,
Zu den Blumenbeeten, Rosen
Wandl' ich, ruf' ich, schau' umher —
Und die ganze Welt ist leer.

In die dichte Einsamkeit
Trag' ich meiner Thränen Brand;
Ach! kein Baum thut mir bekannt,
Setz mich an des Brunnens Rand;
Vogel und Wild die Töne schreyt,
Echo hallt,
Hirschlein springt im dunkeln Wald.

Und es braus't herauf, herunter,
Waldstrom klingt durch seine Klüfte,
Seine jungen Wellen springen
Auf den Felsenstufen munter,
Adler schwingt sich durch die Lüfte: —
Thränen, Rufen, Klagen, Singen,
Könnt ihn nicht zurück mir zwingen?
Garten, Berge, Wälder weit
Sind mir Grab und Einsamkeit.

Des Mädchens Plage.

Was halt' ich hier in meinem Arm?
Was lächelt mich an so hold und warm?
Es ist der Knabe, die Liebe!
Ich wieg' ihn und schaukl' ihn auf Knie und Schooß,
Wie hat er die Augen so hell und groß!
O himmlische, himmlische Liebe!

Der Junge hat schön krausgoldnes Haar,
Den Mund wie Rosen hell und klar,
Wie Blumen die liebliche Wange;
Sein Blick ist Wonne, und Himmel sein Kuß,
Red' und Gelach Paradiesesfluß,
Wie Engel die Stimm' im Gesange.

Und liebst du mich denn? — Da küßt er ein Ja!
Und wie ich ihm tief in die Augen nun sah,
Da schlägt er mir grimmige Schmerzen;
O böses Kind! ey wie tückisch du!
Wo ist deine Milde, die liebliche Ruh?
Wo deine Sanftmuth, dein Scherzen?

Nun geht ein süß Lächeln ihm über's Gesicht:
Ich liebe dich nicht! ich liebe dich nicht!
Da setz' ich ihn nieder zu Füßen.
O weh mir! so ruft nun und weinet das Kind,
Du Böse, o nimm mich auf geschwind,
Ich will, ich muß dich küssen.

Ich heb' ihn empor, er schreyet nur fort,
Er hört auf kein liebkosendes Wort,
Er spreitelt mit Beinen und Händen:
Mich ängstet und betäubt sein Geschrey,
Mich rühren die rollenden Thränen dabey,
Er will die Unart nicht enden.

Und größer die Angst, und größer die Noth,
Ich wünsche mir selbst und dem Kleinen den Tod,
Ich nehm' ihn und wieg' ihn zum Schlafe:
Und wie er nur schweigt, und wie er nur still,
Vergeß ich, daß ich ihn züchtigen will,
Meine Lieb' seine ganze Strafe.

Da schlummert er süß, es hebt sich die Brust
Vom lieben Athem, ich sätt'ge die Lust
Und kann genug nicht schauen:
Wie ist er so still? Wie ist er so stumm?
Er schlägt nicht, und wirft sich nicht wild herum,
Er tobt nicht! es befällt mich ein Grauen.

O könnte der Schlaf nicht Tod auch seyn?
Ich weck' ihn mit Küssen; nun hör ich ihn schreyn,
Nun schlägt er, nun kos't er, meine Wonne, mein Sorgen,
Dann drückt er mich an die liebliche Brust,
Nun bin ich sein Feind, dann Freund ihm und Lust:—
So geht's bis zum Abend vom Morgen.

Der Minnesänger.

Die Geliebten und die Schönen
Weinen,
Daß der Frühling mit den Kränzen,
Mit der Blumen süßem Glänzen,
Mit den Nachtigallen Tönen,
Im Erscheinen
Nur so kurze Zeit mag weilen,
Daß er mit den Vögeln, Düften, Farben muß so schnelle eilen.

Freylich ist es nur ein Träumen,
Spielend
Kommt das Kind in unsre Auen,
Wie wir in die Bläue schauen
Seines Blicks, in Himmelsräumen,
Lieblich fühlend
Wie ein Fest uns soll beginnen,
Flog der Lose boshaft, wenn wir rückwärts schauen, schon von hinnen.

Alle Blüthen sind verstreuet,
Grünen

Möchte Laub und Gras so treulich,
Blumen möchten seyn erfreulich,
Doch das Jahr ist schon entzweyet;
Und erschienen
Ist der Sommer mit den Früchten,
Nachtigall sieht alles reifen muß in andre Frühling' flüchten.

Holde Liebe, süße, treue,
Klagen
Muß ich, daß wie Wolkenschauer
Plötzlich kommt die Angst und Trauer;
Machst du erst das Jahr so neue?
Muß ich fragen,
Ach wie grausam, daß so balde
Ich allein gelassen von Gesang und Licht und Duft im Walde?

Ja der Frühling muß entweichen,
Freuden,
Alle frohen goldnen Stunden
Haben bald den Tod gefunden,
Blumen, Lichter, Farben bleichen,
Wälder kleiden
Sich in grünen Schmuck und prangen,
Ziehn das Kleid aus, trauern stille, wann die Hochzeit ist vergangen.

Darum pflückt die Garten-Sterne
Sinnend
Gern das liebesschwangre Herze,
Trägt sie wie die glimmende Kerze
Still behuthsam nur so ferne,
Daß sie brennend
Des Geliebten Hand mag fassen,
Und der lächelt in die Flamme, die am Abend muß verblassen.

Doch er ließt den Liebesmuth
Freudig
In dem zarten bunten Kinde,
Druckt das Zeichen dann gelinde
An die rothe Lippengluth,
Seufzt: was leid' ich!
Warum sollten doch wohl pflegen
Gärtner helle Rosen, könnten Liebesherzen sie nicht hägen?

Also muß ein liebes Singen
Innig,
Wie es flüchtig geistig schwebet,
Kaum bewußt sich, daß es lebet,
Das geliebte Herz durchdringen:
Ach, das bin ich!
Klagt die Seele in die Töne,
Um so kürzer euer Leben, um so mehr nur hold und schöne.

Was soll Liebe doch wohl lieben,
Liebe,
Als das schöne arm Vergängliche?
Pflegen muß sie zart die kränkliche
Freude, und sich daran üben,
Denn sie bliebe
Nicht die Liebe, wenn das eine,
Was da ist und bleibt, ihr Wunsch wie Freude sollte seyn alleine.

Was noch zarter ist als Töne,
Scherzend
Mehr als Melodie und Düfte,
Selber nicht berührt die Lüfte,
Lebend in der eignen Schöne
Lieblich scherzend? —
Ach es sind die Liebsgedanken
Die in Wehmuth, Sehnsucht, Andacht, wie in Blumenkelchen schwanken,

Wem die Lippen sind verschlossen
Klängen,
Wem nicht Blumen Winter giebet
Und er treu und sehnlich liebet
Ganz von Ahndungen umflossen,
In Gesängen
Muß sein Herz heimlich zerrinnen,
Wunsch, Andenken ewiges, sind die Blumen, die er kan gewinnen.

Improvisirtes Lied. (1806)

Wenn in Schmerzen Herzen sich verzehren,
Und im Sehnen Thränen uns verklären.
Geister: Hülfe! rufen tief im Innern,
Und wie Morgenroth ein seliges Erinnern
Aufsteigt aus der stillen dunklen Nacht,
Alle rothen Küsse mitgebracht,
Alles Lächeln, das die Liebste je gelacht,
O dann saugt mit ihrem Purpurmunde
Himmels-Wollust unsre Wunde,
Sie entsaugt das Gift
Das vom Bogen dunkler Schwermuth trifft.

Wie die kleinen fleiß'gen Bienen
Gehn, um Blumenlippen zu benagen,
Wie sich Schmetterlinge jagen,
Wie die Vögel in dem grünen Dunkeln
Springen, und die Lieder tönen,
Also gaukeln, flattern, funkeln
Alle Worte, alle Blicke, süße Mienen
Von der schönsten einz'gen Schönen,
Und in tiefer Winternacht
Lacht und wacht um mich des Frühlings Pracht,
Und die Schmerzen scherzen mit den Zähren,

Und im Weinen scheinen mild sich zu verklären
Leiden in den Freuden, Wonnen in dem Gram,
Wie in der holden Braut die Liebe kämpft mit Scham,
Und Leid und Lust nun muß vereinigt ziehen
Und schweben nach der Liebe süßen Harmonien.

Augen.

O Augen! wohin führen mich die süßen Scheine?
Ich meine, daß ich nur zu büßen ein muß saugen
Der Augen lieblich Grüßen; wie ich freudig weine
Und mich der Deine fühl' im Küssen, fragen mich die Augen
Mit sanftem Schimmer: wird auch immer dieses Glück mir lachen?
Sie machen,
Daß die Freuden Leiden gleich mir sind: —
O liebstes Kind,
Laß dieses Fragen, sagen kann i'chs nie und weint' ich mich auch blind.

Der Seufzer.

Wer kennt der Sehnenden,
Thränenden
Freud'vollen Schmerz?
Ein bangender Scherz
Spielt Freyheit ringend,
In Seufzern klingend
Durch's bebende Herz.
Ich kann mich nicht fassen,
Mich dünket verlassen,
Verstoßen zu seyn;
Nur Lieb' hat empfunden
Wie innig verbunden
Die Wonnen und Wunden
Im sel'gen Verein.

Trennung.

Ich wußte nicht wie mir geschah
Als von dem Busch ein Blättchen thät ausscheinen,
Ich mußte weinen
Als ich das erste Grün ersah:
Wie mußt du ohne dein Verschulden
Den bösen Frost, die kalten Nächte dulden?
Du meinst es treu und gut,
Du armes Blut,
Und mußt an deiner Lieb und Treu verscheiden;
Du blickst umher mit Liebesaugen,
Den warmen Schimmer einzusaugen,
Ach! dich wird noch die Frühlingssonne meiden. —
So ist Blicken,
Händedrücken,
Weit von mir.
Frühlingsherold, ach! es geht mir so wie dir!

Bleibt, ihr freundlichen Kinder, zurücke!
Bleib in der Erde, du grünes Gras!
Ihr suchet hier oben ein unbekannt Glücke,
Ihr suchet die Liebe und findet wohl Haß.

Aber keiner hört mein Rathen,
Keiner hört mein bittend Flehen,
Sie kümmert's nicht was ihnen mag geschehen,
Sie eilen nur zu den gewohnten Thaten.
Denn die Knospen schon anschwollen,
Durch die Bäume zog die Luft,
Grüner stets und grüner ward der Wald,
Das Lied der wandernden Sommervögel schallt,
Von dem Apfelbaum in vollen
Sternen hängt die Blüth' und athmet süßen Duft:
Und das Frühlingsgesinde,
Die spielenden Winde,
Die Schmetterlinge
Mit Farbenglanz auf wiegender Schwinge,
Alles, alles, ist zurück gekommen,
Die Wogen, die den Bach hinabgeschwommen,
Lassen keinen schon die Liebesaugen kleine,
Die mit dem blauen Scheine
Die Fluth sehnsüchtig grüßen.
Ach! alle Kinder sprießen,
Mit denen Sommer spielet,
Es leuchten alle Gartensterne,
Nur sie ist ferne
Und weiß es nicht wie einsam sich mein Herz hier fühlet.

O grünes Laub, o dunkler Wald,
Ich sehe nirgend ihre Gestalt!
Wärt Blümlein ihr zurück geblieben!

Ihr mehret nur die Trauer mein,
Wie ich sonst euren zarten Schein
Von ganzem Herzen mußte lieben.
Du Vogelsang,
Du Bächleinklang,
Ihr lacht und kümmert euch um mich nicht mehr.
Ich schau umher:
Was willst du in dem bunten Kleide,
Du Sommer mit dem goldenen Geschmeide?
Der Winter trauerte mit mir in seinem Grimme,
Er fühlte doch mein Weh,
Bedeckte Flur und Wald mit Eis und Schnee,
Ich sprach: wenn Frühling kommt, hör' ich wohl ihre
Stimme.

O schadenfrohe, rothe Rose,
Auch du kommst an, muthwillige, du lose?
Ist das mein Dank,
Daß ich so viel zu deinem Ruhme sang?
Muß du mir die süßen Lippen zeigen,
Willst den Kuß, den Kuß mir nicht verschweigen?
Und im Uebermuth
Mahlet ihr euch an mit voller dunkler Gluth?
Und die kleinen Knospen sind nicht minder
Dreist und frech, die unerzognen Kinder,
Sie zeigen schon
Des zarten Busens Spitzen mir zum Hohn,

Wenn Kuß und Wollust, liebliches Gekose,
Den ganzen Busen zeigt die wohlerwachsne Rose,
Und angerührt gelinde
In allen Blättern zittert dem verliebten Winde.

Wohin mich retten
Vor diesen Ketten,
Die Blumen, Frühling, Sterne, Kuß, Verlangen,
Auswerfen mich zu fangen?
O Thränen,
Du himmelsüßes Sehnen,
Verdunkelt doch die Augen mein,
Daß ich den Frühlingsglanz nicht sehe,
Mir wird von Pracht und Farbenschein
Im Herzen gar zu wehe.

Im Schmerz hält es treu,
Mag Frühling kommen oder Winter kalt,
Stets blühet neu
Und wandelt vor mir hin die lieblichste Gestalt,
Sie ist ein Sommer, der nie schwindet,
Ein Blumenglanz, der nie erblindet:
Komm, süßes Kind, ich bin so krank,
Auf mich die Blicke dein laß fließen,
Thu auf die zarten Aeuglein blank
Und laß die Küsse sprießen,
In deinen Arm sollst du mich brünstig schließen,

Dann mögen Rosen welken oder blühen,
Der Frühling kommen oder fliehen,
Ich will nicht klagen
Will diesen Sommer auch die Nachtigall nicht schlagen.

Brief der Minne.

Ihr süßen Worte,
Ihr leichtbeschwingte sanfte Reime,
Die mit dem zarten Klange,
Summend mit dem harmon'schen Flügel
Durch die Bäume
Ueber Berge fliegt und Hügel,
Liebkoset euch auf eurem Gange
Und nahet euch demüthig jenem Orte,
Wo reizend steht die Schönste unter Schönen,
Da wollet tönen
Und sagen, klagen, wie mein Herz schon lange
Entbehrt des Lebens. Schürzet euch zum Reisen,
Die lieblichste der Weisen
Legt an, und weint und lacht, wenn euch zum Gruße
Die Sprache fehlt, so redet wie die Liebenden im Kusse.

Ihr goldnen Sterne,
Vom hohen blauen Meer ihr Blicke,
Die mir sonst hold gewinket,
Wollt jetzt mit zorn'gen Lichtern scheinen?
Jenes Glücke,
Ach! das seligste Vereinen

Wie ich es halten will, versinket,
Und ich muß klagen: wieder ist sie ferne!
Ein Wiederhall tönt aus dem tiefen Herzen,
Und alle Schmerzen
Beleben heben sich und jeder trinket
Mit schadenfroher Angst von meinen Thränen
Ach! dürft ich wähnen
Daß bald im Wechsel jener Morgen tage,
Der schlagend Herz zum Herzen, Kuß zum Zwillingskusse
trage.

Schon vormahls brannten
Die Blicke, hingejagt vom Sehnen
Das spähend über Klüfte
Noch kaum erkahnte sein Verlangen,
Wehmuthsthränen
Mußten in den Augen hangen,
Die Gartenlauben schienen Grüfte:
Bis liebend sich die Seelen dann erkannten,
Da brach nun auf, gelockt von Frühlingssonne
Die goldne Wonne,
Mit Kosen Rosen hauchten Liebesdüfte,
Die Farben glänzten nur von ihrer Schöne,
Es sagten alle Töne:
Sie liebt! ich sah den Wald und Garten prangen,
Von jedem grünen Zweige schaukelnd Liebesgötter
hangen.

Doch kaum gefunden
Wonach die durst'gen Augen lange
Und das Gehör geschmachtet,
Als beyde deine Lieb' empfangen,
Wie so bange
Wieder alle Freuden schwanden,
Das Herz, vom Licht geküßt, umnachtet,
Und ungeheilet bluteten die Wunden.
Soll nicht im Dunkel neu Entzücken leuchten?
Auf rosenrothem feuchtem
Mund bebtet schwebtet Küsse ihr und lachtet.
Ich mußte schon dem nackten Wort erliegen,
Nun wollt' es kriegen
Und sprang in Rüstung her und rief: Verstehen
Sollst du nun die Gewalt der Lippen und im Kuß vergehen!

Und sanft zerdrücket
Ward nun das Liebeswort, gesprochen
Kaum, ward es Schallen,
Und auch das rothe süße Lachen
Ward zerbrochen,
Und sank unter wie ein Nachen
Wenn stürmend Wogen über Wogen wallen;
So jagte Kuß den Kuß, und wie entzücket
Die Lippen fechten sind empor geschwungen
Die Freudenthränen auch zum Kampf gedrungen,

Jedwede Rede wird ein jauchzend Lallen,
Die Seelen grüßen sich und ohne Klänge
Ertönen hell und lieblich die Triumph- und Siegsgesänge.

Spannt eine Brück' ihr her wie Regenbogen,
Ihr lichten Reime,
Daß sie nicht säume
Und mit der Liebe Kriegszeug hergezogen
Aus todter Weite,
Von neuem mit mir streite;
Im Wald, im Quell, umher in allen
Bewegten Blumen hör' ich Kuß und Liebesgötter schallen,
Es tönt von wundersamen Glücke
Ein Strom von Melodien,
Drum komm zurücke
Daß noch im Sommerglanz neu unsre Herzen blühen.

Gesang der Feen.

Fließe Strom, in deinen hellen
Klaren Wellen
Wiegt der Himmel sich im Bilde,
Abendlüfte hauchen milde,
Und das Lied der Vögel schallt
Vom Gebirge her vom Tannenwald.
   Auf der Spule glänzt der Faden
Roth und golden,
Den wir erst im Thaue baden
Von Blüthendolden;
Wie das Rad sich dreht und windet
Wird das Gold nur mehr entzündet,
Und wann aller Glanz versponnen,
Wird das Gespinnste aufgeschlagen,
Und nach vielen emf'gen Tagen
Unser Kleid gewoben und gewonnen,
In dem wir dann im Sonnenscheine sitzen,
Uns wiegend auf der Blumen grünen Spitzen,
Wenn Abendschimmer durch den Himmel blitzen.

Die Sirene.

Auf Bergen nicht und nicht im Thal
Wohnt Liebesglück,
Von Thal und Bergen treibt die Qual
Dich bald zurück,
Die Heimath weicht, die Ruhe flieht
Wie Sehnsucht dich in ihre weiten sanften Kreise zieht.
Sehnsucht hat ein Thor erbaut,
Drinnen lacht das Lachen, schmachten
Süße Blicke, dir entgegen schaut
Der Kuß, die Arme nach dir trachten;
O komm zum Schloß, auf Bergen nicht und nicht im grünen Thal,
O endlich, endlich komm zum trauten Kämmerlein einmahl.
Rubinen glänzen in dem Saal,
Dir winkt das Hochzeitbette,
O küßt' ich dich ein einzig Mahl,
O daß ich dich in Armen hätte,
Dir in die lieben Augen tief zu sehn,
Und Kuß auf Kuß in Wollust zu vergehn.

Schifferlied der Wasser-Fee.

Auf Wogen
Gezogen,
Von Klängen
Gesängen
Durch Strahlen gelenkt:
Die Wellen,
Die hellen
Gewölke, von Morgenröthe getränkt;
Die Töne,
Die Schwäne,
Die säuselnden Lüfte,
Die blumigen Düfte,
Sich alles zum Gruße entgegen mir drängt.
Ohn Sorgen
Nur weiter,
Wie heiter
Der Morgen!
Fließ Bächlein,
Fahr Schifflein
Ohn Sorgen
Nur weiter,
Begegnet doch alles wie Schicksal verhängt.

Der Fischfang.

Es war einmahl ein Junggesell,
Der thät hin fischen gehn,
Die Wasser schienen klar und hell,
Die Sonne gar so schön,
Er schaut wohl in die nasse Fluth,
Er denkt an sie und klagt und fühlt den Liebesmuth.

Und willst du mich mit Netzen stehlen?
So singt es aus dem Fluß:
Zum Liebsten wollt' ich dich erwählen,
Komm her, komm her zum Kuß!
Er zieht das Netz mit großer Pein,
Und schaut! da zappelt und lacht die Liebste drein.

Nackt fällt sie ihm an seinen Mund,
Und hals't und druckt ihn sehr,
Da war er froh und ganz gesund,
Und klagte nimmer mehr,
Sanct Peter segnet ihm den Zug,
Er hat mit seinem lieben Fisch der Lust und Freude über-
g'nug.

Sonnette

aus dem ungedruckten Roman: Alma, ein Buch der Liebe.

Was ist doch, fragt der Irdische, die Liebe? —
Für euch, ihr Armen, nur ein tief Verhüllen,
Ein dunkler Tod im eignen Widerwillen,
Ein Aengsten, das gern stumm verschlossen bliebe.

Doch wen anlächelt Aug' und Mund der Liebe,
Der fühlt im Herzen Wunderströme quillen,
Ein selig Ahnden, niemahls zu erfüllen: —
Wozu, daß ich den Geist im Wort beschriebe?

Wem einmahl Töne, Lichter, Farben, Sterne
Geschwisterlich aufgingen, und im Blühen
Aus Thränen ihre Nahrung sog die Blume:

Fühlt der in Gott ein Nahe noch und Ferne?
Muß nicht sein Herz in Ewigkeiten glühen?
Antworte du, wohnend im Heiligthume.

Du forderst von mir, Alma, diese Sünde,
Ein heiliges Wort, das Trauer durfte sprechen,
Mir Trost zugleich, muthwillig zu zerbrechen,
Ein sehnend Leid, wie Frühlingsluft gelinde.

Und wie das Lied ich sinnend lös' und binde,
Erscheint mir mein Beginnen ein Erfrechen,
Ein jeder Laut will meine Seele stechen,
Wie wenn ich kalt vor diesen Thränen stünde.

So muß ich mit Gewalt mich selbst bezwingen;
Erst rührte mich der Inhalt dieser Klagen,
Jetzt mehr, daß ich gefühllos sie soll meistern.

So muß ich sprechend auch zu Boden ringen,
Was immer dir die Seele möchte sagen,
Nur stummes Weinen bebt in allen Geistern.

Doch lieblich ist dieß Lied nunmehr vermischet,
Ein fremd Wort liegt dem deinigen am Herzen,
Mir ist als säh ich spielend Engel scherzen,
Wie Ton sich liebevoll im Ton erfrischet.

Und wenn mir alles Leben nun erlischet,
So brennen doch die beyden schönen Kerzen;
Sie leuchten nun von selbst zweyfache Schmerzen,
Was jeder klagt unkenntlich hier vermischet.

Wie süße Ahndung, daß zur dunkeln Pforte,
Zur ew'gen Mutter, zu der unbekannten,
Ein unnennbares Weh' mich niederziehet!

Ich weine nicht, daß mir kein Frühling blühet,
Da mir sie deine süßen Lippen nannten
Sind Tod und Grab mir nun die schönsten Worte.

Zeit ist's, ich fühl es, endlich zu beschließen,
Denn auch Maria will nicht mehr beschirmen,
Sie gibt dich Preis den Wettern, die sich thürmen,
Kein Stern soll mir in öden Nächten sprießen.

Weh mir! daß Morgenroth mich wollte grüßen,
Ein lächelnd Blicken, herzlich, lieblich Schirmen!
Nun, Herz, vergeh sogleich in schnellen Stürmen,
Laß nicht dein Leben tropfenweis vergießen!

Die Nacht empfängt mich wieder, ödes Schweigen,
Ein schwarz Gewässer, Gram, Qual, Angst und Weinen:
O Licht! o Blick! was mußtest du dich zeigen?

Mir schadenfroh in meiner Wüst' erscheinen,
Daß dieser Schmerz mir auch noch würde eigen?
Und keinen Blick und Trost, Maria? — Keinen!

Das war es, was mir Ahndung wollte sagen,
Das bange Herz, das heimlich oft im Beben
Mir eine treue Warnung hat gegeben:
Du sollst, du sollst noch nicht dein Letztes wagen.

Welch Kind hab' ich empfangen und getragen!
Der größte Schmerz führt schon in mir sein Leben,
Bald wird er reißend nach dem Lichte streben,
Dann wird das matte Herz von ihm zerschlagen.

So blute denn mit Freuden, Todeswunde,
Fühl' noch, o Herz, im Schmerz die lichten Blicke,
Das süße Lächeln, höre noch die Töne,

Durchdringt dich ganz im Tiefsten, welche Schöne
Aufstrahlt' im Lächeln, Klang, zum Liebesglücke, —
Dann fühl' dein Elend, brich zur selben Stunde!

Was hast du mir denn, Leben, schon gegönnet,
Daß ich als Gut dich theuer sollte schätzen?
Warst du ein gier'ger Dolch nicht im Verletzen
Der Brust, die immerdar in Wunden brennet?

Der liebe dich, der dich noch nicht erkennet,
Wer blind unwissend lüstert deinen Schätzen:
Magst du nur Weh und Jammer auf mich hetzen,
Dein wildes Heer, das uns zum Grab nachrennet,

So kann ich auch als argen Feind dich hassen;
Nur nicht mehr täusche mit holdsel'gen Mienen,
Zeig mir dein Furien=Antlitz, Haar von Schlangen!

Davor wird nie mein starkes Herz erbangen:
Doch daß du mir als Liebe bist erschienen,
Den Trost, Schmerz, Trug, weiß ich noch nicht zu fassen.

Nie hat die Eitelkeit mein Herz betrogen,
Um, leeren Sinn's, mit Liebe nur zu spielen,
Und wollten schöne Augen nach mir zielen
Hat blöde sich mein Sinn zurück gezogen:

Nie hab' ich Lust, nie Schmerzen mir gelogen,
In Ahndung und Gedicht mich selbst zu fühlen,
Ein frommer Zweifel löschte mit dem kühlen
Gewässer jeden Brand mit sanften Wogen.

Zuerst muß ich das Wort mir selber sagen,
Jetzt weiß ich ohne Trug, ich leb' und liebe,
Dieß eine nur sey Glück mir und Verderben.

Empfind' es, Herz, verschließ, o Mund, die Klagen;
Beglückt, wenn ich auch unverstanden bliebe,
Gern will ich doch der einz'gen Liebe sterben.

—»Woher, du süßer Ton mit deinem Klingen?
Der wie ein Zauber blitzend in mich schläget,
Daß furchtsam sich das Herz nur zitternd reget,
Vor Sehnsucht, Lust vom Auge Thränen entrinnen?« —

— Siehst du denn nicht, wie dieses holde Singen
Sich von dem Glanz der Lippen herbeweget,
Vom Mund, der rothen Liebreiz in sich häget?
Den süßen Flammen muß sich Feu'r entschwingen. —

—»Ja, peinigend versehrst du, doch die Flammen
Trösten im Brande, Tod wird zum Entzücken,
In diesen Gluthen fühlt mein Herz sein Leben,« —

—»Weil diese Tön' dem Geiste selbst entschweben;
Der ist ein Liebesathem, Trost, Erquicken:
Aus Liebe nur kann Ton der Liebe stammen!« —

Wenn vor dem Schlaf in tiefer Nacht zum Bethen
Mein Herz inbrünstig kehrt, ein heil'ges Weinen
Sich sehnet nach den stillen Todesstäten,
Nah'n Engel, die mit mildem Licht erscheinen.

Wie ich den Blick versteh, muß vor mich treten
Dein holdes Bild, dein süßes Blicken, meinen
Thränen du lächelst, mir ist als umwehten
Mich Himmelsdüft' in Paradieseshainen.

Schlummernd streck' ich die Händ in schöner Trauer,
Im Herzen bist du, quillst aus allen Thränen,
Nun wollen Arme dich und Busen fassen;

Du weichst mit stillem Wink wie Nebelschauer:
Stets blieb des Lebens Schönstes mir ein Wähnen,
Es zog hinweg, hat einsam mich gelassen.

O lichtes Strahlen dieser holden Blicke!
Sind's Himmelskräfte, die sich aus euch gießen?
Lächeln, willst du auf rothen Lippen sprießen,
Ist mir, als ob ich Himmelsfrucht erblicke.

Ton! Wort! Gesang! o Wahn! o holdes Glücke!
Wehmuth und heitre Lust die nieder fließen,
Des Herzens Schmerz in Andacht zu versüßen!
Spricht Ton, Gesang aus, wie ich mich beglücke?

Nur heil'ge Thränen können es verkünden,
Wenn im Gebeth sie aus den Augen fluthen,
Im heitern Licht die Geister sich entzünden,

Dann läutert sich in der Entzückung Gluthen,
Dann reißt, was mich der Erde will verbünden,
Wenn Lieb' und Alma aus den Wunden bluten.

Viel Wunder in der Dichtkunst Garten blühen.
Es drohet als verschlingend Ungeheuer
Allem, was lebt, das hunger grimme Feuer,
Mit seinem Raub dem Abgrund zuzufliehen:

Nur einer Kreatur dräut nicht sein Glühen,
Dem Salamander zeigt es sich getreuer,
Der fühlt sich in der Heimath, hold und theuer
Ist ihm rundum der Flammen rothes Sprühen.

Dieß ist ein Bildniß treuer Liebesherzen:
Bist du mir nah, bin ich umweht von Flammen,
Und jeder Blick saugt heiß an meinem Blute,

Doch lebt das Herz so mehr im Liebesmuthe,
Als um mich näher schlägt der Brand zusammen,
Erlischt er, tödten mich der Sehnsucht Schmerzen.

Wie Wiesen nach dem Gruß der Quellen schmachten,
Die Saaten nach dem ersten Frühlingsregen,
Die Fluren hoffen auf der Sonne Segen,
Daß Wies' und Feld in heitern Farben lachten;

Wie grüne Waldeszweig' in stillem Trachten
Warten auf Wind und Vogelsang; es regen
Träumend den Sternen Blumen sich entgegen,
Bis von dem Schlaf die bunten Augen wachten:

So steht auch matt meines Herzens Gefilde,
Alma, wenn du in Träumen mich umgeben,
Stillharrend auf den frühen Schein der Augen,

Aus diesen Sonnen muß ich Labung saugen,
Dann führt Frühling in mir sein junges Leben,
Blühn auf und prangen liebende Gebilde.

Wann ich in tiefen Nächten einsam sinne,
In tiefes Leid andächtig mich versenkend,
Den durst'gen Schmerz mit Sehnsucht, Seufzern tränkend,
Im Innern meiner Qual mein Glück gewinne:

Dunkle Lust! heller Schmerz! göttliche Minne!
So sagt mein Herz; dich Alma, dann gedenkend,
Den müden Geist zum Paradiese lenkend
Fühl' ich, wie heiß der Strom der Thränen rinne.

Da klingt dein Ton wie ferne Nachtigallen,
Schlägt zitternd mit den Flügeln mir im Herzen,
Es tönt, als wenn von Bergen Quellen fallen,

Die Nacht quillt um mich auf in Frühlingslauben,
Zu Wunderblumen werden alle Schmerzen,
Dich muß ich dann und ew'ge Liebe glauben.

O schönster Zweig von allen grünen Zweigen!
Du Myrthenreis, wie ich dich vor mir sehe,
Flieht vor dem stillen Grün mein Leid und Wehe,
Und Wonneschau'r in meine Seele steigen.

Mein bist du jetzt; als du noch dorten eigen
Der reinsten Brust, war mir der Fittich Wehn
Des Lenzes schon, es schwebt in deiner Nähe
Ein Herz, es will ein Kreuz sich dunkel zeigen.

Wie schlang das kleine Herz sich an die Myrthe,
Als wollten sie liebkosen sich in Küssen,
Als wenn ein Täubchen um ein Blümlein girrte;

Ach, Kreuz, gedrückt von dir wurden zerrissen
Die zarten Blätter: jetz'ges, künft'ges Weinen,
Mein Glück, mein Leid sah' ich mir so erscheinen.

Oft will die Erde zürnend mich erfassen,
Wie Felsen steigt es stürmend in die Seele,
So daß ich mich in grimmen Zweifeln quäle,
Als müss' ich Lieb' und Herz und Himmel hassen.

Dein süßes Bild hat furchtsam mich verlassen,
Nichtseyn und Tod ist was ich dann erwähle,
Doch wie das leere Herz im Trotz sich stähle
Muß ich doch zitternd vor mir selbst erblassen.

Wie Geisterhände wohl an Harfen rühren,
Daß sie im Traum von Liebe wiederklingen,
So in mein Leid sich tauchen Engelhände;

Wie ich vom Tod den Blick in's Innre wende,
Sie Alma, mir, dein Bildniß wiederbringen,
Es im Triumph auf meinen Thränen führen.

Wie fliegend auch fortstürzen die Gedanken,
Die schnellsten müssen schwindelnd stille halten,
Wenn sie das Bild der Ewigkeit, der alten,
Im Abgrund schauen, hier sind ihre Schranken.

Der Liebe Allmacht will entgegen ranken
Dem Herzen aus den tausendfach Gestalten,
Erbebend muß das Herz in Angst erkalten,
Im eignen Innern will die Liebe wanken.

Vom Abgrund dieser Lust, des Wahns, der Schmerzen,
Hat mich, Maria, weggeführt dein Bildniß,
Das mir in lichter Glorie erschienen;

Liebe, ein froher Bach, rauscht in dem Grünen,
Liebe tönen die Zweig' in süßer Wildniß,
Und Alma's Blick blüht im geheimsten Herzen.

Andacht, ein ew'ges, inn'ges Angedenken,
Anfang ist es vom lieblichsten Empfinden,
Aufschweben zu sich, um sich selbst zu finden,
Allmächt'ges Streben sich in sich zu senken.

Liebe muß aus dem luft'gen Duft sich lenken,
Leben recht lind in Liebe ganz verschwinden,
Lichtheilig sich der Leib dem Geist verbinden,
Leid naht, lebend'ge Herzen uns zu schenken.

Minne, so sangen, die das Höchste meinen,
Mild' innig Sinnen, Lust an Schmerz und Wunde,
Myrth' und Cypress' und Rosen sah' ich scheinen,

Anfang und End' im süßgeschmückten Bunde;
Der reinsten Anmuth Licht, der Minne Allmacht,
Aussprechen konnt' ich nun den Nahmen Alma.

Ihr kindisch spielenden unschuld'gen Reime,
Was zwingt ihr mich mit lockendem Geschwätze,
Daß ich vertrauend liebend in euch setze,
Von Liebesleid und Lust, die zarten Keime?

Laßt ihr aus ihnen wachsen grüne Bäume,
Daß sanft Geräusch im Alter mich ergetze,
Mich süß erinnernd an des Herzens Schätze,
In Zweigen spielend meine Jugendträume?

Seyd ihr so fromm und gut, will ich versprechen,
Mag Musen-Kunst und Jugend von mir ziehen,
Kein Blatt aus diesem Götterhain zu brechen,

Ja jeder Sturm soll diesen Garten fliehen,
Wer lieblos naht, den soll die Rose stechen,
Mir und der Liebsten Duft und Farbe blühen.

Es war der Glaube alter Astrologen,
Daß, wenn Verfinst'rung kam dem Sonnensterne,
Es Unglück deute, bis zur fernsten Ferne;
Sie lehrten, wenn ihn Dunkel überzogen,

Dann sey der Licht-Planet uns nicht gewogen,
Des Segens Kräfte matt, wie sie auch gerne
Die Welt durchdrängen. Wo ich jetzo lerne,
Die Schule sagt, daß sie sich nicht getrogen.

Wenn ihre Augen auf die mein'gen blicken,
Und ich mich ganz in Seligkeit muß fühlen,
Lebendig, gläubig, voller Lieb' und Freuden,

Ein Fremder mich von ihrem Blick will scheiden,
Dann bin ich aus der Sonne schnell im kühlen
Schatten, der Glück mir will und Heil entrücken.

Wer hat des Himmels Bläue tief genossen,
Den inn'gen Blick aus den azurnen Lüften,
Den Blumenkelch, das Aug' in süßen Düften,
Den klaren Quell, vom grünen Licht umflossen?

Aus allem ist mir oft ein Aug' entsprossen,
So fand ich Sehnsucht, Lieb' in Steinesklüften,
Ein träumend Liebes-Echo selbst in Grüften,
In Wald, Berg, Thal und Fluß meine Genossen.

Wie ward mein Herz im Innersten erschüttert,
Als lichte Töne flogen wie die Tauben,
Die in der Sonne wie klar Gold erfunkeln:

Ein Blick, blau, hold, sich aufthat aus dem Dunkeln.
Nun kann ich erst an Stern und Auge glauben,
Seit mir im Herzen dieses Blicken zittert.

Göttliches Licht, der Augen spielend Wesen,
Nie hab' ich Blick, Gruß, Augenkuß verstanden,
Drohende Bitten, blitzend Flehn, in Banden
Des Lichtes war ich niemahls noch gewesen.

Ich kann von dieser Krankheit nicht genesen,
Und will nicht, könnt' ich, sel'gen Zauberlanden
Einheimisch nun, wo alle Zweifel schwanden,
Gelehrt in Sternenschrift und tief belesen.

Ja Sterne sind sie, sie sind lichte Bronnen,
Blumen, ihr Sehn ist wie ein Liebesthauen,
Bienen sind meine Blicke, die sie saugen,

Himmel ihr Antlitz, sie die ew'gen Sonnen,
Mein glänzend Schicksal, dem will ich vertrauen,
O mehr als Alles, sie sind Alma's Augen.

Ihr Augen, Auen, wo die Engel spielen,
Ihr Blicke, Blitze, leuchtend angezündet,
Du Sehn, ein Segen, welcher kommt und schwindet,
O Strahl, ein Stahl, gezückt nach mir zu zielen!

Wie muß ich doch Strahl, Segen, Blitze fühlen,
Weil alles sich im farb'gen Licht verkündet,
Der süße Krieg stets meine Blicke findet,
Die heiß sich gern in diesem Spiegel kühlen

So steigt das Licht herauf zur Augenquelle,
Wie Lust, Schmerz, Sehnen, Ahndung sich entzücke,
Im Regenbogen sie versöhnend weben:

Oft brennt der Schmerz, das Liebesfeur zu helle,
In Thränen löscht der Glanz zu sonn'ger Blicke,
Auf Wassern wieder milde Geister schweben.

»Dich lieb' ich stets,« sang deine süße Stimme,
Und mit dem Wort gabst du ein lieblich Blicken,
Das fiel in's durst'ge Herz, labend Erquicken,
Als wenn im Dunkel Morgenröthe glimme.

Ja dich nur lieb' ich stets, auch wenn im Grimme
Mir Leid, Weh, Noth das Leben noch will schicken,
Die Worte sing' ich laut noch mit Entzücken
Wenn ich den dunkeln Fluß hinunter schwimme.

So tönte Orpheus Laute in den Wogen
Und wiederklang das tiefe Bett des Flusses,
Die Ufer sangen nach die herben Schmerzen.

Wenn schon der Tod gespannt den finstern Bogen,
Denke ich des Blicks, des Klangs, des süßen Kusses,
Und singe leis': Du blühst mir noch im Herzen.

Durch lichte Liebe wird das Leid zum Liede,
Schnell fachen sich in Gluth an helle Kerzen,
Das rothe Leben brennt im tiefen Herzen
Und stumme Freude wird beredter Friede.

Willkommen denn! thöricht, wer euch vermiede,
Ihr heil'gen Thränen, tiefe Trauer, Schmerzen
Sind Wunden, worin Liebe treibt ihr Scherzen.
Wahn, holder, bleib auf meinem Augenliede,

Bewohne Geist und Sinn: wer dich vertriebe,
Der nähme meinem Geist das Licht der Seele,
Das, was ich suche stets, das Unbekannte.

Ich weiß selbst nicht, wornach mein Herz entbrannte,
Wornach in Thränen ich mich lechzend quäle. —
Sucht auch die Liebe mehr noch als die Liebe?

Thränen, ihr lichtbeschwingten Wunderkinder,
Ihr heil'gen Bothen, die aus dunkeln Schachten,
Zu denen keine Strahlen Zeugniß brachten,
Durch unerforschte Wege mit gelinder

Gewalt hinbrechen: wann das Herz in blinder
Verhüllung klagte, Sinnen nicht mehr dachten,
Und Glaub' und Hoffnung nur als Traum verlachten,
Das Leben starb, und Lieb und Andacht minder

Schon leuchten, fast erlischt der letzte Schimmer:
Dann blickt aus ferner Wüst' ein alt Erinnern,
Und sel'ge Rührung winkt, ein schmelzend Sehnen

Wächst nah und näher: plötzlich durch die Trümmer
Bricht wie ein Blitz durch jede Kraft des Innern
Der Liebesgruß und glänzt in Siegerthränen.

O süßes Roth der Lippen, hold getheilet,
Ein liebend Paar, in ungetrennten Küssen,
Du Blumenlager, wo die Sorgen müssen
Im Spiel mit Liebesgöttern fliehn geheilet.

Wie über diesen Flammenweg hineilet
Der goldne Ton, geläutert von den süßen,
Sie küssend, und geküßt, um abzubüßen
Daß er entflieht, nicht auf den Rosen weilet!

Wenn Töne über diese Straße fliegen
Sind sie noch süßer als die Nachtigallen,
Sie wehen Blumenduft und Frühlingsklänge;

Darf sich mein Mund an ihre Röthe schmiegen,
So saug' ich trunken Frühling, Düfte, allen
Klang und den Geist der himmlischen Gesänge.

Schön bist du, doch nicht rührte mich die Schöne,
Nicht konnte mich der Augen Licht besiegen,
Und nicht der Händ' und Arm holdsel'ges Schmiegen,
Nicht drang zum Herzen die Gewalt der Töne:

Wohl fühlt' ich wie sich rings die Welt verschöne
Von deinem Glanz, es müßte jeglich Kriegen
Mir im versöhnten Herzen stille liegen,
Daß sich der Friedensgeist mit mir versöhne.

Nicht war ich mein und auch noch nicht der Deine,
Es kamen, gingen räthselvolle Stunden,
Da schaltst du, Alma, meines Herzens Säumniß,

Ein Licht flog aus der Augen hellem Scheine,
Da hatt' ich dich Schönheit und Lieb' empfunden
Im süßesten unnennbarsten Geheimniß.

Wann sich der Frühling zu der Erde neiget,
Ein grünes Lager stellt er sich zurechte,
Durchschlummert hold die hellen warmen Nächte,
Sein Traum in Blüthe, Farb' und Duft aufsteiget;

Manch Waldgesang zum Schlaflied schallt, es zeiget
Nacht'gall sich gegen Nacht'gall im Gefechte,
Es quillt der Blumen liebliches Geschlechte
Wie sich der Busen schlafend hebt und neiget:

So schläft die Liebe in noch schönerm Bette,
Alma, in dir, sie regt die zarten Brüste,
Sie träumt in Worten und in lichten Blicken;

Als ich den Traum von deinen Lippen küßte,
Band mich an's Lager eine goldne Kette,
Ein jeder Ring Sehnsucht, Schmerz, Lust, Entzücken.

Wunder erregen sich mir im Gemüthe,
Das Herz blüht auf licht in Gesangesfülle,
Ein innig Sehnen schwebt in sanfter Stille,
Denken, Gefühl, Ahndung in süßer Blüthe.

Die Blumen schaun mich an mit linder Güte,
Der Strom rauscht, Baumesgrün spricht wie es quille,
Die Sternwelt winkt aus dunkelblauer Hülle:
»Verkünde uns, dieß ew'ge Feur hüthe!«

Soll ich von euch, ihr Kinder, hellen Lichter,
Luft, Wasser, was ihr mir vertrautet, sprechen?
Ruft ihr unmünd'ge Waisen mich zum Dichter?

So muß ich denn mein Schweigen endlich brechen,
Liebe nur ist was in euch schwebt, blüht, zündet,
Und Liebe sey von meinem Mund verkündet.

Alma, dein Nahme tön' in fernen Zeiten
Von süßen Lippen, Herzen soll er rühren,
Wenn künft'ge Dichter ihre Sprüche zieren
Nennen sie dich zum Schluß der Seltenheiten.

Du willst, Holdsel'ge, ferner süß mich leiten,
Mit mir der Dichtkunst Flügelroß regieren,
Begeistert es durch Wunderland' zu führen,
Und Lieder fliegen fort in helle Weiten.

Vieles vergeht, nicht was ich dann will singen,
Was mir in's Herz die Liebe selbst geschrieben,
Und was austönen goldbeschwingte Reime.

Empfinden Liebende die spiel'nden Träume,
Sie fragen: wer hat so gefühlt das Lieben?
So wird mit deinem auch mein Nahme klingen.

Holdsel'ger Ueberschwang von Leid und Freuden,
Als Abendlüfte in den Buchen wühlten,
Sehnsucht und Lust in grünen Blättern kühlten!
O Lust und Leid, wollt ihr nie von mir scheiden?

In Dunkel will sich Wald und Fels schon kleiden,
Wie unter mir geschwätz'ge Wogen spielten,
Indeß zum Herzen süße Stimmen zielten,
Die Stern erglühten. — »Ach, was soll ich leiden?«

Seufzt' ich. Ein Wetter zog mit ernstem Schweigen
Herbey, als Wald, Fels, Wogen aus den Thalen
Die heil'gen Lieder selig wiederklangen,

Leid, Friede, Sehnsucht, Frühling in mir schwangen
Ahndend ihr künft'ges Leben, Sturm und Qualen;
Schon unbewußt dir und der Liebe eigen.

Dein harrend, sinnend, ganz von Liebedenken
Umringt, von Schmerzen, die mich hold umspielen,
Muß ich dein Fernseyn mir recht nahe fühlen,
Aus Baum und Blüthe steigen sie und senken

Sich in mein Herz, mit Thränen lächelnd schenken
Sie Kinderblicke, alle Strahlen zielen
Nach meinen Herzensaugen; lieblich kühlen
In Thränen möchte sich dieß Angedenken.

So bin ich doch, Alma, an deiner Seite,
Dir lacht Grün, Himmelblau, des Sees Glänzen,
Aus duft'ger Luft spricht Lieb', aus Waldgefieder;

Vernimmt dein Ohr die süßen Liebeslieder,
Siehst du winken nach mir in Blumenkränzen
Die Liebe, wird ein Nahseyn jede Weite.

Trennung und Finden.

Ein heißer Sommer mit Gewitterhitze
Ist stürmisch über uns hinweggeflogen,
Durch schwarze Wolken zuckten gelbe Blitze,
Laut donnerte der runde Himmelsbogen;
Im Zorn der Elemente
Hört' ich die rauhe Stimme, die von dir mich trennte.

So war ein langer Kampf in unserm Leben,
Oft brach das Leid mit brausenden Gewittern
Durch unser Herz, von Dunkelheit umgeben,
Oft mußt' ich bis zum tiefsten Seyn erzittern,
In allen Lebenstiefen,
Wie Feindeslaut' zum Tode hin von dir mich riefen.

Dann kam aus Streit und Angst ein süßer Frieden,
Die Sonne brach die schwarzen Wolkengrüfte,
Welch süße Wonne war uns nun beschieden,
Wie spielten um uns her die Blumendüfte,
Nur sanfte Freudenthränen
Erlinderten mit heil'ger Fluth unendlich Sehnen.

Da kam dein Blick; da lachten rothe Rosen,
Da sagtest du: ich bin nur dir geboren!
Einheimisch grüßten wir Muthwill und Kosen;
Wohin der Gram? Er war uns weit verloren:
O Alma, Süße, Holde,
Wie zart umspann ein Liebesnetz uns licht von Golde.

Aus Rosen kam zuerst dein süßes Blicken,
In ihnen bluhten meine ersten Küsse;
Wie sollte ich nicht dir heute Rosen schicken,
Daß ihre Röthe rührend dich begrüße:
»Liebst du noch, freundlich Wesen,
Magst noch in unserm Schamerröthen Sehnsucht lesen?«

Doch Rosen hägt nicht Feld und Wies' und Garten,
Ach! schon verblüht sind sie, die holden Zeichen!
Ihr Blumen, wen von euch soll ich der Zarten
Holdseligen mit meinem Kusse reichen?
Nein, kein' aus buntem Orden,
Da uns die Ros', das sanfte Kind, untreu geworden.

Nie welkt die Ros', die wir im Herzen tragen,
Sie duftet Lebenshauch in deinem Herzen;
Blüh' auf, du Liebesblum', um ihr zu sagen,
Wie sie mein Heiligstes in Lust und Schmerzen,
Gieß Thau der Thränen nieder, —
O schweigt, ihr spiel'nden Tön', blöd' andächt'ger Lieder.

Nur Thränen, Seufzer, Blicke durften sprechen,
Nur Kuß in tiefer Inbrunst kann es wagen,
In's Heiligthum der Liebe einzubrechen,
Von dem Geheimniß etwas auszusagen;
Dann feyert Liebeswille
Den Sabbath in der Einsamkeit und heil'gen Stille.

Frühlings- und Sommerlust.

Vöglein kommen hergezogen,
Setzen sich auf dürre Aeste: —
»Weit, ach weit sind wir geflogen,
Angelockt vom Frühlingsweste.«

Also klagen sie, die Kleinen:
»Schmetterlinge schwärmen schon,
Bienen sumsen ihren Ton,
Suchen Honig, finden keinen.«

»Frühling! Frühling! komm hervor!
Höre doch auf unsre Lieder,
Gib uns uns're Blätter wieder,
Horch, wir singen dir in's Ohr.«

»Kommt noch nicht das grüne Laub?
Laß die kleinen Blätter spielen,
Daß sie warme Sonne fühlen,
Keines wird dem Frost zum Raub;« —

»Was singt so lieblich leise?
Spricht drauf die Frühlingswelt,

Es ist die alte Weise,
Sie kommen von der Reise,
Keine Furcht mich rückwärts hält.«

Auf thun sich grüne Aeugelein,
Die Knospen sich erschließen
Die Vögelein zu grüßen,
Zu kosten den Sonnenschein.

Durch alle Bäume geht der Waldgeist
Und sumst: Auf Kinder! Der Frühling ist da;
Storch, Schwalbe, die ich schon oftmahls sah;
Auch Lerch' und Grasemück' ist hergereis't.

Streckt ihnen die grünen Arm entgegen,
Laßt sie wohnen wie immer, im schattigen Zelt,
Daß sie von Zweig zu Zweig sich regen,
Und jubeln und singen in frischer Welt.

Nun regt sich's und wühlt in allen Zweigen,
Alle Quellen mit neuem Leben spielen,
In den Aesten Lust und Kraft und Wühlen,
Jeder Baum will sich vor dem andern zeigen.

Nun rauscht's und alle stehn in grüner Pracht,
Die Abendwolken über Wälder ziehn,
Und schöner durch die Wipfel glühn,
Der grüne Hain von goldnem Feuer angefacht.

Gebiert das Thal die Blumen an das Licht,
Die die holde Liebe der Welt verkünden,
Es lächelt und winkt in stillen Gründen
Des sanften Veilchens Angesicht,
Das sinnige Vergißmeinnicht.

Sie sind die Winke, die süßen Blicke,
Die dem Geliebten das Mädchen reicht,
Vorbothen vom zukünft'gen Glücke,
Ein Auge, das schmachtend entgegen neigt.

Sie bücken sich mit schalkhaftem Sinn
Und grüßen, wer vorüber geht,
Wer ihren sanften Blick verschmäht
Dem reichen sie die weißen Finger hin.

Doch nun erscheint des Frühlings Frühlingszeit,
Wenn Liebe Gegenliebe findet
Und sich zu Einer Lieb' entzündet,
Dann glänzt die Pracht der Blumen hell und weit.

Die Rosen nun am Stock in's Leben kommen,
Und brechen hervor mit liebreitzenden Prangen,
Die süße Röthe ist aufgeglommen
Daß sie vereinter Schmuck dicht an einander hangen.
Dann ist des Frühlings Frühlingszeit,
Mit Küssen, mit Liebesküssen der Busch bestreut.

Rose, süße Blüthe, der Blumen Blum',
Der Kuß ist auf deinen Lippen gemahlt,
O Ros' auf deinem Munde strahlt
Der küssenden Lieb' Andacht und Heiligthum.

Höher kann das Jahr sich nicht erschwingen,
Schöner als Rose der Frühling nichts bringen,
Nun läßt Nacht'gall Sehnsuchtslieder klingen.
Bey Tage singt das ganze Vögel-Chor,
Bey Nacht schwillt ihr Gesang hervor.
Und wenn Rose, süß' Rose die Blätter neigt,
Dem Sommer wohl das Vögel-Chor weicht,
Nachtigall mit allen Tönen schweigt.
Die Küsse sind im Thal verblüht,
Dichtkunst nicht mehr durch Zweige zieht.

Die Heimath.

Ich seh die Heimath wieder,
Die lange ferne blieb,
Sie träufelt Wonne nieder,
Sie hat ihr Kind so lieb.

Voll Liebe reichen Bäume
Mir froh die grüne Hand,
Ich steh und sinn' und träume,
Und Alles thut bekannt.

Verspät'te Blümchen ragen
Neugierig aus dem Gras,
Es ist als ob sie fragen
Recht zärtlich: wer ist das?

Ich muß sie alle grüßen
Und wieder traulich seyn;
Laß, Blume, dich noch küssen,
Wie oft gedacht ich dein!

Da sind die grünen Gänge,
Die Steine wohl bekannt,
Und wunderbare Klänge
Sind hier noch fest gebannt.

Es ist die Nachtigalle,
Sie blieb an diesem Ort,
Und sagt mit süßem Schalle
Mir noch ein scheidend Wort.

Wie treu ist dieser Sänger,
Daß er noch mein gedacht. —
Mir wird im Herzen bänger
Hier in der grünen Nacht.

Sie fliegen fort die Töne,
Die Erde nimmt das Laub,
Was gestern grünte schöne
Ist heut des Windes Raub.

O Frühling, hintergangen
Hast du die arme Welt,
Erst schlägst du auf mit Prangen
Und lachend dein Gezelt.

Es stehn wie Dienerscharen
Mit blitzendem Gewehr,
Vor Unfall dich zu wahren,
Die Blumen um dich her.

Die Wasser wie Herolde
Rufen dein Kommen aus,
Ganz ausgeschmückt mit Golde
Ist deine Flur und Haus.

Die Vögel fliehn und ziehen,
Mit Wolken spielen sie,
Und alle Blumen blühen
Und duften spät und früh.

Die Rose kommt mit Scheinen,
Und ruft: nun liebet all!
Wer sollte wohl nicht weinen
Bey diesem süßen Schall?

Und wie man sich besinnet,
Das Auge thränenschwer,
Die Blüthe Frucht gewinnet
Und ruft den Sommer her.

Was hilft es doch, zu flüchten
Zum grünen, kühlen Wald,
Wenn hier aus allen dichten
Zweigen ein Klaglied schallt?

Die Nachtigall will verkünden
Was Schmerz und Liebe sey,
Sie kann den Ton wohl finden
Und singt ihr Herze frey.

Bald werden stumm die Bäume,
Die Blumen blühen ab,
Erwachen alle Träume,
Und sehn vor sich ein Grab.

Es fallen wie die Todten
Wunsch, Lust und Leben hin,
Verlieren gern den Othem,
Nach Sterben geht ihr Sinn.

Da wird erzeugt in Schmerzen
Zuletzt der heiße Wein,
Er ist ein wildes Scherzen
Vom Tod sich zu befreyn.

Nun fühl' ich mich verloren
In finstrer Einsamkeit,
Es wird der Tod geboren,
Er bringt mir tiefes Leid.

Die Erde ungeschmücket,
Blumlos und ohne Gras, —
Wohl hab ich dich erblicket,
Die Heimath ist nun das.

Du rufst mit stillem Winken
Mich wie das Laub herab,
Und gern will ich versinken
In dieses offne Grab.

Doch kommt nicht Frühling wieder?
Bleibt nicht die Liebe neu?
Es stehn ja muntre Lieder
Mir baldigst wieder bey.

Hab ich nicht Trost gegeben?
Ist nicht mein Blick erkannt?
So bin ich auch dem Leben
Von neuem zugewandt.

Die Himmelslüfte spielen
Mild durch mein Herz dahin,
Das ist ein selig Fühlen,
Als ob im May ich bin!

Wie fliehen viele Wogen
Hinab in Strom und Meer,
Und muthig angeflogen
Schwimmt neue Fluth daher.

Liebe kann nicht versiegen,
Sie ist ein ew'ger Quell,
Will jedes Bild verfliegen,
Bleibt doch ihr Antlitz hell.

Drum will ich nicht verzagen,
Nun singe neues Herz,
Und will ich Leiden klagen
Verschönt Gesang den Schmerz. —

Epistel an Alma.

Muthwill und Spiel und Kuß stehn mir zur Seiten,
Und mit Erstaunen sehn sie, daß ich schreibe,
Sie fragen kindisch: was soll das bedeuten?
Ich sage ihnen, wie entfernt ich bleibe
Von dir noch immer, süße Braut; geleiten
Will ich dich hin, so spricht die Hoffnung, treibe
Den Scherz nur fort und Andre, die hier plaudern.
Ein Wink, sie gehn und dürfen nicht mehr zaudern.

Mit dir allein, allein mit meinen Thränen,
O Hoffnung, milde Trösterinn, nun eile
Mit mir, es fliegt voran mein brünstig Sehnen,
O mach, daß ich im Wink die Ferne theile,
Daß ich mich nicht mehr darf verlassen wähnen!
Sie lächelt dann so still und spricht: verweile,
Nicht zu ihr sollst du fliehen, sie kehrt zurücke,
In vor'ger Heimath winket dir dein Glücke.

So geht sie fort, und aus dem Boden sprießen
Nur Schmerzen wo gewandelt hat ihr Fuß,
Die zarten Blüthen muß ich dann begießen
Mit Thränen, und in Seufzern strömt ihr Fluß; —
Ich denke dich, und wie sie immer fließen
Steigt vor mir auf dein Blick, dein Wink, dein Kuß,

Du wandelst auf den Schmerzen hin und wieder,
Es schwingt sich wie Musik der Bau der Glieder.

Du lächelst und vom rosenrothen Munde
Gehn Worte und ein wonnetrunkner Laut,
Du redest von der schönen einz'gen Stunde
Als du geworden meiner Liebe Braut,
Als unter Freud' und Schmerz im süßen Bunde
Dein Herz dem meinigen sich ganz vertraut,
Als wir nicht wußten mehr ob Thränen, Lust,
Fest drückte Mund an Mund und Brust an Brust.

Geheimniß süß in allen Küssen webte,
Das sich so zart in unsre Lippen senkte,
Ein Liebesgeist auf unsern Zungen strebte,
Der in dem Balsam jedes Wort ertränkte,
Was nicht als Lieb' in unsrer Seele lebte,
Was zweifelnd ja noch unsern Geist bewegte,
Das wurde nun im tiefsten Meer verloren,
Und aus den Wogen Venus selbst geboren.

Seitdem beherrscht Liebe nur unsre Sinne,
Von Liebe klingt in uns das rothe Blut,
So hat bezwungen uns die Kraft der Minne
Daß ewigen Triumph der trunkne Muth
Nur feyern will, daß nichts uns zum Gewinne,
Nichts unserm Herzen theuer dünkt und gut,
Was Liebe nicht, nur Liebe athmet, meinet,
Kein Leben, wenn nicht diese Sonne scheinet.

So grünen wir dann auf und wollen blühen,
Umarmung ewig tragen an den Zweigen,
Die Küsse sind die Blüthen, die dran glühen
Und ewig sich in rother Sehnsucht zeigen:
Was wird dem Baum noch sonst für seine Mühen?
Die Liebesgötter tanzen hier den Reigen,
Und Lust und Scherz die Zweige alle regt,
Die goldne Frucht vom Baum herunterschlägt.

Und Winke, Scherze, Muthwill fallen nieder,
Und Liebesworte, Küsse, wie die Aeste
Sie schütteln, flattern Klänge, süße Lieder,
So wie die Nachtigall von ihrem Neste; —
O wann, wann kehret doch die Stunde wieder
Und bringt zurück mir all die holden Gäste? —
Du hörst wohl hier mein leeres Reimgeschwätze,
Siehst nicht wie ich das Blatt mit Thränen netze. ——

Gruß.

Als die Rosen lieblich lachten
Und die Sommerlauben blühten,
Purpurn die Granaten glühten,
Deine Augen hold erwachten;
Alles sprach nur Liebesschmachten,
Es verkündete die süßen
Träume Nachtigallengrüßen,
Und dein Blick, dein Ton ward Wonne,
Lebe dann der Liebessonne,
Weihe diesen Tag mit Küssen.

An Fanny.

Vom Himmel fiel ein heller Tag hernieder,
Mit seinem Blumenschmucke angethan
War schon der grüne Wiesenplan,
Und Nachtigall sang ihre Sommerlieder,
Da trat ein holdes Kind in diese Welt,
Und lächelte und freute sich im bunten Frühlingszelt.

Die zarten Geister, die in den Krystallen
Der Flüsse wohnen, die in Luft,
In Sommerwind, in Blüthenduft,
In kühlen Lauben, grünen Blättern lallen,
Sie kamen alle spielend hergezogen,
Und sangen süßen Gruß: wir sind dem schönen Kind gewogen.

Sieh, wie sich dir entgegen neigt gelinde
Der hellen Lilien weiße Pracht,
Wie dir entgegen Rose lacht,
Das Veilchen blau, das liebliche Gesinde
Das Frühling mit sich bringt zu seinen Scherzen,
Die Aeuglein süß, die Lippen roth, die brennend goldnen Kerzen

Sie alle dienen dir, die bunten Strahlen,
Die still und zärtlich nach dir blicken,
Und dich mit lieben Duft erquicken,
Sie alle wollen nur dein Bildniß mahlen;
Doch Anmuth und den Reitz, die dich umschweben,
Ermangeln sie der Mahlerkunst, drum stirbt ihr flüchtig
Leben.

Wir schenken dir der Nachtigallen Klänge,
Daß du mit zartem Lautenspiele,
Kannst singen deiner Brust Gefühle,
Und gern vernimmst der Dichtenden Gesänge.
Drum horche deines Dichters Weisen,
Wird er des Liebesgotts Gewalt und deine Schönheit
preisen.

An Stella, im Herbste 1813.

Wir hatten Freyheit, Vaterland verloren,
Dahin der deutsche Sinn, die höchsten Rechte,
Dem fremden Wahn gehorchten Fürsten, Knechte,
Die Besseren schalt der Lug Verräther, Thoren:

Da ward aus Nacht ein schöner Tag geboren,
Der Himmel sprach zum zagenden Geschlechte,
Er selber kämpft in jeglichem Gefechte,
Des Heil'gen Sieg hat Schar für Schar beschworen.

Nur in Gebethen kämpfen schwache Frauen
Zu Seiten ihrer tapferen Brüderscharen,
Sie nach dem Sieg mit Eichengrün zu kränzen.

Wohl sind Gestirne, die ermunternd glänzen,
Die deutschen Mädchen, die dem Schönen, Wahren,
Die unserem Heil so groß, wie du, vertrauen.

Andenken.

Ein grüner Wald, des Stromes klare Welle,
Des Berges Hang, der reitzend sich erhebet,
Die Blume, die am schlanken Stängel schwebet,
Der Sonnenschein, des blauen Himmels Helle;

Sie rühren in der Brust die goldne Quelle,
Die sehnsuchtsvoll nach hoher Schönheit strebet,
Wenn sich im Mädchen Schönheit selbst belebet,
Verstehen wir Wald, Berg, Strom und Blumenhelle.

So wenn ich nun die Waldung wieder finde,
Den reinen Quell, wie ich den Berg ersteige,
Kömmt in die Seele mir dein Bild gelinde.

Freundschaft und Lieb' hält die Natur verbunden,
Will sich dir Wald und Quell im Bilde zeigen,
Gedenke unser in den guten Stunden.

Erstes Finden.

O süsse, heil'ge Nacht, als hohe Bäume
Mit Geisterstimmen durch das Dunkel rauschten,
Gespräch und Wort dort mit dem Strome tauschten,
Der Mond aussandte sanfte Liebesträume.

Da fuhlt' ich euch ihr hohen Sternenräume,
Des Herzens Wünsche bang und freudig lauschten,
Dein Wort, dein süßes Reden, sie verrauschten,
Ich schalt mich selbst, daß ich so lange säume.

Kein Blick kam zu dir durch das grüne Dunkel,
Ein Druck der Hand nur sollte dir es sagen,
Was Sternenschrift am hohen Himmel brannte.

Da schwandest du hinweg, ich, der Verbannte,
Sah träumend nach dem scheidenden Gefunkel
Und mußte nun dem Walde einsam klagen.

Frohsinn.

Nur die Heiterkeit ist Leben,
Selbst das Alter wird verjüngt,
Wem der Scherz, der Saft der Reben
Jugend lachend wiederbringt,
Der mag manches Jahr noch leben,
Lust und Frohsinn ihn umschweben,
Und dem Greise selbst gelingt,
Sich der Sorgen zu entheben,
Nur die Heiterkeit ist Leben,
Selbst das Alter wird verjüngt.

Gefühl der Liebe.

Trübe hing ein dichter Schleyer
Ueber Busch und Wald daher.
Sagt, wo ist die Frühlingsfeyer?
Ist der Wald an Tönen leer?

Rührt kein Wind sich in den Zweigen,
Treibt die Wolken über's Feld? —
Dumpfes, ödes, todtes Schweigen,
Die Natur gefangen hält. —

Und mir ward im Busen bange,
Denn kein Stimmlein sprach mich an,
Seufzte tief und harrte lange,
Klagte: Sonne, komm heran!

Aber dichter ward der Schatten,
Wolken hingen tiefer ab,
Dunkler schwärzten sich die Matten,
Alles Feld ein enges Grab.

Durch den Nebel warf ich Blicke
Wie man in die Ferne schaut,
Alle kamen mir zurücke,
Finsterniß war vorgebaut.

Da warf ich mich weinend nieder,
Wünscht' im Unmuth todt zu seyn:
Todt sind alle Lerchenlieder,
Abgestorben Sonnenschein. —

Warum soll denn ich noch leben
In der wüsten Dunkelheit,
Hier wo Schrecken um mich weben,
In mir selber Angst und Leid? —

Plötzlich war's, wie wenn an Saiten,
Abendwind vorüber schwebt
Und in Harfentönen webt,
Ueber Blumen hinzuschreiten,

An der fernsten fernsten Gränze
Theilte sich die dunkle Nacht,
Und ein Sonnenblick voll Pracht
Wand sich durch die Nebelkränze.

Als ich kaum zu athmen wagte,
Schoß der Strahl, ein goldner Pfeil,
Schnell in glühendrother Eil
Hin zum Orte, wo ich klagte.

Schreckenfroh sah ich den Schein,
Kriegte Muth zu neuem Leben:
Sollte das der Frühling seyn?
Könnt' es doch wohl Freuden geben?

Da erglühten schon die Wogen,
Funkeln ging auf grüner Flur,
Morgenroth sprang kühn in Bogen,
Glänzend, taumelnd die Natur.

Und die Waldung blieb nicht träge,
Alle Vögel sprangen auf,
Jubelten durch das Gehäge,
Jagten sich im muntern Lauf. —

In des Jauchzens Lust verloren
Dacht ich nicht an Sterben mehr,
Fühlte mich nun neugeboren
In dem goldnen Freudenmeer.

Ach! sie ist mir endlich nahe,
Nach der meine Sehnsucht rang,
Seit ich ihre Augen sahe
Fühl' ich neuen Lebensdrang.

Alle Klagen sind verschwunden,
Fort der Seufzer banger Schwarm,
Mit der Liebe fest verbunden
Ruh' ich in des Glückes Arm. —

Schalmeyklang.

Himmelblau,
Hellbegrünte Frühlingsau,
Lerchenlieder
Zur Erde nieder,
Frisches Blut,
Zur Liebe Muth;
Beym Gesang
Hüpfende Schäfchen auf Bergeshang.

Froh und zufrieden
Mit mir und der Welt,
Was Gott mir beschieden,
Mein Liebchen hienieden,
Die Sorgen in Dunkel weit von mir gestellt.
Wie fern liegt dieß Thal
Von der Welt Herrlichkeit,
Hier wohnen zumahl
Nur Fried' und Freud',
Ach! Herzeleid,
Wie weit
Um Größe und Gold das nagende Herzeleid!

Nun ist es May,
Sie ist mir treu,
Und fährt auch Frühling und Sommer hin,
Und wenn ich auch nicht mehr Bräutigam bin,
So kömmt der Sommer doch balde zurück,
Und Ehestand ist noch schöneres Glück.
Frisch und froh,
Ohne Ach! und O!
Vergehen, verwehen die Tage mir so.

Posthornsschall.

(1797)

Weit weg, weit weg,
Von allen Schmerzen weg,
Durch die Wälder möcht' ich eilen,
Niederwärts,
Aufwärts,
Klüften vorüber und von den steilen
Gebirgen stürzen zu tiefen Gründen,
Ruhe zu finden.

Pfeifender Wind
Treibe geschwind
Schnell und schneller die Rosse in's Dickicht hineln!
Laß, o laß die trüben Stunden,
Eilend verschwunden,
Rastlos nimmer Stillstand seyn.

Wo soll ich sie suchen?
Auf Bergeshöhn?
Im Schatten der Buchen?
Wo werd' ich sie sehn?

Die Stunden verfliegen,
Tag wechselt mit Nacht,

Die Schmerzen besiegen,
Die Freuden erliegen
Der stürmenden Macht.

Ach! weiter, weiter ohne Stillstand,
Hin wo der Strom braust,
Wo von steiler moos'ger Felswand
Wind und Woge niedersaust.

Wo Walddunkel schattet,
Wo Wolken sich jagen,
Und Nacht und banges Zagen
Mit schwarzen Träumen sich gattet.

Thalnieder, bergauf,
Echo spricht, und grüßt herüber;
Ach! statt dieses Treibens, ende lieber,
Ende, ende diesen trüben Lauf.

Käm' ich nur zum fremden Orte
In ein wundervolles Land
Das kein Auge je gekannt,
Aber wechselnd hier mit dort
Weiß ich schon die Einsamkeiten
Die sich tückisch mir bereiten,
Kenne schon die trüben Leiden;
Leiden, Leiden.

Waldhorns-Melodie.

Hörst! wie spricht der Wald dir zu,
Baumgesang,
Wellenklang:
Komm und finde hier die Ruh.

Ruhe aus in dem Gedanken,
Daß sie dich ja wieder liebt;
Sieh, wie alle Zweige schwanken,
Echo Töne wieder gibt.

Spricht's herüber dir in's Herze?
Sey getrost und geh' in's Thal,
Weide dich an deinem Schmerze,
Deinem Glücke, allzumahl.

Bist und wandelst in der grünen Waldnacht,
Von dem Treiben der Welt so weit, weit,
Weißt, daß sie mit Sonnenaufgang bald wacht,
Denkst, empfindest ihre Holdigkeit.

Trarah! so springe muntrer Klang
Durch die Berge, durch das grüne Gebüsch!
Fühlst doch nach der Größe, nach Ruhm nicht Drang,
Schlägt dir's Herz vor Liebe doch so frisch.

*

Und sie hat dir ja versprochen,
Treu zu seyn bis in den Tod;
Hat ihr Wort noch nie gebrochen:
Nun, was hast du dann für Noth?

Und auch wieder wird sie kommen
Mit dem süßen, hold'gen Mund,
Gram hat dann ein End genommen,
Küssest dich an ihm gesund.

Der Dichter und die Stimme.

Der Dichter.

Wie du mich anlachst, holdes Morgenroth,
Und Muth herab mir in die Seele glühst,
Ich fühl's, die Sorgen sind nun alle todt,
Den Sinn mit goldnen Ketten zu dir ziehst.

Die Stimme.

Noch schönres Roth, als diese Morgenstrahlen,
Wird einst dein Angesicht mit Purpur mahlen.

Der Dichter.

O nun erwacht schon das Verlangen,
Mir gönnt's, mir gönnt's nicht eine Stunde Ruh,
Aus allen Wolken seh ich Bilder hangen
Und alle lächeln wehmuthsvoll mir zu.
O wäre nur der trübe Tag zu Ende,
Daß ich im Abendscheine wandeln könnte,
Und unter dichten Eichen, dunkeln Buchen
Dem Unmuth fliehn, dich Einsamkeit zu suchen.

Die Stimme.

Was hoffst du auf den zarten Abendschimmer?
Der Unmuth ruht im Busen nimmer.

Der Dichter.

So will ich mich zu Harfentönen retten,
Im Waldhornsklang einheimisch seyn!
Mein Sinn soll sich in Flötenwollust betten,
Mich lullen Zauber-Melodien ein.

Die Stimme.

Und dort werd' ich in jedem Tone klingen,
Dir süße Bilder vor die Seele bringen.

Der Dichter.

So will ich schlafen, mich in Schlummer hüllen.
Und so des Herzens Sehnsucht stillen.

Die Stimme.

Kennst du die Träume nicht, die dann erwachen,
Dein Auge schnell mit Thränen füllen,
Verlangen in der Brust anfachen,
Und nimmer deine Sehnsucht stillen?
Nein, du bist mein, ich will dich nach mir ziehn,
Und nirgends hin kannst du vor mir entfliehn.

Der Dichter.

Wer bist du denn, gewalt'ge Zauberinn,
Daß du so quälst und marterst mich zum Tode hin?

Die Stimme.

Erinnerung heiß ich; denk der schönen Stunden!
Ach sind sie nicht zu schnell, zu schnell verschwunden?

Der Dichter.

Kannst du nur quälen, gibst kein tröstend Wort?
Und ängstest mich nur immer fort und fort?

Wird nichts die bange Qual denn wenden?
Wann wirst du die Verfolgung enden?

Die Stimme.

Wann du sie wieder siehst,
Und schöner als vom Morgenroth
Du ihr entgegen glühst,
Dann endet deine Noth.
Dann freut dich Abendschein,
Dann ist Musik Gespielinn dir,
Dann wirst du selber dir vertrauen,
Sehnst dich nach keinen Himmelsauen.

Siegfried's Jugend.

Romanze.

In frühen Kindestagen,
Aus Trutz und frevlem Muth,
Entlief der Burg zu Santen
Siegfried, ein Recke gut.

Er kam nach vielem Irren
In einen fernen Wald,
Sah da die große Schmiede,
Ein trat der Knabe bald.

Hier wohnt' mit seinen Künsten
Mimer, ein Held bekannt,
Der mit vielen Gehülfen
Schmiedete schön Gewand.

Er wirkte edle Schwerter,
Panzer und Schilde breit,
Die kauften werthe Recken
Und Kön'ge hoch erfreut.

Er war ein Held gewaltig,
Zu ihm trat Siefried ein,
Und wollt' im grünen Walde
Mimers Gehülfe seyn.

Als größer ward der Knabe
Zeigt' er viel bösen Sinn,
Er droht' und plagte Alle,
Der Meister furchte ihn:

Er stellt' ihn an die Arbeit
An einem Sommertag,
Da nahm Siegfried den Hammer
Und that so kräft'gen Schlag,

Daß er den Amboß spaltete
Und schlug ihn in den Grund,
Darob sie all erschraken
Und wünschten zu der Stund,

Er wäre nie gekommen,
Sie hatten sein nicht Noth,
Sie furchten, daß der Große
Sie alle schlüge todt.

Ein giftiger Linddrache
Dort in dem Walde was,
Vor dessen grimmen Rachen
Der Kühnste nicht genas.

Mimer in seinen Listen
Dachte mit klugem Sinn:
Der Knab' wird sich nicht fristen;
Sandt' ihn zum Wurme hin.

Da folgt der Jüngling kühne
Dem anbefohlnen Werke,
Ohn' Waffen in der Grüne,
Nur in selbsteigner Stärke.

Der Drache schoß im Grimme
Aus seiner Höhle wild,
Den jungen Ritter schirmten
Baumzweige wie ein Schild.

Damit kämpft' er so kräftig
Und schlug das Ungeheuer,
Dann aß er in dem Walde
Und zündete ein Feuer,

Im Drachenblut er badete,
Hürnen ward seine Haut,
Kein Waffen ihm nun schadete,
Wie scharf es auf ihn haut.

In sehr grimmigen Muthe
Riß er vom Wurm das Haupt,
Und rennt durch Waldesdunkel,
Als schon der Meister glaubt

Er sey im Wald erstorben.
Da schreyen die Gesellen:
Wir sehen Siegfried kommen,
Der wird uns alle fällen!

Er trägt das Wurmhaupt blutig
Wie einen Schi desrand!
Siegfried trat ein wildmuthig,
Sie flohn zur Steineswand.

Mimer ging ihm entgegen,
Er sah des Jünglings Wuth,
Um Gnade bath der Degen,
Harnisch und Schwerter gut

Versprach er fleh'nd dem Werthen:
Siegfried nichts sagte wieder,
Das Haupt warf er zur Erden
Und schlug den Meister nieder.

Auf saß er dann zu Rosse,
Und nahm ein Sturmgewand,
Nicht sucht' er die Genossen,
Weit fuhr er durch das Land.

Siegfried der Drachentödter

Romanze.

Im Walde lebte Mimer
Und bey den Felsenhöhn,
Dem kam der kühne Siegfried
In früher Jugend schön.

Der Meister lehrt ihm schmieden,
Siegfried war wohlgemuth,
Er schlug all die Gesellen
In Lust und Uebermuth.

Sie fürchteten ihn alle,
Er brächte ihnen Noth,
Bald zog er sie an Haaren,
Bald droht' er ihnen Tod.

Mimer, mit klugen Sinnen
Wußt' wie im finstern Wald
Ein Drache hatte drinnen
Im Fels den Aufenthalt,

Der mochte Alle tödten,
Daß selbst die Kühnsten flohn.
Der Meister sprach in Nöthen:
Der Knabe spricht uns Hohn,

Er trotzt in seiner Stärke,
Und droht uns zu erschlagen,
Er mag sich zu dem Berge
Dort in die Wildniß wagen.

Sie lobten, was der Meister
In seinen Sinn genommen,
Da war Siegfried der dreiste
In Freuden hergekommen.

Er lachte, als er sahe
Wie sehr ihn alle scheuten,
Er sprach: ich diene zagen
Und ungemuthen Leuten,

Wie ich nicht Harnisch trage
Und auch kein Sturmgewand,
Wie könnt' ich euch erst schlagen,
Hätt' ich ein Schwert zur Hand.

Da sprach der Schmid, der kluge:
Du mußt nicht, wildes Kind,
Dem Meister also trotzen,
Geh in den Wald geschwind,

Vorbey dem tiefen Brunnen,
Wo dunkle Weiden stehn,
Der Felsenkluft vorüber,
Und wo im Winde wehn

An einem schroffen Berge
Auf rundem grünen Raum
Umher viele der Aeschen,
Und mancher Tannenbaum:

Und wo ein Wasser fließend
Rund um den Felsen braust,
Und auf den Bergesspitzen
Manch wilder Adler haust;

Dort sollst du Bäume fällen
Zu meinem Eisenwerk,
Und wenn die Nacht herdämmert
So bleibe dort im Berg;

Auch Kohlen mußt du brennen,
Daß ich arbeiten mag,
Ich will dir Speise geben
Auf sieben volle Tag,

Daß du nicht dürfest darben,
Umkehren vor der Zeit.
Siegfried der Jüngling starke
War dessen hocherfreut.

Mimer, der kluge, wußte,
Täglich zur Steineswand
Der Drach' aus seinen Klüften
Zu trinken her sich wand.

Bald gehend und bald springend
Siegfried mit Schritten schnell
Lief nach dem Walde singend,
Es schien die Sonne hell.

Er fand bald nach den Zeichen
Den tief verborgnen Berg,
Begann alsbald mit Freuden
Sein aufgetragnes Werk.

Die Axt klang an den Bäumen,
Ein Feuer er entbrann,
Der Wald und Bach erglänzte,
Nun saß der kühne Mann

Um auszuruhn verdrossen,
Die Arbeit that ihm leid,
Eine Lind breit und große
Gab ihren Schatten weit,

Darauf sangen viel Vögelein,
Darunter ging der Bach,
Auch Rosen blühten rötheIich,
Mit Freuden er das sach.

Er nahm die Essenz-Speise,
Die er da mit sich trug,
Die Mimer ihm bereitet
Für sieben Tag genug.

Die nahm er wohlgemuthet,
Auf ein Mahl er sie aß,
Dann trank er von dem Brunnen
Und ruht' im grünen Gras.

Die Axt warf er von hinnen
Und sah die Blumen an;
Er sprach: schlecht Werk ist schmieden
Und ziemet keinem Mann,

Von Abenteuern, Gefahren,
Hört' ich so Vieles sagen,
Von manchem wilden Kampfe
In meinen Kindestagen.

O käm' doch aus dem Dunkel
Ein wildes Scheusal her!
Ich bin so wohlgemuthet,
Ich achtet' es nicht sehr;

Voll Kraft sind meine Arme,
Ich bin so satt und froh;
In seinem Uebermuthe
Der Jüngling sprach also.

Da kam in langen Zügen
Der Drache hergewunden,
Vom Strom sah er ihn trinken,
Mit klugem Aug' erkunden

Den Jüngling auf der Wiese,
Den sprang er brüllend an.
Daß fürchterlich erklungen
Weithin der dunkle Than,

Und alle Berge grüne,
Die Adler flogen scheu
Von ihren hohen Nestern
Geschreckt mit bangem Schrey.

Siegfried sah still das Wunder,
Er von dem Lager sprang,
Der Wurm in weiten Ringen
Zum kühnen Jüngling drang.

Der schützte sich mit Zweigen.
Und gab ihm manchen Schlag,
Manch Baum von harten Streichen
Auf des Wurms Rücken brach.

Stahlhart waren die Schuppen,
Die Klauen schwerterscharf,
Siegfried sprang von dem Wurme,
Die Zweig' er von sich warf,

Die Axt ergriff er wieder,
Er that so grimm'gen Schlag,
Daß gleich zu seinen Füßen
Der Drache hauptlos lag.

Ein großer Strom des Blutes
Rann dampfend durch den Grund,
Es färbte dunkel purpurn
Blumen und Sträucher rund,

Und sammelte sich nieder,
So wie ein großer. See.
Siegfriede saß dann wieder,
Der Schlag that selbst ihm weh.

Die Einsamkeit ward stiller,
Flüsternd ging hin ein Wind,
Und strich durch Tann und Eiche
So kühlend und gelind;

Der Bach ging dahin rieselnde,
Aus Bergen kam ein Schall,
Und widerstreitend liebliche
Sang manche Nachtigall.

Da dünkt dem jungen Helden,
Er sey im süßen Traum,
Sinnend saß er und denkend
Am grünen Lindenbaum.

Sein Herze strebt so muthig,
Sein Auge war so hell,
Als er den See schaut blutig
Neben dem blauen Quell,

Und über sich im Wipfel
Vernimmt er lieblich Schallen,
Es ist Klagen und Girren
Von zweyen Nachtigallen.

Und wie er sich besinnet
Und recht den Laut erfand,
Siegfried im Herzen fühlte
Daß er den Ton verstand.

Der junge Sohn Siegmundes,
Sang diese wunderbar,
Vollbrachte hier ein Großes,
Was schon seit manchem Jahr

Kein Held nicht durfte lösen;
Ihn hat hierher gebracht
Mimer mit seinen Tücken,
Doch dieses nicht gedacht.

Er wird der Held der kühneste,
Berühmt in aller Zeit,
Er wird der Recke schöneste,
Zu Thaten hoch erfreut,

Seine Jugend die liebliche
Erfrischet jeden Muth,
In Schild und Harnisch spielende
Vergießt er Vieler Blut.

Siegfried war froh und staunte,
Da hob die andre an
Im Wechselsang so laute,
Daß wiederscholl der Thau:

Wüßt' er die rechte Mähre,
Ihm wär' es noch gelungener,
Er hätte größre Ehre
Und bliebe unbezwungener,

Wenn er nackend im Blute
Den Leib, den schönen, badete,
Kein Eisen ihn verwundete,
Nicht Lanz und Schwert ihm schadete.

Da sprang der Jüngling nacket
In das rauchende Blut,
Er kühlt' im rothen Bade
Den heißen Uebermuth.

Da sang der Vogel girrende
Mit süß klagendem Ton:
Bald wird das Gold, das schimmernde,
Dir, Siegesmundes Sohn,

Das Drachenbett, das glänzende,
Auf dem der Gift'ge lag,
Sich in den Gluthen wälzende,
Ihm schien die Nacht wie Tag;

Die Edelstein' die funkelnden,
Die ihm geleuchtet spat,
Die Lagerstelle wunderlich
Siegfried gewonnen hat.

Nicht wußte das der Kühne,
Daß sie vom Schatze sungen,
Denn dann gewann Siegfriede
Ab von den Nibelungen.

Hell stieg er aus dem Blute,
Da war er schön und groß,
Auch dünkt' er sich an Muthe
Den Edelsten Genoß.

Es mochte keine Wunde
Verletzen je den Mann,
Doch wie er auch vom Blute
Den Zauber sich gewann,

Fiel doch unwissend seiner
Ein Blatt ab von der Lind,
Ihm zwischen weiße Schultern,
Daran starb Siegmunds Kind.

Weland.

Romanze.

Wir hören große Wunder
Vom klugen Weland sagen,
Sein Vater, Riese Vade
Bracht' ihn in jungen Tagen

Zu Mimer, dem Verständ'gen,
Dem Schmid im dunkeln Than,
Dann kam Weland zu Zwergen,
Wo er mehr Kunst gewann.

Zum König Nidung ging er,
Sein Ruhm war weit bekannt,
Er wirkte schöne Schwerter,
Und manchen Schildesrand.

Und Messer, wunderkünstlich,
Auch Becher goldner Pracht,
Er wurde für den klügsten
Und besten Schmid geacht't.

Durch Welands Weisheit siegte
Nidung, vom Feind gequält,
Drum ward des Königs Tochter
Dankbar dem Mann vermählt.

Als nun der Feind geschlagen,
Weland zum König trat,
Doch zürnend hörte dieser
Nicht, was der Schmid ihn bath.

Er stieß ihn hart zurücke,
Du kannst nicht seyn mein Sohn,
Mein Kind find't ander Glücke! —
So gebt mir meinen Lohn,

Laßt mich von dannen ziehen,
Rief Weland, fern von hier;
Du bleibst hier, rief der König,
Das Fortgehn hindr' ich dir.

Am Fuß ließ er die Sehnen
Ihm schneiden; nun geh hin,
Nicht fliehst du, sollt' ich wähnen,
Sprach er mit falschem Sinn.

Hinkend und ungemuthet
Schlich Weland in sein Haus,
Wie schwach er war, doch Rache
Sann seine List ihm aus.

Um schmieden ihn zu sehen
Der Sohn des Königs kam,
Beym Amboß stand der List'ge,
Er schnell den Knaben nahm,

Und tödtete ihn heimlich,
Dann faßt' er sein Gebein,
Und goß von Erz und Silber
Viel Leuchter schön und fein,

Die Knochen in den Säulen,
Den Schädel nahm er dann,
Es machte den zum Becher
Von Gold der kluge Mann.

Man suchte wohl den Knaben,
Sie fragten auch Weland;
Der sprach: ich sah ihn nimmer,
Er ist zum Wald gerannt.

Des Königs schöne Tochter
Ein junges Mägdelein
Trug einen Ring von Golde
Mit manchem Edelstein,

Den ihr der Vater schenkte
Und gern ihn schimmern sah
An ihren weißen Fingern,
Im Garten es geschah.

Als sie dort Blumen suchte,
Daß ihr der Ring zerbrach,
Die Jungfrau rang die Hände,
Und klagte Weh! und Ach!

Sie furchte ihres Vaters
Bestrafung, seinen Zorn,
Sie rief: o wär' ich Arme
Doch nimmermehr geborn!

Er wird gewiß mich tödten
Um dieses Ringelein,
Kein Mägdlein könnte ärmer
Auf dieser Welt doch seyn.

Da riethen die Freundinnen:
Geh heimlich zum Weland,
Von seinen klugen Sinnen
Wird bald dein Leid gewandt.

Sie trat in seine Schmiede,
Und klagte ihre Noth,
Er nahm den Ring und fachte
Schnell an das Feuer roth,

Er fügte ihn zusammen
Und schmolz wohl Gold und Erz,
Sie sah froh in die Flammen,
Vergessen war ihr Schmerz.

Sie lächelte ihm freundlich,
Da schloß der Schmid Weland
Schnell seine feste Thüre
Und nahm sie bey der Hand.

Er zwang das Mägdlein dorten,
Die Nidung ihm versprach,
Sie weinte in den Nöthen,
Und sah nie schlimmern Tag.

Sie kehrte heim zum Vater,
Sie hat ihm nichts gesagt.
Bald fühlte sie sich schwanger,
Da wurde viel geklagt.

So hatte sich gerächet.
Weland, der kluge Mann,
Drauf macht er große Flügel
Und band sich diese an,

So stand er auf der Zinne,
Die Leute riefen: seht!
Weland ist nun ein Vogel,
Er fliegend von uns geht.

Auch Nidung kam, der König,
Es nahm ihn Wunder groß,
Weland rief: fort ich fliege,
Du bist nun erbelos.

Den Sohn hab' ich getödtet,
In Leuchtern, golden fein,
Die deine Tafel schmücken
Schmolz ich des Sohns Gebein.

Auch hast du einen Becher,
Leuchtend von Golde roth,
Du trinkst aus seinem Schädel,
Und kennst nicht deine Noth.

Und deine schöne Tochter
Geht nicht mehr Jungfrau dir,
Sie zwang ich dir erzürnet,
Sie trägt ein Kind von mir.

Der Könis nahm den Bogen,
Legt' auf den scharfen Pfeil,
Alle Ritter im Zorne
Spannten in grimmer Eil.

Da flogen scharfe Strahlen
Und schossen durch das Licht,
Doch Weland hob die Schwingen,
Kein Eisen traf ihn nicht.

Er flog mit klugen Sinnen
Auf seines Vaters Schloß,
Und Nidung starb, der König,
Das Herzeleid war groß:

Sein jüngster Sohn ward König,
Die Schwester sein gebar
Wittich, den kühnen Helden
Noch in demselben Jahr.

Jagdlied.

Froh und lustig zwischen Steinen
Geht der Jüngling auf die Jagd,
Seine Beute muß erscheinen
In den grün lebend'gen Hainen,
Sucht' er auch bis in die Nacht.

Seine treuen Hunde bellen
Durch die schöne Einsamkeit,
Durch den Wald die Hörner gellen,
Daß die Herzen muthig schwellen:
O du schöne Jägerzeit!

Seine Heimath sind die Klüfte,
Alle Bäume grüßen ihn,
Rauschen strenge Herbsteslüfte
Find't er Hirsch und Reh, die Schlüfte
Muß er jauchzend dann durchziehn.

Laß dem Landmann seine Mühen
Und dem Schiffer nur sein Meer,
Keiner sieht in Morgens Frühen
So Aurora's Augen glühen,
Hängt der Thau am Grase schwer,

Als wer Jagd, Wild, Wälder kennet,
Und Diana lacht ihn an,
Einst das schönste Bild entbrennet
Die er seine Liebste nennet:
O beglückter Jägersmann!

Die Blumen.

Sieh die zarten Blüthen keimen
Wie sie aus sich selbst erwachen,
Und wie Kinder aus den Träumen
Dir entgegen lieblich lachen.

Ihre Farbe ist im Spielen
Zugekehrt der goldnen Sonne,
Deren heißen Kuß zu fühlen,
Das ist ihre höchste Wonne:

An den Küssen zu verschmachten,
Zu vergehn in Lieb' und Wehmuth;
Also stehn die eben lachten
Bald verwelkt in stiller Demuth.

Das ist ihre höchste Freude,
Im Geliebten sich verzehren,
Sich im Tode zu verklären,
Zu vergehn in süßem Leide.

Dann ergießen sie die Düfte,
Ihre Geister, mit Entzücken,
Es berauschen sich die Lüfte
Im balsamischen Erquicken.

Liebe kommt zum Menschenherzen,
Regt die goldnen Saitenspiele,
Und die Seele spricht: ich fühle
Was das Schönste sey, wonach ich ziele,
Wehmuth, Sehnsucht und der Liebe Schmerzen.

Gedichte.

Zweyte Abtheilung.

Gedichte über die Musik.

W e i h u n g.

Dieß soll den Schwestern meine Grüße schicken,
Die in Gesang des Herzens Blum' entbunden,
Die mir in Nacht schon war hinweg geschwunden,
Nun fühl' ich wiederum ihr goldnes Blicken.

Dich hör' ich Töne so wie Blumen pflücken
O Hulda, und es muß das Herz gesunden,
Mit Glaub' und Kraft ist Una fest verbunden,
Und Clara blickt und spricht und singt Entzücken.

Mir haben Glaub', Entzücken beygestanden,
Holdseligkeit mit ihrer stillen Güte,
Stets will ich mich in dieß Erinnern senken:

Nehmt, wie unwürdig auch, von meinen Händen,
Was ich der Mild', die gern verzeihet, biethe,
Dieß schwache Lied zu meinem Angedenken.

Die Musik spricht:

Im Anfang war das Wort. Die ew'gen Tiefen
Entzündeten sich brünstig im Verlangen,
Die Liebe nahm das Wort in Lust gefangen,
Aufschlugen hell die Augen, welche schliefen,

Sehnsücht'ge Angst, das Freudezittern, riefen
Die sel'gen Thränen auf die heil'gen Wangen,
Daß alle Kräfte wollustreich erklangen,
Begierig, in sich selbst sich zu vertiefen.

Da brachen sich die Leiden an den Freuden,
Die Wonne suchte sich im stillen Innern,
Das Wort empfand die Engel, welche schufen;

Sie gingen aus, entzückend war ihr Scheiden.
Auf, Gottes Bildniß, deß dich zu erinnern
Vernimm, wie meine heil'gen Töne rufen.

Nacht, Furcht, Tod, Stummheit, Qual war einge-
brochen,
Ihr Banner wehte auf besiegten Reichen,
Erschrocken vor dem gift'gen Zeichen
Mit stummer Zunge, welche erst gesprochen.

So ist denn ganz das Liebeswort zerbrochen?
Es sucht im Wasserfall, will sich erreichen,
Aus Bäumen strebt es, Quellen, grünen Sträuchen,
In Wogen klagt es: was hab ich verbrochen?

Die Wasser gehn und finden keine Zungen,
Dem Wald, dem Fels ist wohl der Laut gebunden,
Die Angst entzündet sich im Thiere schreyend.

In Menschenstimme ist es ihm gelungen,
Nun hat das ew'ge Wort sich wieder funden,
Klagt, bethet, weint, jauchzt laut sich selbst befreyend.

Ich bin ein Engel, Menschenkind, das wisse,
Mein Flügelpaar klingt in dem Morgenlichte,
Den grünen Wald erfreut mein Angesichte,
Das Nachtigallen-Chor gibt seine Grüße.

Wenn ich der Sterblichen die Lippe küsse,
Dem tönt die Welt ein göttliches Gedichte,
Wald, Wasser, Feld und Luft spricht ihm Geschichte,
Im Herzen rinnen Paradieses-Flüsse.

Die ew'ge Liebe, welche nie vergangen,
Erscheint ihm im Triumph auf allen Wogen,
Er nimmt den Tönen ihre dunkle Hülle,

Da regt sich, schlägt in Jubel auf die Stille,
Zur spiel'nden Glorie wird der Himmelsbogen,
Der Trunkne hört, was alle Engel sangen.

Die heilige Cäcilia.

Es steht die holde Jungfrau im Betrachten,
Wie sich Geräusch und wilde Freude mehret,
Ihr Herz, Gemüth ist still in sich gekehret,
Sie kann auf Freunde, Bräutigam nicht achten.

Und wie die Gäste drinnen tobend lachten,
Wird ihr der Geist mit Traurigkeit beschweret,
Nun fühlt sie erst, was sie verliert, entbehret,
Nach Gott und Christum muß ihr Busen schmachten.

Es klingt die wilde Pfeife schon zum Reigen,
Verwegne Klänge schreyn im Uebermuthe,
Es droht und lärmt das weltliche Getümmel:

Da sieht ihr trunknes Auge nach dem Himmel,
Ihr Herz verklärt die Tön', in ihnen steigen
Gebethe auf zu ihrem höchsten Gute.

Warum, ihr Menschen, so spricht sie in Klagen,
Daß ihr so gern dem Himmel euch entziehet?
Euch ruft so Furcht, als Lieb' und Lust: entfliehet!
Die Töne macht ihr wild, bis sie verzagen.

Wie könnt ihr Erz und armes Holz so plagen
Euch selber quälend? Daß kein Herz erglühet,
Im liebenden Gesang zum Himmel blühet,
Aus tiefen Nächten zu den heitern Tagen?

Verschmäht Metall, verachtet Holz, verschönen
Will ich den Stand, euch Mund und Zunge leihen,
Erretten euch von Sünd' und wildem Toben,

Ihr sollt auch Gott, der euch erschaffen, loben,
Den Kirchendienst soll meine Orgel weihen,
Den Glauben stärken mit allmächt'gen Tönen.

Jungfrau bleibt sie vermählt, den Himmelsthoren
Entsteigt ein lichter Engel, ihrem Flehen
Rauscht lieblich tönend seiner Flügel Wehen,
Er singt: der Herr hat dich als sein erkoren.

Da weint sie, daß der Bräutigam verloren,
Daß er den Brunn des Lebens will verschmähen;
Kann dieser Blick, spricht er, den Engel sehen,
So sey alsbald der Götzendienst verschworen.

Sie wirft sich bethend nieder: laß nicht rauben
Dieß edle Herz, im Zweifel nicht erblinden!
Er sieht den Seraph, glaubt, vom Licht getroffen.

Doch fester steht des frommen Christen Hoffen,
Er hört wie alle Orgeltöne künden:
Ja, selig sind, die nicht sehn und doch glauben.

Marcelle.

Aus den uralten Tiefen,
In denen Sehnsucht, Schmerz und Wollust brannte,
Die Welt sich selbst erkannte
Und nicht mehr ihre ew'gen Keime schliefen,
Entzünden sich von neuen
Die Strahlen, wollen mich von mir befreyen. —

O Mensch, was können Sinnen,
Gefangen in den alten Frevelbanden,
In den erstorbnen Landen,
Vor Zittern, Qual und herber Angst beginnen?
So hellres Sehnsuchtscheinen
Muß dich nur fester in dir selbst versteinen!

Da bricht der Zorn in Wogen
Herüber, reißt das Herz mit Sturmgewalten;
Wie kann da immer halten
Der Panzer, der mit Dumpfheit es umzogen?
Gib, Seele, dich gefangen;
Errette dich zerschmelzend von dem Bangen.

Vom Abgrund seh ich spiegeln
Die grünen Blitze durch das nächt'ge Dunkel,
Ein freudenreich Gefunkel
Erröthet sich, da klingt mit Engelflügeln

Entbunden und gefunden
Der Wohllaut, zitternd, aus des Herzens Wunden.

Ich sehe sie entfliehen
Die schwarze Angst, den Zorn, die wilden Qualen,
Die goldnen Sonnenstrahlen
Wie im Triumphe nach dem Feinde ziehen:
So wohl thut mir das Reuen,
Daß Schmerzen, Wunden, Thränen mich jetzt freuen.

Zum Paradiesesgarten
Hinauf, hinauf, erklimmt ihn ihr Gesänge!
Ermuthigt im Gedränge
Seht dort die Engelscharen eurer warten.
Weß Auge schaut hernieder
Und blitzt mir Lieb und Furcht in meine Lieder?

Des Auges ernstes Blicken
Macht mich in stummer Freudenangst vergehen;
O wundersüße Wehen,
Euch bricht mein Herz in Leid und im Entzücken!
Hosannah dir zu singen
Wird dort vielleicht als Engel mir gelingen.

Pergolese.

Ein Jüngling wandelt durch die Waldesgrüne,
Einsam, verlassen, seufzend und in Thränen;
Was will sein Händeringen doch ersehnen?
Was sagt die trübe, liebe Leidensmiene?

Bald ist's, als ob ein Engel ihm erschiene,
So schaut er in das Grün mit hohem Sehnen,
Er spricht mit Vögeln, mit der Luft im Wähnen,
In Zweigen neigen Arme sich zur Sühne.

Da lächelt er in Andacht und in Liebe,
Die Sonne scheint auf ihn mit rothen Lichtern,
In Glorien wallt der Tag und küßt ihn scheidend.

Ach, daß der goldne Glanz zugegen bliebe!
Die Nacht steigt auf mit Wolkenangesichtern,
Das Dunkel faßt ihn und er spricht süß leidend:

Erquicklich war und nicht umsonst mein Wallen,
Maria, Mutter, Sohn und ew'ge Liebe,
Ich kann in Tönen sagen wie ich liebe,
In schönen Weisen soll mein Preisen schallen.

Bist, Jesus, du vergessen denn von Allen?
Mein Herz, mein Schmerz treibt mich zu deiner Liebe;
Die Mutter, Sohn, weiß wohl wie ich dich liebe,
Laß dir gefallen denn mein kindlich Lallen.

O sende du aus deinem lichten Himmel
Die kindlichsten der Englein zu mir nieder,
Mein Herz ist offen, thu es, Gott, mein Vater!

Wir zünden an das rauschende Getümmel,
Ich sterbe gern am Schluß der süßen Lieder,
Denn viel' entzückt nach mir mein Stabat mater.

Stabat mater.

An dem Kreuz die Mutter stande,
Schmerzen fühlt sie vielerhande,
Aufgelöſ't des Herzens Bande,
Wie der Heiland überwande.
Kommt mit mir zum Sehnsuchtslande!
Ach im Brande
Laßt die ganze Seele glühen,
Strahlen aus- und einwärts ziehen,
Lilien werden auferblühen,
Nacht und Dunkel schüchtern fliehen
Von dem Lande,
Wo das Kreuz in Thränen stande.
Ach, Maria, welche Leiden
Mußten deine Seele schneiden!
Wer empfand doch von euch Beyden
Wohl zumeist den Tod der Freuden?
Englein, kommt, im Niederklimmen
Laßt erglänzen eure Stimmen,
Ihr wart ja am Kreuz zugegen
Als der Welt geschah der Segen,
Müßt euch klingend nun bewegen,
Flüglein fein zusammen legen,

Daß in den Gesangesstimmen,
Störend mag kein Rauschen schwimmen,
Als die Mutter in dem Sohne
Sah ihr eignes Herze tödten,
Ach, wie ward in bittern Nöthen
Dir des Todes Angst zum Lohne!
O, wo blieb die goldne Krone!
Deine Seele rief zum Throne
Mit dem Sohne: Vater, schone!
Ach! wer könnte sich versteinen,
Nicht mit dir, Maria, weinen?
Seel' und Herz nicht dir vereinen?
Thränen, brecht hervor mit Scheinen,
Zittert Töne, klage Stöhnen,
Siehe, wie in Schmach, Verhöhnen,
Noth, Angst, Schmerz zerbricht den Reinen!
Aber, Weinen,
Laß in dir ein Lachen scheinen;
Zittert Thränen, freundlich klingend,
Und lobsingend
Tritt hervor du tiefes Klagen!
Wonnevoll sind seine Plägen,
Und das Herz muß zu sich sagen:
Meinethalb hat er's getragen.
Selbst das Kreuz, an das geschlagen
Jesus Christus unverschuldet
Seine schwere Marter duldet,
Will vor Freuden und vor Leiden

Weinen,
Thränen mit dem Blute einen.
Menschen, seht hier eure Wonnen,
Ausgelöscht sind eure Sonnen,
Ausgetrocknet alle Bronnen:
Aber habt ihr euch besonnen
Daß euch dadurch Heil gewonnen?
Daß mein Herz am Kreuzesschafte,
Milder Jesus, ewig hafte,
Bis es liebend ganz verbronnen!
Ja, es soll in mir zerbrechen!
Klagen, Weinen, holdes Lachen,
Ihr müßt jetzt das Ende machen:
So wie kleine Kindlein sprechen,
Plötzlich aus in Thränen brechen;
Ist es Schuld wohl und Verbrechen,
Wenn sie in den Thränen lachen?
Wunden, seyd wie süße Blumen,
Seufzer, aus den Heiligthumen
Steigt empor wie süße Düfte,
Wallet in die Himmelslüfte;
Sehnen,
Thränen,
Holdseligkeiten,
Himmlische Freuden,
Wie sie süß und hell verbreiten
Durch mein Herz die Herrlichkeiten!

Nichts soll mich im Tode scheiden,
Jesu Christ, von deinen Leiden!
Sey mir du, Maria, milde,
Gegen dieses Leben wilde,
O du süßes Gottesbilde!
Deine Liebe sey mein Schilde!
Wann die letzte Stunde kommen,
Sey die Seel' in Lieb' entglommen,
In den Himmel aufgenommen.
Amen!
Es vernahmen
Gott, Maria, Christ, die Bitten,
Sie sind nicht von euch bestritten,
Denn sie kamen
Recht hier aus des Herzens Mitten,
Auch für mich hast du gelitten,
Amen!

Und es ist vom hohen Chor
Kaum der letzte Ton verglommen,
Ist er schon der Erd' entnommen
Und die Seele steigt empor.

Glücklich ist wohl der zu preisen,
Der vor Gott hin durfte treten,
Mit so lieblichen Gebethen,
Mit so schönen frommen Weisen.

Die Musik beschließt.

In inn'ger Lieb' war ich mit diesem Kinde,
Und ihm gelang, in süßen Himmelsweisen
Die Mutter Gottes wunderhold zu preisen,
Und Aller Herzen rührt sein Geist gelinde.

Da lösten sie in Wehmuth ihre Sünde,
Es betheten die Thoren wie die Weisen,
Der Engel fuhr herab in Thränen, leisen
Flügelgetöns, daß er ihr Heil verkünde.

Da fiel den Bösen Zagen an und Beben,
Er sprach: der süße Pfeil hat All' getroffen,
Mein Reich versinkt, den Menschen nur zum Spotte!

Er stürmt ihn an, des Jünglings Herz war offen
In Andacht, reißt die Blätter ab vom Leben,
Und aus dem Kelch entblüht der Geist zu Gotte.

Palestrina. Marcello. Pergolese.

Una. Wer glaubend immer stirbt im stillen Leben,
Der hat die höchste Krone sich errungen.
Clara. Der wird von Angst und Zweifeln nie bezwungen,
Ewig Entzücken ist ihm mitgegeben.
Hulda. Er wird nur nach dem höchsten Gute streben,
Und wie ihn Mißlaut, Furcht und Zweifel drungen,
In süßester Musik er selbst erklungen
Zur Höhe scheidend, in Wohllaut verbeben.
Una. So fasse Geist die hohen Melodieen.
Clara. Zerschmilz, o Herz, und laß die Thränen fließen.
Hulda. Dann läutert Sehnsucht, Schmerz sich durch die Töne.
Una. Schon fühl' ich Glauben, Lieb' in Eins erglühen.
Clara. Ihr Wunden, sollt mir alle Freuden büßen.
Hulda. So blüht empor das schönste ew'ge Schöne.

Gesang.

Wann du erhebst den lichten Ton zum Singen,
Und den tiefen goldnen Klang drein gießet,
Von Clara's Zaubermund ein Feuer fließet,
Seh ich die Himmelsgeister lieblich ringen.

Bald wollen die Gespielen dich bezwingen,
Von deiner Süße wird ihr Zorn versüßet,
Doch wie der lichte Ton wie Morgen grüßet,
Muß ihn das klingende Meer in Wellen schlingen.

Bald schwimmt er oben wieder wie die Blume,
Die Wogen kämpfen, und er wird ein Strahlen,
Er zuckt wie Liebesblitze in den Wellen,

Krystalle leuchten freundlich, in den hellen
Spiegeln muß sich dein herrlich Bildniß mahlen
Maria steht gekrönt im Heiligthume.

Der Garten.

Betret' ich nun des Gartens grüne Gänge?
Wie frisch und lieblich dort die tiefen Gründe!
Die Einsamkeit holdselig und gelinde,
Wie Chor-Gesang rauscht hier das Baumgedränge.

Was find' ich an dem blühenden Gehänge?
Wie! Thränen an so manchem bunten Kinde?
Was seufzen denn so bang die Abendwinde?
Wo tönen her so zauberhaft Gesänge?

Sind wohl so spät in Wand'rung noch die Bienen?
Schlummern hier Lieder aufgeweckt von Sternen?
Des Waldes Geister, in der Bäume Kronen? —

Gesangsgöttinnen, die den Hain bewohnen,
Sind jetzt, herdenkend, weit in andern Fernen,
Drum klagt so Wind, wie Staud' und Baum im Grünen.

Echo.

Thal, Wald muß ihnen dienen,
Sie sind Gesang, und welchen Baum sie denken,
Der muß süßklingend seine Zweige senken.

Nacht.

Süße Ahndungsschauer gleiten
Ueber Fluß und Flur dahin,
Mondesstrahlen hold bereiten
Lager liebetrunknem Sinn.
Ach, wie ziehn, wie flüstern die Wogen,
Spiegelt in Wellen der Himmelsbogen.

Liebe, dort im Firmamente,
Unter uns in blanker Fluth,
Zündet Sternglanz, keiner brennte,
Gäbe Liebe nicht den Muth:
Uns, von Himmelsathem gefächelt,
Himmel und Wasser und Erde lächelt.

Mondschein liegt auf allen Blumen,
Alle Palmen schlummern schon,
In der Waldung Heiligthumen
Wallet, klingt der Liebe Ton:
Schlafend verkündigen alle Töne,
Palmen und Blumen der Liebe Schöne.

Zeit.

So wandelt sie, im ewig gleichen Kreise
Die Zeit nach ihrer alten Weise,
Auf ihrem Wege taub und blind,
Das unbefangne Menschenkind
Erwartet stets vom nächsten Augenblick
Ein unverhofftes seltsam neues Glück.
Die Sonne geht und kehret wieder,
Kommt Mond und sinkt die Nacht hernieder
Die Stunden die Wochen abwärts leiten,
Die Wochen bringen die Jahreszeiten.
Von außen nichts sich je erneut,
In Dir trägst du die wechselnde Zeit,
In Dir nur Glück und Begebenheit.

Die Töne.

Siehst du nicht in Tönen Funken glimmen?
Ja, es sind die süßen Engelstimmen;
In Form, Gestalt, wohin dein Auge sah,
In Farbenglanz ist dir der Ew'ge nah,
Doch wie ein Räthsel steht er vor dir da.
Er ist so nah' und wieder weit zurück,
Du siehst und fühlst, dann flieht er deinem Blick,
Dem körperschweren Blick kann's nicht gelingen
Sich an den Unsichtbaren hinzudringen;
Entfernter noch, um mehr gesucht zu seyn,
Verbarg er in die Töne sich hinein;
Doch freut es ihn, sich freyer dort zu regen,
Die Liebe heller kommt dir dort entgegen. —
Das war ich ehmahls, ach! ich fühl' es tief,
Eh' noch mein Geist in diesem Körper schlief. —

Erkennen.

Keiner, der nicht schon zum Weihefest gelassen,
Kann den Sinn der dunkeln Kunst erfassen,
Keinem sprechen diese Geistertöne,
Keiner sieht den Glanz der schönsten Schöne,
Dem im innern Herzen nicht das Siegel brennt,
Welches ihn als Eingeweihten nennt,
Jene Flamme, die der Töne Geist erkennt.

Liebe.

Weht ein Ton vom Feld herüber
Grüßt mich immerdar ein Freund,
Spricht zu mir: was weinst du Lieber?
Sieh, wie Sonne Liebe scheint:
Herz am Herzen stets vereint
Gehn die bösen Stunden über.

Liebe denkt in süßen Tönen,
Denn Gedanken stehn zu fern,
Nur in Tönen mag sie gern
Alles was sie will verschönen.
Drum ist ewig uns zugegen
Wenn Musik mit Klängen spricht
Ihr die Sprache nicht gebricht
Holde Lieb' auf allen Wegen,
Liebe kann sich nicht bewegen
Leihet sie den Athem nicht.

Trost.

Wenn die Ankerstricke brechen,
Denen du zu sehr vertraust,
Oft dein Glück so sicher schaust,
Zornig nun die Wogen sprechen, —
O so laß das Schiff den Wogen,
Mast und Segel untergehn,
Laß die Winde zornig wehn,
Bleibe dir nur selbst gewogen,
Von den Tönen fortgezogen,
Wirst du schön're Lande sehn:
Sprache hat dich nur betrogen,
Der Gedanke dich belogen,
Bleibe hier am Ufer stehn. —

Glosse. (1803)

Liebe denkt in süßen Tönen,
Denn Gedanken stehn zu fern,
Nur in Tönen mag sie gern
Alles, was sie will, verschönen.

Wenn im tiefen Schmerz verloren
Alle Geister in mir klagen,
Und gerührt die Freunde fragen:
»Welch ein Leid ist dir geboren?«
Kann ich keine Antwort sagen,
Ob sich Freuden wollen finden,
Leiden in mein Herz gewöhnen,
Geister, die sich liebend binden
Kann kein Wort niemahls verkünden,
Liebe denkt in süßen Tönen.

Warum hat Gesangessüße
Immer sich von mir geschieden?
Zornig hat sie mich vermieden,
Wie ich auch die Holde grüße.
So geschieht es, daß ich büße,

Schweigen ist mir vorgeschrieben,
Und ich sagte doch so gern
Was dem Herzen sey sein Lieben,
Aber stumm bin ich geblieben,
Denn Gedanken stehn zu fern.

Ach, wo kann ich doch ein Zeichen,
Meiner Liebe ew'ges Leben
Mir nur selber kund zu geben,
Wie ein Lebenswort erreichen?
Wenn dann alles will entweichen
Muß ich oft in Trauer wähnen
Liebe sey dem Herzen fern,
Dann weckt sie das tiefste Sehnen,
Sprechen mag sie nur in Thränen,
Nur in Tönen mag sie gern.

Will die Liebe in mir weinen,
Bringt sie Jammer, bringt sie Wonne,
Will sie Nacht seyn, oder Sonne,
Sollen Glückessterne scheinen?
Tausend Wunder sich vereinen:
Ihr Gedanken schweiget stille,
Denn die Liebe will mich krönen,
Und was sich an mir erfülle
Weiß ich das, es wird ihr Wille
Alles, was sie will, verschönen.

Des Jünglings Liebe.

Ermunterung.

Keinen hat es noch gereut
Der das Roß bestiegen,
Um in frischer Jugendzeit
Durch die Welt zu fliegen.

Berge und Auen,
Einsamer Wald,
Mädchen und Frauen
Prächtig im Kleide,
Golden Geschmeide,
Alles erfreut ihn mit schöner Gestalt.

Wunderlich fliehen
Gestalten dahin,
Schwärmerisch glühen
Wünsche im jugendlich trunkenen Sinn.

Ruhm streut ihm Rosen
Schnell in die Bahn,
Lieben und Kosen,
Lorbeer und Rosen
Führen ihn höher und höher hinan.

Rund um ihn Freuden,
Feinde beneiden,
Erliegend, den Held, —
Dann wählt er bescheiden
Das Fräulein, das ihm nur vor allen gefällt.

Und Berge und Felder
Und einsame Wälder
Mißt er zurück.
Die Aeltern in Thränen,
Ach alle ihr Sehnen, —
Sie alle vereinigt das lieblichste Glück.

Sind Jahre verschwunden,
Erzählt er dem Sohn
In traulichen Stunden,
Und zeigt seine Wunden,
Der Tapferkeit Lohn.
So bleibt das Alter selbst noch jung,
Ein Lichtstrahl in der Dämmerung.

Zweifel.

Sind es Schmerzen, sind es Freuden,
Die durch meinen Busen ziehn?
Alle alten Wünsche scheiden,
Tausend neue Blumen blühn.

Durch die Dämmerung der Thränen
Seh ich ferne Sonnen stehn, —
Welches Schmachten! welches Sehnen!
Wag' ich's! soll ich näher gehn?

Ach! und fällt die Thräne nieder
Ist es dunkel um mich her,
Dennoch kömmt kein Wunsch mir wieder,
Zukunft ist von Hoffnung leer.

So schlage denn, strebendes Herz,
So fließet denn, Thränen, herab,
Ach Lust ist nur tieferer Schmerz,
Leben ist dunkeles Grab. —
Ohne Verschulden
Soll ich erdulden?

Wie ist's, daß mir im Traum
Alle Gedanken
Auf und nieder schwanken!
Ich kenne mich noch kaum.

O hört mich ihr gütigen Sterne,
O höre mich, grünende Flur,
Du, Liebe, den heiligen Schwur:
Bleib ich ihr ferne,
Sterb ich gerne.
Ach! nur im Licht von ihrem Blick
Wohnt Leben, und Hoffnung und Glück.

Hoffnung.

Liebe kam aus fernen Landen
Und kein Wesen folgte ihr,
Und die Göttinn winkte mir,
Schlang mich ein mit süßen Banden.

Da begann ich Schmerz zu fühlen,
Thränen dämmerten den Blick:
Ach! was ist der Liebe Glück,
Klagt' ich, wozu dieses Spielen?

Keinen hab' ich weit gefunden,
Sagte lieblich die Gestalt,
Fühle du nun die Gewalt,
Die die Herzen sonst gebunden.

Alle meine Wünsche flogen
In der Lüfte blauen Raum,
Ruhm schien mir ein Morgentraum,
Nur ein Klang der Mereswogen.

Ach! wer löſ't nun meine Ketten?
Denn gefesselt ist der Arm,
Mich umfliegt der Sorgen Schwarm;
Keiner, keiner will mich retten?

Darf ich in den Spiegel schauen,
Den die Hoffnung vor mir hält?
Ach! wie triegend ist die Welt!
Nein, ich kann ihr nicht vertrauen.

O und dennoch laß nicht wanken
Was dir nur noch Stärke gibt,
Wenn die Einz'ge dich nicht liebt,
Bleibt nur bittrer Tod dem Kranken.

Glück.

Willst du des Armen
Dich gnädig erbarmen?
So ist es kein Traum?
Wie rieseln die Quellen,
Wie tönen die Wellen,
Wie rauschet der Baum!

Tief lag ich in bangen
Gemäuern gefangen,
Nun grüßt mich das Licht!
Wie spielen die Strahlen!
Sie blenden und mahlen
Mein schüchtern Gesicht.

Und soll ich es glauben?
Wird keiner mir rauben
Den köstlichen Wahn?
Doch Träume entschweben,
Nur Lieben heißt Leben:
Willkommene Bahn!

Wie frey und wie heiter!
Nicht eile nun weiter,

Der Pilgerstab fort!
Du hast überwunden,
Du hast ihn gefunden
Den seligsten Ort!

Erwartung.

Wie soll ich die Freude,
Die Wonne denn tragen?
Daß unter dem Schlagen
Des Herzens die Seele nicht scheide?

Und wenn nun die Stunden
Der Liebe verschwunden,
Wozu das Gelüste,
In trauriger Wüste
Noch weiter ein lustleeres Leben zu ziehn,
Wenn nirgend dem Ufer mehr Blumen entblühn?

Wie geht mit bleybehangnen Füßen
Die Zeit bedächtig Schritt vor Schritt!
Und wenn ich werde scheiden müssen,
Wie federleicht fliegt dann ihr Tritt!

Schlage, sehnsüchtige Gewalt,
In tiefer treuer Brust!
Wie Lautenton vorüber hallt,
Entflieht des Lebens schönste Lust.
Ach! wie bald
Bin ich der Wonne mir kaum noch bewußt.

Rausche, rausche weiter fort,
Tiefer Strom der Zeit,
Wandelst bald aus Morgen Heut,
Gehst von Ort zu Ort;
Hast du mich bisher getragen,
Lustig bald, dann still,
Will es nun auch weiter wagen,
Wie es werden will.

Darf mich doch nicht elend achten,
Da die Einz'ge winkt,
Liebe läßt mich nicht verschmachten,
Bis dieß Leben sinkt;
Nein, der Strom wird immer breiter,
Himmel bleibt mir immer heiter,
Fröhlichen Ruderschlags fahr ich hinab,
Bring Liebe und Leben zugleich an das Grab.

Erinnerung.

War es dir, dem diese Lippen bebten,
Dir der dargebothne süße Kuß?
Gibt ein irdisch Leben so Genuß?
Ha! wie Licht und Glanz vor meinen Augen schwebten,
Alle Sinne nach den Lippen strebten!

In den klaren Augen blinkte
Sehnsucht, die mir zärtlich winkte,
Alles klang im Herzen wieder,
Meine Blicke sanken nieder,
Und die Lüfte tönten Liebeslieder!

Wie ein Sternenpaar
Glänzten die Augen, die Wangen
Wiegten das goldene Haar,
Blick und Lächeln schwangen
Flügel, und die süßen Worte gar
Weckten das tiefste Verlangen:
O Kuß! wie war dein Mund so brennend roth!
Da starb ich, fand ein Leben erst im schönsten Tod.

Entschluß.

Wir müssen uns trennen,
Geliebtes Saitenspiel,
Zeit ist es, zu rennen
Nach dem fernen erwünschten Ziel.

Ich ziehe zum Streite
Zum Raube hinaus,
Und hab' ich die Beute
Dann flieg ich nach Haus.

Im röthlichen Glanze
Entflieh ich mit ihr,
Es schützt uns die Lanze,
Der Stahlharnisch hier.

Kommt, liebe Waffenstücke,
Zum Scherz oft angethan,
Beschirmet jetzt mein Glücke,
Auf dieser neuen Bahn.

Ich werfe mich rasch in die Wogen,
Ich grüße den herrlichen Lauf,
Schon Mancher ward nieder gezogen,
Der tapfere Schwimmer bleibt oben auf.

Ha! Lust zu vergeuden
Das edele Blut!
Zu schützen die Freuden,
Mein köstlichstes Gut!
Nicht Hohn zu erleiden,
Wem fehlt es an Muth?

Senke die Zügel,
Glückliche Nacht!
Spanne die Flügel,
Daß über ferne Hügel
Uns schon der Morgen lacht!

Schlaflied.

Ruhe, Süßliebchen, im Schatten
Der grünen dämmernden Nacht,
Es säuselt das Gras auf den Matten,
Es fächelt und kühlt dich der Schatten,
Und treue Liebe wacht.
Schlafe, schlaf ein,
Leiser rauschet der Hain, —
Ewig bin ich dein.

Schweigt, ihr versteckten Gesänge,
Und stört nicht die süßeste Ruh!
Es lauscht der Vögel Gedränge,
Es ruhen die lauten Gesänge,
Schließ, Liebchen, dein Auge zu.
Schlafe, schlaf ein,
Im dämmernden Schein, —
Ich will dein Wächter seyn.

Murmelt fort ihr Melodien,
Rausche nur, du stiller Bach,
Schöne Liebes-Fantasien
Sprechen in den Melodien,

Zarte Träume schwimmen nach.
Durch den flüsternden Hain
Schwärmen goldene Bienelein,
Und summen zum Schlummer dich ein.

Verzweiflung.

So tönet dann, schäumende Wellen,
Und windet euch rund um mich her!
Mag Unglück doch laut um mich bellen,
Erboßt seyn das grausame Meer!

Ich lache den stürmenden Wettern,
Verachte den Zorngrimm der Fluth;
O mögen mich Felsen zerschmettern!
Denn nimmer wird es hier gut.

Nicht klag ich, und mag ich nun scheitern,
In wäss'rigen Tiefen vergehn!
Mein Blick wird sich nie mehr erheitern,
Den Stern meiner Liebe zu sehn.

So wälzt euch bergab mit Gewittern,
Und raset, ihr Stürme, mich an,
Daß Felsen an Felsen zersplittern!
Ich bin ein verlorener Mann.

Trauer.

Wie schnell verschwindet
So Licht als Glanz,
Der Morgen findet
Verwelkt den Kranz,

Der gestern glühte
In aller Pracht,
Denn er verblühte
In dunkler Nacht.

Es schwimmt die Welle
Des Lebens hin,
Und färbt sich helle,
Hat's nicht Gewinn;

Die Sonne neiget,
Die Röthe flieht,
Der Schatten steiget
Und Dunkel zieht:

So schwimmt die Liebe
Zu Wüsten ab,
Ach! daß sie bliebe
Bis an das Grab!

Doch wir erwachen
Zu tiefer Qual;
Es bricht der Nachen,
Es lischt der Strahl,

Vom schönen Lande
Weit weggebracht
Zum öden Strande,
Wo um uns Nacht.

Trennung.

Muß es eine Trennung geben,
Die das treue Herz zerbricht?
Nein, dieß nenne ich nicht leben,
Sterben ist so bitter nicht.

Hör' ich eines Schäfers Flöte,
Härme ich mich inniglich,
Seh ich in die Abendröthe,
Denk ich brünstiglich an dich.

Gibt es denn kein wahres Lieben?
Muß denn Schmerz und Trauer seyn?
Wär ich ungeliebt geblieben,
Hätt' ich doch noch Hoffnungsschein.

Aber so muß ich nun klagen:
Wo ist Hoffnung, als das Grab?
Fern muß ich mein Elend tragen,
Heimlich stirbt das Herz mir ab.

Lockung.

Geliebter wo zaudert
Dein irrender Fuß?
Die Nachtigall plaudert
Von Sehnsucht und Kuß.

Es flüstern die Bäume
Im goldenen Schein,
Es schlüpfen mir Träume
Zum Fenster herein.

Ach! kennst du das Schmachten
Der klopfenden Brust?
Dieß Sinnen und Trachten
Voll Qual und voll Lust?

Beflügle die Eile
Und rette mich dir,
Bey nächtlicher Weile
Entfliehn wir von Hier.

Die Segel, sie schwellen,
Die Furcht ist nur Tand:
Dort, jenseit der Wellen,
Ist väterlich Land.

Die Heimath entfliehet, —
So fahre sie hin!
Die Liebe, sie ziehet
Gewaltig den Sinn.

Horch! wollüstig klingen
Die Wellen im Meer,
Sie hüpfen und springen
Muthwillig einher.

Und sollten sie klagen?
Sie rufen nach dir!
Sie wissen, sie tragen
Die Liebe von hier.

Neuer Sinn.

Wie froh und frisch mein Sinn sich hebt,
Zurück bleibt alles Bangen,
Die Brust mit neuem Muthe strebt,
Erwacht ein neu Verlangen.

Die Sterne spiegeln sich im Meer,
Und golden glänzt die Fluth. —
Ich rannte taumelnd hin und her,
Und war nicht schlimm, nicht gut.

Doch niedergezogen
Sind Zweifel und wankender Sinn,
O tragt mich, ihr schaukelnden Wogen,
Zur längst ersehnten Heimath hin.

In lieber dämmernder Ferne,
Dort rufen einheimische Lieder,
Aus jeglichem Sterne
Blickt sie mit sanftem Auge nieder.

Ebne dich, du treue Welle,
Führe mich auf fernen Wegen
Zu der vielgeliebten Schwelle,
Endlich meinem Glück entgegen!

Klage.

Süß ist's, mit Gedanken gehn,
Die uns zur Geliebten leiten,
Wo von blumbewachsnen Höhn,
Sonnenstrahlen sich verbreiten.

Lilien sagen: unser Licht
Ist es, was die Wange schmücket;
Unsern Schein die Liebste blicket:
So das blaue Veilchen spricht.

Und mit sanfter Röthe lächeln
Rosen ob dem Uebermuth,
Kühle Abendwinde fächeln
Durch die liebevolle Gluth.

All' ihr süßen Blümelein,
Sey es Farbe, sey's Gestalt,
Mahlt mit liebender Gewalt
Meiner Liebsten hellen Schein,
Zankt nicht, zarte Blümelein.

Rosen, duftende Narzissen,
Alle Blumen schöner prangen,
Wenn sie ihren Busen küssen
Oder in den Locken hangen,

Blaue Veilchen, bunte Nelken,
Wenn sie sie zur Zierde pflückt,
Müssen gern als Putz verwelken,
Durch den süßen Tod beglückt.

Lehrer sind mir diese Blüthen,
Und ich thue wie sie thun,
Folge ihnen, wie sie riethen,
Ach! ich will gern alles biethen,
Kann ich ihr am Busen ruhn.

Nicht auf Jahre sie erwerben,
Nein, nur kurze, kleine Zeit,
Dann in ihren Armen sterben,
Sterben ohne Wunsch und Neid.

Ach! wie manche Blume klaget
Einsam hier im stillen Thal,
Sie verwelket eh es taget,
Stirbt beym ersten Sonnenstrahl:
Ach! so bitter herzlich naget
Auch an mir die scharfe Qual,
Daß ich sie und all mein Glücke,
Nimmer, nimmermehr erblicke.

Ruhe.

Beglückt, wer vom Getümmel
Der Welt sein Leben schließt,
Das dorten im Gewimmel
Verworren abwärts fließt.

Hier sind wir all' befreundet,
Mensch, Thier und Blumenreich,
Von keinem angefeindet
Macht uns die Liebe gleich.

Die zarten Lämmer springen
Vergnügt um meinen Fuß,
Die Turteltauben singen
Und girren Morgengruß.

Der Rosenstrauch mit Grüßen
Beuth seine Kinder dar,
Im Thale dort der süßen
Violen blaue Schar.

Und wenn ich Kränze winde
Ertönt und rauscht der Hain,
Es duftet mir die Linde
Im goldnen Mondenschein.

Die Zwietracht bleibt dahinten,
Und Stolz, Verfolgung, Neid,
Kann nicht die Wege finden
Hierher zur goldnen Zeit.

Vor mir stehn holde Scherze
Und trübe Sorge weicht;
Allein mein innres Herze
Wird darum doch nicht leicht.

Weil ich die Liebe kannte
Und Blick und Kuß verstand,
So bin ich nun Verbannte
Weit ab im fernen Land.

Die Freude macht mich trübe,
Dunkelt den stillen Sinn,
Denn meine zarte Liebe
Ist nun auf ewig hin. —

Erinnre und erquicke
Dich an vergangner Lust,
Am schwermuthsvollen Glücke,
Denn sonst zerspringt die Brust.

Die Morgenröthe lächelt
Mir zwar noch ofte zu,
Und matte Hoffnung fächelt
Mich dann in schönre Ruh:

Daß ich ihn wieder finde,
Den ich wohl sonst gekannt,
Und daß sich um uns winde
Ein glückgewirktes Band.

Wer weiß, durch welche Schatten
Sein Fuß schon heute geht,
Dann kommt er über Matten
Und Alles ist verweht,

Die Seufzer und die Thränen,
Sie löscht das neue Glück,
Und Hoffen, Fürchten Sehnen
Verschmilzt in Einen Blick.

Treue.

Treue Liebe dauert lange,
Ueberlebet manche Stund,
Und kein Zweifel macht sie bange,
Immer bleibt ihr Muth gesund.

Dräuen gleich in dichten Scharen,
Fordern gleich zum Wankelmuth
Sturm und Tod, setzt den Gefahren
Lieb' entgegen treues Blut.

Und wie Nebel stürzt zurücke
Was den Sinn gefangen hält,
Und dem heitern Frühlingsblicke
Oeffnet sich die weite Welt.
Errungen
Bezwungen
Von Lieb' ist das Glück,
Verschwunden
Die Stunden
Sie fliehen zurück;
Und selige Lust
Sie stillet
Erfüllet

Die trunkene wonneklopfende Brust,
Sie scheide
Von Leide
Auf immer,
Und nimmer
Entschwinde die liebliche, selige, himmlische Lust!

Blätter der Erinnerung.

An —

Unfreundlich, krank, betrübt begann mein Leben,
Den Todesstrom vernahm ich unten schallen,
Da floh ich zu der Dichtkunst goldnen Hallen
Und both dem Musengott mein liebend Streben.

Bald wollte sich der Busen frischer heben,
Dich wählt ich mir zum Freunde aus vor Allen,
Es sollte dir nur, was ich that, gefallen,
Auf Freundschaftsfittich himmelan zu schweben.

Ein kühnes Licht erhob sich in dem Dunkeln,
Es blühten aus dem Tode schöne Blumen,
Dein Auge sah ich leitend vor mir funkeln:

Wie rief es mich zu jenen Heiligthumen! —
Die Blume welkte, die ich mir erlesen,
Und den verlor ich, der nie mein gewesen.

An Friedrich Toll.

Als ich mich selber schalt für einen Thoren,
Der allerherbste Schmerz mich wollt' erdrücken,
Worüber Hoffnung, Zutraun und Erquicken,
Daß ich irrwähnend ihn als Freund erkoren.

Da fand ich dich und wurde neu geboren,
Die Ahndung sprach: nein, laß dich nicht berücken
Es darf dir auch mit diesem Freund nie glücken,
Denn kaum gefunden, ist er dir verloren.

Ein gleiches Liebesband schien uns zu einen,
Ein doppelt Glück entgegen uns zu lachen,
Ein Morgenschimmer freundlich aufzusteigen;

Doch mußt ich bald den süßen Trug beweinen,
Das Abendroth schien auf den stillen Nachen,
Die Nacht empfing dich und das ew'ge Schweigen.

An Wilhelm Heinrich Wackenroder.

Du sahst, wie tief mich beugte sein Entfernen,
Da kam mir freundlich deine Lieb' entgegen,
Da fiel in's dürre Herz der frische Regen,
Der Himmel glüht' mit neuen Liebessternen.

Wie sehr ich zagte, mußt ich wieder lernen,
Wie Seeleneintracht kann das Herz bewegen,
Trotz Stürmen mußten sich die Wogen legen
Und goldne Zukunft winkt' aus frohen Fernen.

Du gabst mir Trost, ich gab dir Muth zum Leben.
Wir sprachen: nie soll Leid uns niederdrücken!
Ein ew'ger Frühling schien uns anzublicken.

O Hoffnung! Irrthum! Wahnsinn! Eitles Streben!
In kalten ew'gen Sternen war beschlossen
Das Leid, das sich seitdem um mich ergossen.

An Denselben.

Wenn das Gewühl der Welt mit tausend Banden
Um Auge, Sinn und Herz sich wollte stricken,
So durft' ich nur in deine Augen blicken
Und alle Zweifel, alle Räthsel schwanden.

Ich sah wie sich die gift'gen Schlangen wanden,
Den Vater sammt den Kindern zu erdrücken,
Und wie kein Gott wollt' Hülfe niederschicken,
Fast unbewußt die Armen hülflos standen.

So wird der Mensch von Angst und Pein getrieben,
Der stolz und zornig, der in Lüsten glühend,
Von Habsucht der erstickt, von gift'gem Neide:

Dann sah ich dich in stiller frommer Freude
Im ew'gen Gebethe niederknieend
Einsam Natur und Gott und Himmel lieben.

An Denselben.

Noch faßt mein Herz nicht seine eigne Wunde.
Als Alle, die dich kannten und dich liebten,
Mit ungewohntem Kummer sich betrübten,
Ging mir vorbey der Kelch der bittern Stunde.

Ich bin noch so wie sonst mit dir im Bunde,
Mir ist, daß wir wie ehedem uns übten,
An edlen Dichtern freun, den vielgeliebten,
Als brächt' ein Brief von dir mir frohe Kunde.

Schon sonst bin ich von dir entfernt gewesen,
Und du und deine Liebe schien ein Träumen,
Und ich besaß dich nur durch meinen Glauben:

So kann ich nun in Blumen, Sternen lesen
Von dir, mein Freund, entfernt in größern Räumen.
Nicht Zeit, nicht Tod kann dich mir jemahls rauben.

An Denselben.

Wie Wißbegier'ge künstlich Gläser schleifen,
Sich Sonne, Mond und Sterne nah zu bringen,
Kühn in ein weit entlegnes Land zu dringen,
Verwegen durch das Firmament zu streifen;

Kann denn so ferne Frucht dem Forschen reifen?
Daß ihnen, Sterblichen, es darf gelingen,
Sich stolzen Flugs zum Himmel aufzuschwingen,
Den Lauf der ew'gen Lichter zu ergreifen?

So dient, mein Heinrich, mir dein Grab zum Rohre,
Die Erde hindert nicht den muth'gen Seher,
Und nicht das trüb' plutonische Gewässer;

Seitdem du eingingst durch die dunkeln Thore,
Fühl' ich durch Erd' und Grab und Tod dich näher,
Sie zeigen heller deinen Geist und größer.

Der Traum.

Eine Allegorie.

Durch dunkle Schatten lenkt' ich meine Schritte,
Es ging mein treuer Freund zur Seite mir,
Er hörte meine ängstlich inn'ge Bitte
Und weilte nur zu meinem Besten hier.
Da standen wir in einer Felsthals Mitte,
Von dräu'nden Klippen eingeschlossen schier:
Mit bangem Herzen hielt ich ihn umschlossen,
Mein Haupt verbarg ich, meine Augen flossen.

Wir zitterten dem scharfen nächt'gen Winde,
Verloren in der dunkeln Einsamkeit,
Die schwarzen Wolken jagten sich geschwinde,
Die Eule laut vom Felsen niederschreit,
Nacht eng' um uns, wie eine dunkle Binde,
Ein Wassersturz, der tobend schäumt und dräut:
Ach! seufzt' ich, will kein Stern denn niederblicken,
Mit schwachem Flimmerschein uns zu beglücken?

Wie strebten wir mit Blicken durch die Schatten,
Ein Sternchen, nur ein Lichtlein zu erspähn!
Wir standen sinnend, wie zu diesen Matten
Der Gang in tiefer dunkler Nacht geschehn,

Doch wenn wir plötzlich die Erinn'rung hatten,
Entfloh sie wieder in des Sturmes Wehn;
Wir waren ganz uns selber hingegeben
Und neben uns gedieh kein ander Leben.

Ach! da begann ein zärtlich Wechselstreiten,
Denn jeder will dem andern tröstlich seyn,
Die Liebe soll in diesen Dunkelheiten
Entzünden einen fröhlich süßen Schein,
Er rief: ich will, mein trauter Freund, dich leiten,
Geh kummerfrey mit mir das Bündniß ein,
Mag uns das Dunkel dunkler noch umfließen,
Es glänzt, wenn wir uns brüderlich umschließen.

Da kämpften wir, mit Blicken uns zu finden,
Zu schenken uns der Augen holden Gruß,
Und Aug' an Auge liebend fest zu binden,
Die Freundschaft soll ertödten den Verdruß,
Doch, nimmer will das Dunkel sich entzünden,
Umarmung tröstet uns und Freundeskuß,
Und jeder, von dem andern fest gehalten,
Ergibt sich gern den feindlichen Gewalten.

Doch ist es wohl ein Blendniß unsrer Sinnen?
Ein Stern liegt klar zu unsern Füßen da,
Wir können noch den Glauben nicht gewinnen
So deutlich ihn auch schon das Auge sah.

Wir sehen kleine blaue Strahlen rinnen,
Die Gräser, die dem schwachen Schimmer nah
Erleuchten nun mit ihrer zarten Grüne,
Daß glänzendhell der kleine Raum erschiene.

Und wie wir noch das Wunder nicht begreifen,
Erschimmert heller der verlorne Stern,
Wir sahen deutlich buntgefärbte Streifen,
Und hafteten auf diesem Anblick gern:
Doch kleine Puncte hin und wieder schweifen,
Und zittern eilig hier und fern und fern,
Und aus dem räthselhaften Wunderglanze
Quillt plötzlich leuchtend her die schönste Pflanze.

Zwar schien sie herrlich nur in unsern Blicken,
Sie schwankt und glänzt wie wenn die Distel blüht,
Kein ander Auge würde sich entzücken,
Da uns die unbekannte Sehnsucht zieht;
Wir wollen schon die hohe Blume pflücken,
An unser Herz zu heften sie bemüht.:
Sie tröstet unbegreiflich uns im Leiden,
Sie ist das Ziel der Sehnsucht wie der Freuden.

Und keiner denkt begeistert nachzufragen
Welch Glück ihm denn in dieser Blume ruht,
Vergessen sind schon alle vor'gen Klagen,
Wir fühlen neuen, kühnen Lebensmuth.

Für mich will er nun alles Unheil tragen,
Ich gönne ihm das schönste Lebensgut.
Wir beugen uns, da klingt es aus der Ferne
Entzückend schön, wie ein Gesang der Sterne.

Ein neues Staunen hält den Sinn gefangen,
Indem die Melodie nun lauter klingt,
Im Busen zittert mächtiges Verlangen,
Das wie zum Horchen so zur Freude zwingt.
Die Töne sich so wundersamlich schwangen,
Und jeder Klang uns Freundesgrüße bringt,
Und zärtlich wird von allen uns geheißen
Daß wir die Pflanze nicht dem Fels entreißen.

Mit Scheu und Liebe stehn wir vor der Blume,
Des Busens Wonne regt sich sanft und mild,
Wir fühlen uns so wie im Heiligthume,
Die vor'ge Liebe dünkt uns rauh und wild.
Wir schätzen es zu unserm schönsten Ruhme,
Zu lieben, nicht zu rauben jenes Bild:
Verehrung zieht uns auf die Knie nieder,
Die erste Liebe kehrt verschönert wieder.

Jetzt war für uns die Einsamkeit voll Leben,
Wir sehnten uns nur zu der Blume hin,
Ein freudenvolles, geisterreiches Weben
Durchläuterte den innerlichsten Sinn;

Wir fühlten schon ein unerklärbar Streben,
Zum Edelsten und Schönsten treibt es hin,
Die Wonne wollte fast das Herz bezwingen,
Wir hörten Staud' und Baum und Fels erklingen.

Wie wenn uns zarte Geister Antwort riefen,
So tönt die Stimme hold und wundersam,
Aus allen dunkeln unterird'schen Tiefen
Uns Liebesdrang und Gruß entgegen kam,
Die Geister, die noch todt in Felsen schliefen,
Erstehn, sich jeder Lebensregung nahm:
Wir waren rund vom zärtlichsten Verlangen,
Von Liebesgegenwart ganz eng' umfangen.

Wie kann die Blume solchen Zauber hegen?
So rief ich aus, wie sich mein Herz besann.
Mag sie die Brust so kräftiglich erregen,
Daß ich die Welt und mich vergessen kann?
Es klopft das Herz mit neugewalt'gen Schlägen,
Der Geist dringt zum Unendlichen hinan,
Wohl mir, mein Freund, daß ich mit dir genieße,
Mit dir zugleich das schönste Glück begrüße!

Doch jener war in Wonne neu geboren,
Er lächelte mit lichtem Freundesblick;
Doch Wort und Rede war für ihn verloren,
Sein hochverklärtes Antlitz sprach sein Glück,

Nur für das Seligste schien er erkoren,
Und fand zur alten Welt nicht mehr zurück,
Er schien in weit entfernte schöne Auen
Mit hoher Trunkenheit hineinzuschauen.

Und wie ich mich an meinem Freund erfreue,
Sein Glück mich mehr, als selbst mein eignes rührt,
Erleuchtet über uns die schönste Bläue,
Die Wolken theilen sich, ein Windstoß führt
Sie abwärts, heller scheint des Himmels Freye,
Das holde Licht mit Tagesglanz regiert,
Die Blume schießt empor, die Blätter klingen,
Und Strahl und Funken aus dem Kelche springen.

Bald steht sie da und gleicht dem höchsten Baume,
Die Blüthen, jedes Blatt entfaltet sich,
Und aus dem innren Haus, dem grünen Raume
Entstehen Engelsbilder seltsamlich,
Wir stehn entzückt dem süßen Wundertraume,
Ich schau ihn an, sein Blick befraget mich,
Die Kinder tragen Bogen in den Händen,
Die sie mit goldnem Pfeil nach uns hinwenden.

Die Sehne wird mit leichter Kraft gezogen,
Der schöne Pfeil enteilet durch die Luft,
Befiedert kommt er zu uns hingeflogen,
Er rauscht hinweg, verfliegt in ferner Kluft.

Auf's neue schon gespannt der Silberbogen,
Herüber weht ein süßer Aether-Duft;
Wir stehen zweifelnd, und es ruft der Schöne:
Entsetzt euch nicht, die Pfeile sind nur Töne!

Wir horchen nun wie sie herüberdrangen,
Wie jeder glänzend uns vorüber fuhr,
Wie dann die Luft, der Wald, das Feld erklangen,
Ein Lustgesang ertönte die Natur:
Da glühen rosenroth des Freundes Wangen,
Er spricht berauscht und thut entzückt den Schwur:
Mich ziehen fort die süß melod'schen Wellen,
Ich will den Pfeilen mich entgegen stellen!

Da beuth die Brust sich trunken allen Tönen,
Er strebt und ringt, zu künden sein Gefühl,
Er blickt mit heiterm Lächeln nach den Schönen,
Sie freun sich mehr und mehr an ihrem Spiel,
Sie wollen gern den Freund mit sich versöhnen,
Und machen ihn nur ämsiger zum Ziel,
Ein jeder will den andern übereilen,
Den Liebling ganz von seinem Gram zu heilen.

Noch Alle sind im kräftig muntern Streiten,
Als sich ein neuer Wunderanblick zeigt,
Vom Wipfel seh' ich Bilder niederschreiten,
Ein Geisterheer dem hohen Baum entsteigt,

Der edlen Menge, wie sie abwärts gleiten,
Sich rauschend Stamm und Ast und Wipfel neigt,
Sie kommen her, ich fühl' mein Herz entbrennen,
Und irr' ich? Alle glaub' ich jetzt zu kennen.

Und hinter ihnen, wie sie weiter gehen,
Durch Himmel, Luft und auf der grünen Flur,
Glaub' ich ein weißes, helles Licht zu sehen,
Der Wiese Blum' erglänzt in ihrer Spur,
Die Bäume nun wie größre Blumen stehen,
Das Wasser lacht, es jubelt die Natur,
Ist Alles rund mit Poesie umgossen,
Von Lieb' und Wohllaut jedes Blatt umflossen.

Sie sind's, die hochberühmten Wundergeister,
Der Greis Homer, der Vorderste der Schar,
Ihm folgen Rafael, und jener Meister,
Der immer Wonne meiner Seele war,
Der kühne Britte, sieh, er wandelt dreister
Vor Allen her, ihm weicht die ganze Schar, —
Sie breiten rings ein schönes Licht, in Wonne
Erfunkelt es und dunkelt selbst die Sonne.

Nun war Entzücken rund umher entsprossen,
Die Wonn' umlaubt uns wie ein goldnes Zelt,
Vom Zauberschein ist Alles rings umflossen,
Von süßen Tönen klingt die weite Welt.

Wohin wir gehn sind Blumen aufgeschossen,
Mit tausend Farben prangt das grüne Feld;
Es singt die Schar: schaut, was wir euch verliehen,
Darum muß euer Herz uns ewig glühen.

Ich wachte nun aus meinem holden Schlummer,
Und um mich war der Glanz, das süße Licht:
Doch ach! o unerträglich herber Kummer,
Den vielgeliebten Freund, ihn fand ich nicht.
Ich suchte wieder den entflohnen Schlummer,
Das liebe wundervolle Traumgesicht,
Die Künstler waren noch mit Freundschaft nahe,
Doch weh! daß ihn mein Auge nicht mehr sahe!

Und soll ich nun noch gern im Leben weilen,
So reiche, Bruder, mir die treue Hand,
So weile, Lust wie Schmerz mit mir zu theilen,
Du, der als Kind sich liebend mir verband,
Entflieh mir nicht, gesellt laß uns durcheilen
Der Kunst und Poesie geweihtes Land,
Ich würde ohne dich den Muth verlieren,
So Kunst als Leben weiter fortzuführen.

An Friedrich Tieck.

Grad aufrecht strebt der Eichbaum zu den Lüften,
Auf niedre Dächer schaun die hohen Thürme,
Durch Wald und Flur gehn Herrschergangs die Stürme,
Sie brausen nie in unterird'schen Klüften.

Im Dunkeln wohnt der Drachen wild Gewürme,
Es steigt der Held zu ihren tiefen Schlüften,
Zagt nicht vor Tod und der Verwesung Grüften,
Kämpft freyen Muths, wie sich das Scheusal thürme.

Erobernd darf der Mann die Kunst besiegen,
Den Wall hinauf mit kühnem Auge rennen,
Aufpflanzend dort die glänzende Standarte.

So stieg Buonarotti's Kraft zur Warte;
Wie weit vom höchsten Ziel dich Klüfte trennen,
Du siehst die Siegesfahn in Lüften fliegen.

Kampf.

Wohl gilt es Sturm und Krieg ist vorgeschrieben
Dem Manne der gewappnet steht zum Streite,
Doch wer des Friedens wegen Kämpfe scheute,
Ist niemahls noch dem Himmel treu verblieben.

Des Einen Leben ist ein ewig Lieben,
Ihm gibt die Kunst freywillig sich zur Beute,
Der Andre schweift durch Land= und Meeresweite,
Vom Schicksal ohne Rast umher getrieben.

Die goldne Frucht vom Wunderbaum zu brechen,
Geht Herkules rasch nach den Hesperiden,
Nach mühevollem Kampf gekrönt zum Gotte.

Er zwang vorher manch wild' unbänd'ge Rotte;
Bevor er einging zu dem ew'gen Frieden,
Durft' Fried' und Freude nicht die Stärke schwächen.

An A. W. Schlegel.

Schon fängt die alte Nacht sich an zu hellen,
Und wieder scheinen licht aus klarer Ferne
Die hohen Bilder, freundlich liebe Sterne,
Piloten auf der weiten Bahn der Wellen.

Wen kümmert's, daß die Hund am Ufer bellen?
Besteig' dein Schiff mit frohem Muthe gerne,
Such' fremdes Land und Meer, sieh neue Sterne,
Dir werden Geister freundlich sich gesellen.

Es steigt der Britten höchster lächelnd nieder,
Und Calderon, den Kränze bunt umglühen,
Der Minnesang im Goldgewand, erblühen

Neu will Italien, uralt heil'ge Lieder
Vom Ganges wachen auf, und rundum brennen
Trophä'n die dankbar deinen Nahmen nennen.

An Friedrich Schlegel.

Im Centro liegt das ew'ge Feu'r verhüllet,
Dem großen Vater ringt es stets entgegen
Mit süßen sehnsuchtsvollen Pulsesschlägen,
Daß Baum und Blum' zum blauen Aether quillet.

Doch wird ihm oft nicht so die Brunst gestillet,
Dann muß dem wild zerstör'nden Flammensegen
Sich Blume, Flur und Waldberg seitwärts legen,
Dann klopft der Erde Herz hoch lusterfüllet.

In's alte Chaos will die Welt zerrinnen,
Die heil'ge Furcht kann sie zurück nur halten,
Die Braut entzieht sich noch der Hochzeitsfeyer.

Die Geister woll'n die lichte Nacht gewinnen,
Und sänft'gen sich in tausendfach Gestalten,
Im reinen Zorn glänzt oft das Liebesfeuer.

An Novalis.

Es steigen alle Kräfte aus dem Kerne,
Und wurzeln in ihr stilles Herz zurücke,
So gibt Natur uns tausend Liebesblicke,
Damit der Mensch der Gottheit Liebe lerne.

Ich weihe mich dem großen Schauspiel gerne,
Und wenn ich mich am vollen Glanz erquicke,
Führt mich zum Himmel eine lichte Brücke,
Ich fühl' in mir den Schwung der hohen Sterne.

Doch weilt mein Aug', wenn heitre Lüfte spielen
Am liebsten auf der bunten Welt im Mayen,
Ausblumend, duftend und in Farben brennend.

So, liebster Freund, das Höchste sanft erkennend
Will ich mich dein und der Magie erfreuen,
Den Wundergeist in süßen Bildern fühlen.

An Denselben.

Wer in den Blumen, Wäldern, Bergesreihen,
Im klaren Fluß, der sich mit Bäumen schmücket,
Nur Endliches, Vergängliches erblicket,
Der traure tief im hellsten Glanz des Mayen.

Nur der kann sich der heil'gen Schöne freuen,
Den Blume, Wald und Strom zur Tief' entrücket,
Wo unvergänglich ihn die Blüth' entzücket,
Dem ew'gen Glanze keine Schatten dräuen.

Noch schöner deutet nach dem hohen Ziele
Des Menschen Blick, erhabene Geberde,
Des Busens Ahnden, Sehnsucht nach dem Frieden.

Seit ich dich sah, vertraut' ich dem Gefühle,
Du mußtest von uns gehn und dieser Erde.
Du gingst: fahr wohl; wir sind ja nicht geschieden.

An Denselben.

Wann sich die Pflanz' entfaltet aus dem Keime,
Sind Frühlingslüfte liebliche Genossen,
Kommt goldner Sonnenschein herabgeflossen,
Sie grünt und wächst, empfindet süße Träume.

Bald regt sie sich, in Aengsten, daß sie säume,
Luft, Sonne, Wasser, die sie schön genossen,
Macht quellend Leben und den Kelch erschlossen;
Nun ist es Nacht, sie schaut die Sternenräume.

Da fühlt sie Liebe, und den stillen Lüften
Gibt sie, von tiefer Inbrunst angesogen,
Den Blumengeist und stirbt in süßen Düften.

So wurdest du zum Himmel hingezogen,
Sanft in Musik schiedst du in Freundesarmen,
Der Frühling wich, und Klagen ziemt uns Armen.

An einen jüngeren Dichter.

Ist's mir versagt, mein Tagwerk zu vollbringen,
Soll mir das Licht des Tages bald verschwinden,
Wird mich die Nacht froh und gerüstet finden,
Was ich gewollt wird künftig dir gelingen.

Vertrau den kühnen jugendlichen Schwingen,
Laß nimmer dich von Furcht und Zweifel binden,
Nein, röther muß die Rose sich entzünden,
Ihr duftend Blut durch alle Blätter dringen.

Du kennst den grünen Wald, des Himmels Bläue,
Du hast von seliger Musik getrunken,
Den ew'gen Rausch dem goldnen Kelch entnommen,

Du weißt, was uns der große Wahnsinn leihe,
Das Dunkel ist auf immer dir versunken,
Ein unauslöschlich Morgenroth entglommen.

An Sophia.

Schön ist's, wie Berge auf zum Himmel steigen,
Wie sich der Strom im ew'gen Leben reget,
Der laute Sturm mit seinen Flügeln schläget,
Der grüne Wald mit seinen dunkeln Schweigen.

Noch schauer, wann sich rothe Flammen zeigen,
Der Sonnenkranz im Schimmer sich beweget,
Roth brennend auf den Meeresspiegel leget,
Glühwolken sich zu seinen Füßen beugen.

Sie sind geheimnißvolle Hieroglyphen.
Ein stilles Wunder weiß ich noch zu nennen,
Du kennst die Sage vom Karfunkelsteine,

Deß Strahlen auch entfernt vom Sonnenscheine,
Magisch mit eignem innern Feuer brennen,
Wo sonst kein Licht wohnt, in der Erde Tiefen.

Erkennen.

Als im Ruin die Welt sich wild geboren,
Das Chaos in den Formen ist zersprungen,
Die Zeit sich in die Ewigkeit gedrungen,
Die Schöpfung einging zu den offnen Thoren,

Hat sich manch ew'ger Keim im Seyn verloren,
Manch alter Strahl der Erde eingeschwungen,
Beglückt, wer von Verwirrung nicht bezwungen,
Ein lichtes Bild der Ewigkeit erkoren.

Verworren schaffen sich die Kreaturen,
Ein Schattenheer, ihr Streben finster, sündlich,
Zerstörung in den schaffenden Naturen;

Heil dem, der durch die Weisheit froh und kindlich;
Er wandelt auf den alten sel'gen Fluren,
Ist durch selbsteigne Kraft unüberwindlich.

Leben.

Wie vieles Leben ist verhülltes Sterben!
Wie Mancher wird im Sterben erst erwachen!
Wie Wen'ge nur die Gluth zur Flamme fachen!
Wie Seltne Lebensmuth mit Leben erben!

Sie dünken sich zu seyn, entfliehn dem herben
Gefühl des Seyns und in verworfnen Sachen
Soll ihnen Himmelsglanz entgegen lachen,
Auf die Verwesung geht ihr eifernd Werben.

Nur taumelnd, unbewußt schreiten sie weiter,
Krank, tiefbetrübt in buntgemengten Horden,
Nicht sterbend, lebend nicht, ohn' Leid und Wonnen.

Schau ich zur Sternennacht, so frag' ich heiter:
Durch welch Verdienst ist dir die Gnade worden,
Daß dich die Freud' anlacht aus diesen Sonnen?

Poesie.

Hinblickend zu des Lebens wüsten Meeren,
Versteh' ich, wie wir alle irren müssen,
Wie wir von Wind und Wellen hingerissen
Rund angekämpft fortschweben in den Leeren.

Was hilft's mit Schwert und Schild sich zu bewehren?
Was frommt bey Sturm und wilden Regengüssen
Auch der Magnet und unser bestes Wissen?
Wir werden nimmer so zum Hafen kehren.

Doch will ein freundlich Feuer sich erhellen,
Das froh erglänzt von hoher Thürme Zinnen,
Dann weiß das Schiff wie es die Segel richte.

So ward ich früh gelenkt von deinem Lichte,
Die Poesie ließ mich den Weg gewinnen,
Zur Heimath trugen mich die goldnen Wellen.

An — —

Dir sang ich, als die Jugend dich bekränzte
Und hört' entzückt die frühen Leyerklänge,
Vorbothen froher, herrlicher Gesänge,
Ein Morgenroth, das jung erfrischend glänzte.

Doch wie das Thal auch bunt von Blumen glänzte,
Wie dich anlachten scherzende Gesänge,
Der Fluß dir sprach, des Waldes süße Klänge,
Wie Liebesmuth dein Leben auch bekränzte, —

Ein ernster Land, von Wolken überzogen,
Ein hoch Gebirg mit dunkeln Felsgestalten,
Von wo das Aug' im Schwindel nur erkennet

Das weite Land, — dahin warst du entbrennet,
Dich schmiegend an die finsteren Gewalten,
Und unter dir Flur, Wald und Regenbogen, —
Wenn fortgeflogen
Der Nebel, wähnt' mein Aug' ich seh' dich ferne
Im Jugendlicht, wie ungewisse Sterne.

Bey der Abreise einer Freundinn.

Vergänglichkeit! muß denn in allem Schönen,
Das uns erfreut, dein Spott uns auch begrüßen?
Kaum hören wir der Nacht'gall Lied ertönen,
Kaum sehen wir die Frühlingsblumen sprießen,
So müssen wir uns schon der Lust entwöhnen,
Ja diese kurze Lust mit Trauer büßen,
Ein Liebesgeist reicht kosend uns die Hand,
Wir schaun ihn an, indem er schon entschwand.

Es tritt ein lieber Mensch in unsre Kreise,
Und nah und näher fühlt man sich verbunden,
Die holde Freundschaft wirkt nach alter Weise,
Es spricht das Herz, Vertraun hat sich gefunden,
Und wie man scherzt und lacht ist lieblich leise
Ein zartes Band um Geist und Herz gewunden,
Schon unentbehrlich ist, eh' wir es wissen,
Der Freund, und sieh! da wird er uns entrissen.

Nun wirkt Erinnerung, Schmerz und will uns sagen,
Daß wir wie Kinder nur die Zeit verspielt,
Wir sehn zurück nach den verlornen Tagen,
Wo Frohsinn uns und Ernst zusammenhielt;

Die Trennung, dünkt uns, sey nicht zu ertragen,
Die Stunde, die sich nah und näher stiehlt,
Man fragt sich: kannten wir uns schon seit Jahren?
Jetzt möchten wir mit Wochen, Tagen sparen.

Dann fällt die Angst auf alle unsre Sinne,
Wie wir so leicht das Theuerste verschwenden,
Wir sammeln nur die kleinlichen Gewinne,
Und streuen Schätze aus mit vollen Händen;
Daß nicht ein kleiner Augenblick zerrinne,
Daß uns Minuten Scherz, Zerstreuung senden,
Wird gern der höchste Schatz, das ganze Leben
So unbedacht und schnell dahin gegeben.

Doch nichts verschwindet ganz, was einst gewesen,
Erinn'rung hält in Armen und bewahrt
Die Kleinod' unsrer Seele, läßt uns lesen
Mit süßem Schmerz, was sie uns aufgespart,
Oft dünkt uns dann, als seyen wir genesen,
Vergangenheit wird liebe Gegenwart,
Und zärtlich mischt sich mit sehnsücht'gem Leide
Im rührenden Erinnern heitre Freude.

So lebt mit uns durch Denkmahl, Schrift und Zeichen
Die alte längst entschwundne Herrlichkeit.
Wir sehn in Bildern, welche nie erbleichen,
In Poesie die alte schöne Zeit,

Den breiten Strom zu uns herüber reichen,
Ton, Blume, Glanz, und trotz des Todes Neid
Lebt alles Große in der Welt Geschichten,
Schmilzt jedes Herz den ewigen Gedichten.

So schenkt der Freund dem Freunde, wenn er scheidet,
Des Haupthaars Locke oder Blumensterne,
Die Rose lächelt welk noch, wie er leidet
Kann sie ihn trösten in der weiten Ferne,
Und wie er sich am Angedenken weidet
Verliert er auch das kleinste Blatt nicht gerne,
Nennt es die Vorzeit doch mit stillem Schimmer:
Was wir im Herzen halten welkt uns nimmer.

Dein Angedenken wird uns nie verschwinden,
Vergönne diesem Blatt, am fernen Ort,
Durch seinen Laut dich uns noch zu verbinden,
Willst du uns einst vergessen, mag dieß Wort
Dein sinnend Aug' nicht ungern wieder finden,
Doch lieber führe dich recht bald von dort
Ein freundlich Schicksal unserm Wunsch zurücke:
Beglückt sey stets, und unser denk' im Glücke.

Der getreue Eckart.

Romanze.

1.

Der edle Herzog groß
Von dem Burgunder Lande
Litt manchen Feindesstoß
Wohl auf dem ebnen Sande.

Er sprach: mich schlägt der Feind,
Mein Muth ist mir entwichen,
Die Freunde sind erblichen,
Die Knecht' geflohen seynd!

Ich kann mich nicht mehr regen,
Nicht Waffen führen kann:
Wo bleibt der edle Degen,
Eckart, der treue Mann?

Er war mir sonst zur Seite
In jedem harten Strauß,
Doch leider blieb er heute
Daheim bey sich zu Haus.

Es mehren sich die Haufen,
Ich muß gefangen seyn,
Mag nicht wie Knecht entlaufen,
Drum will ich sterben fein! —

So klagt der von Burgund,
Will sein Schwert in sich stechen:
Da kommt zur selben Stund
Eckart, den Feind zu brechen.

Geharnischt reit't der Degen
Keck in den Feind hinein,
Ihm folgt die Schaar verwegen
Und auch der Sohne seyn.

Burgund erkennt die Zeichen,
Und ruft: Gott sey gelobt!
Die Feinde mußten weichen
Die wüthend erst getobt.

Da schlug mit treuem Muthe
Eckart ins Volk hinein,
Doch schwamm im rothen Blute
Sein zartes Söhnelein.

Als nun der Feind bezwungen,
Da sprach der Herzog laut:
Es ist dir wohl gelungen,
Doch so, daß es mir graut;

Du hast viel Mann geworben,
Zu retten Reich und Leben
Dein Söhnlein liegt erstorben,
Kann's dir nicht wieder geben. —

Der Eckart weinet fast,
Bückt sich der starke Held,
Und nimmt die theure Last,
Den Sohn in Armen hält.

Wie starbst du, Heinz, so frühe,
Und warst noch kaum ein Mann?
Mich reut nicht meine Mühe,
Ich seh' dich gerne an,

Weil wir dich, Fürst, erlös'ten,
Aus deiner Feinde Hohn,
Und drum will ich mich trösten,
Ich schenke dir den Sohn.

Da ward dem Burgund trübe
Vor seiner Augen Licht,
Weil diese große Liebe
Sein edles Herze bricht.

Er weint die hellen Zähren
Und fällt ihm an die Brust:
Dich Held, muß ich verehren,
Spricht er in Leid und Lust,

So treu bist du geblieben
Da Alles von mir wich,
So will ich nun auch lieben
Wie meinen Bruder dich,

Und sollst in ganz Burgunde
So gelten wie der Herr,
Wenn ich mehr lohnen kunte,
Ich gäbe gern noch mehr.

Als dieß das Land erfahren,
So freut sich jedermann,
Man nennt den Held seit Jahren
Eckart den treuen Mann.

2.

Es schwang sich auf sein Pferd,
Eckart, der edle Held,
Und sprach: in aller Welt
Ist mir nun nichts mehr werth.

Die Söhn' hab' ich verloren,
So find' ich nirgend Trost,
Der Fürst ist mir erbost,
Hat meinen Tod geschworen.

Da reitet er zu Wald
Und klagt aus vollem Herzen
Die übergroßen Schmerzen,
Daß weit die Stimme schallt:

Die Menschen sind mir todt,
Ich muß mir Freunde suchen
In Eichen, wilden Buchen,
Ihn'n klagen meine Noth.

Kein Kind, das mich ergetzt,
Erwürgt vom schlimmen Leuen
Blieb keiner von den dreyen,
Der Liebste starb zuletzt.

Wie Eckart also klagte
Verlor er Sinn und Muth,
Er reit't in Zorneswuth
Als schon der Morgen tagte.

Das Roß, das treu geblieben
Stürzt hin im wilden Lauf,
Er achtet nicht darauf
Und will nun nichts mehr lieben.

Er thut die Rüstung abe,
Wirft sich zu Boden hin,
Auf Sterben steht sein Sinn,
Sein Wunsch nur nach dem Grabe.

3.

Der Herzog sank darnieder
Im wilden dunklen Hain,
Da nahm Held Eckart bieder
Ihn auf die Schultern sein.

Er sprach: gar viel Beschwerden
Mach' ich dir, guter Mann;
Der sagte: auf der Erden
Muß man gar viel bestahn.

Doch sollst du, sprach Burgund,
Dich freun, bey meinem Worte,
Komm ich nur erst gesund
Zu Haus und sichern Orte.

Der Held fühlt Thränen heiß
Auf seinen alten Wangen,
Er sprach: auf keine Weis'
Trag ich nach Lohn Verlangen.

Es mehren sich die Plagen,
Sprach der Burgund in Noth;
Wohin willst du mich tragen?
Du bist wohl gar der Tod? —

Tod bin ich nicht genannt,
Sprach Eckart noch im Weinen,
Du stehst in Gottes Hand,
Sein Licht mag dich bescheinen.

Ach, wohl ist mir bewußt,
Sprach jener drauf in Reue,
Daß sündvoll meine Brust,
Drum zittr' ich, daß er dräue.

Ich hab' dem treusten Freunde
Die Kinder umgebracht,
Drum steht er mir zum Feinde
In dieser finstern Nacht.

Er war mir recht ergeben,
Als wie der treuste Knecht,
Und war im ganzen Leben
Mir niemahls ungerecht.

Die Kindlein ließ ich tödten,
Das kann er nie verzeihn,
Ich fürcht' in diesen Nöthen
Treff' ich ihn hier im Hain:

Das sagt mir mein Gewissen
Mein Herze innerlich,
Die Kind hab ich zerrissen,
Dafür zerreißt er mich.

Der Eckart sprach: empfinden
Muß ich so schwere Last,
Weil du nicht rein von Sünden
Und schwer gefrevelt hast,

Daß du den Mann wirst schauen
Ist auch gewißlich wahr,
Doch magst du mir vertrauen
So krümmt er dir kein Haar.

4.

Da stand der Eckart von der Erden
Und trat herfür ans helle Licht,
Er zeigt mit traurigen Geberden
Sein hochbekümmert Angesicht.

Da fehlt dem Burgund Kraft und Muth
Den Blick des Mannes auszuhalten,
Den Adern sein entweicht das Blut,
In Ohnmacht ist er festgehalten.

Es stürzen ihm die matten Glieder
Von neuem auf dem Boden nieder.
Allmächt'ger Gott: so schreyt er laut,
Du bist es, den mein Auge schaut?
Wohin soll ich vor dir entfliehn?
Mußt du mich aus dem Walde ziehn?
Dem ich die Kinder hab' erschlagen,
Der muß mich in den Armen tragen?

So klagt Burgund und weint im Sprechen,
Und fühlt das Herz im Busen brechen,

Er sinkt dem Eckart an die Brust,
Ist sich sein selber nicht bewußt. —
Der Eckart leise zu ihm spricht:
Der Schmach gedenk' ich fürder nicht,
Damit die Welt es sehe frey,
Der Eckart war dir stets getreu.

5.

Kommt es nicht wie Träumen
Aus den grünen Räumen
Zu uns wallend nieder,
Wie Verstorbner Lieder?

Spricht Eckart zu den jungen Herrn,
Vernimmt den Zauberklang von fern.
Wie sich die Tön' herüberschwungen
Erwachet in den frommen Jungen
Ein seltsam böser Geist,
Der sie nach unbekannter Ferne reißt.

Wir wollen in die Berge, in die Felder,
Uns rufen die Quellen, es locken die Wälder,
Gar heimliche Stimmen entgegen singen,
In's irdische Paradies uns zu bringen!

Der Spielmann kommt in fremder Tracht
Den Söhnen Burgunds in's Gesicht,
Und höher schwillt der Töne Macht
Und heller glänzt der Sonne Licht,

Die Blumen scheinen trunken,
Ein Abendroth nieder gesunken,
Und zwischen Korn und Gräsern schweifen
Sanft irrend blau und goldne Streifen.

Wie ein Schatten ist hinweg gehoben
Was sonst den Sinn zur Erden zieht,
Gestillt ist alles ird'sche Toben,
Die Welt zu einer Blum' erblüht,
Die Felsen schwanken lichterloh,
Die Triften jauchzen und sind froh,
Es wirrt und irrt alles in die Klänge hinein
Und will in der Freude heimisch seyn,
Des Menschen Seele reißen die Funken,
Sie ist im holden Wahnsinn ganz versunken.

Es wurde Eckart rege
Und wundert sich dabey,
Er hört der Töne Schläge
Und fragt sich, was es sey.

Ihm dünkt die Welt erneuet,
In andern Farben blühn,
Er weiß nicht, was ihn freuet,
Fühlt sich in Wonne glühn.

Ha! bringen nicht die Töne,
So fragt er sich entzückt,
Mir Weib und liebe Söhne,
Und was mich sonst beglückt?

Doch faßt ein heimlich Grauen
Den Helden plötzlich an,
Er darf nur um sich schauen
Und fühlt sich bald ein Mann.

Da sieht er schon das Wüthen
Der ihm vertrauten Kind,
Die sich der Hölle biethen
Und unbezwinglich sind.

Sie werden fortgezogen
Und kennen ihn nicht mehr,
Sie toben wie die Wogen
Im wildempörten Meer.

Was soll er da beginnen?
Ihn ruft sein Wort und Pflicht,
Ihm wanken selbst die Sinnen,
Er kennt sich selber nicht.

Da kommt die Todesstunde
Von seinem Freund zurück,
Er höret den Burgunde
Und sieht den letzten Blick.

So schirmt er sein Gemüthe
Und steht gewapnet da,
Indem kommt im Gemüthe
Der Spielmann selbst ihm nah.

Er will den Degen schwingen
Und schlagen jenes Haupt:
Er hört die Pfeife klingen,
Die Kraft ist ihm geraubt.

Es stürzen aus den Bergen
Gestalten wunderlich,
Ein wüstes Heer von Zwergen,
Sie nahen grauerlich.

Die Söhne sind gefangen
Und toben in dem Schwarm,
Umsonst ist sein Verlangen,
Gelähmt sein tapfrer Arm.

Es stürmt der Zug an Festen,
An Schlössern wild vorbey,
Sie ziehn von Ost nach Westen
Mit jauchzendem Geschrey.

Eckart ist unter ihnen,
Es reißt die Macht ihn hin,
Er muß der Hölle dienen,
Bezwungen ist sein Sinn.

Da nahen sie dem Berge,
Aus dem Musik erschallt,
Und alsobald die Zwerge
Stillstehn und machen Halt.

Der Fels springt von einander,
Ein bunt Gewimmel drein,
Man sieht Gestalten wandern
Im wunderlichen Schein.

Da faßt er seinen Degen
Und spricht: ich bleibe treu!
Und haut mit Kraft verwegen
In alle Scharen frey.

Die Kinder sind errungen,
Sie fliehen durch das Thal,
Der Feind noch unbezwungen
Mehrt sich zu Eckarts Qual.

Die Zwergen sinken nieder,
Sie fassen neuen Muth,
Es kommen andre wieder,
Und jeder kämpft mit Wuth.

Da sieht der Held schon ferne
Die Kind in Sicherheit,
Sprach: nun verlier ich gerne
Mein Leben hier im Streit.

Sein tapfres Schwert thut blinken
Im hellen Sonnenstrahl,
Die Zwerge niedersinken
Zu Haufen dort im Thal.

Mondscheinlied.

Träuft vom Himmel der kühle Thau,
Thun die Blumen die Kelche zu,
Spätroth sieht scheidend nach der Au,
Flüstern die Pappeln, sinkt nieder die nächt'ge Ruh.

Kommen und gehn die Schatten,
Wolken bleiben noch spät auf
Und ziehn mit schwerem, unbeholfnem Lauf
Ueber die erfrischten Matten.

Kommen die Sterne und schwinden wieder,
Blicken winkend und flüchtig nieder,
Wohnt im Wald die Dunkelheit,
Dehnt sich Finster weit und breit.

Hinter'm Wasser wie flimmende Flammen,
Berggipfel oben mit Gold beschienen,
Neigen rauschend und ernst die grünen
Gebüsche die blinkenden Häupter zusammen.

Welle, rollst du herauf den Schein,
Des Mondes rund freundlich Angesicht?
Er merkt's und freudig bewegt sich der Hain,
Streckt die Zweig' entgegen dem Zauberlicht.

Fangen die Geister auf den Fluthen zu springen,
Thun sich die Nachtblumen auf mit Klingen,
Wacht die Nachtigall im dicksten Baum,
Verkündet dichterisch ihren Traum,
Wie helle, blendende Strahlen die Töne niederfließen,
Am Bergeshang den Wiederhall zu grüßen.

Flimmern die Wellen,
Funkeln die wandernden Quellen,
Streifen durch's Gesträuch
Die Feuerwürmchen bleich. —

Wie die Wolken wandelt mein Sehnen,
Mein Gedanke, bald dunkel, bald hell,
Hüpfen Wünsche um mich wie der Quell,
Kenne nicht die brennenden Thränen.

Bist du nah, bist du weit,
Glück, das nur für mich erblühte?
Ach! daß es die Hände biethe
In des Mondes Einsamkeit.

Kommt's aus dem Walde? schleicht's vom Thal?
Steigt es den Berg vielleicht hernieder?
Kommen alte Schmerzen wieder?
Aus Wolken ab die entfloh'ne Qual?

Und Zukunft wird Vergangenheit!
Bleibt der Strom nie ruhig stehn:

Ach! ist dein Glück auch noch so weit
Magst du entgegen gehn;
Auch Liebesglück wird einst Vergangenheit.

Wolken schwinden,
Den Morgen finden
Die Blumen wieder;
Doch ist die Jugend einst entschwunden,
Ach! der Frühlingsliebe Stunden,
Steigen keiner Sehnsucht nieder.

Wald, Garten und Berg.

Der Wald.

Der frische Morgenwind
Durch unsre Zweige geht,
Rührt jedes Blatt geschwind,
Wenn er so wohlgemuth durch alle Aeste weht.
Rühr' dich, o Menschenkind,
Was soll die Bangigkeit?
Wirf ab dein kleines Leid,
Komm, komm in unsern Schatten grün,
Wirf alle Sorgen hin,
Erschließ dein Herz der Freudigkeit.

Wir rühren mit Zweigen
In den Himmel hinein,
Und spüren so eigen
Den glänzenden Schein:
Mit Fingern, mit Zweigen, mit Aesten,
Durchrauscht von spielenden Westen,
Durchsungen von Vögelein,
Freun wir uns frisch bis in die Wurzeln hinein.
Wir rauschen, wir flüstern, wir wogen,
Geschirmt vom blauen Himmelsbogen,
Von freundlichen Lüften durchzogen.

Frühlingsglanz!
Frühlingsglanz!
Sey gegrüßt, sey gegrüßt von Abend zu Morgen,
Von Morgend zu Abend:
Komm, Mensch, sey frey von Sorgen
In unserm Schatten, der brüderlich labend. —

Jeder sein eigen,
Birken, Tannen, Eichen,
Stehn wir durchsammen verwirrt,
Doch keiner den andern irrt;
Der streckt die Zweig' in die Weite,
Rührt schirmend das Gras mit der Hand,
Der steht zum Himmel gewandt,
Führt jeder ein Rauschen, sein eigen,
Und schüttelt sich frisch in den Zweigen;
Doch fließt der mannigfalt'ge Klang
In Einen brüderlichen Chorgesang.
So auch die Menschen mitsammen
Die verschieden von Einem nur stammen,
Jeder rührt sich in seinen Zweigen,
Doch alle streben zum Licht zu steigen,
Wenn sich auch viele gegen die Erde neigen,
Sie alle Brüder seyn,
Verschiedenheit ist nur Schein,
Sie rauschen verworren durch einander hinein,
Wird dem Klugen ein einziger Chor-Gesang seyn.

Rosen.

Bist du kommen, um zu lieben,
So nimm unsre Blüthe wahr,
Wir sind röthend stehn geblieben,
Prangen in dem Frühlingsjahr.
Als ein Zeichen sind die Büsche
Mit den Rosen überstreut,
Daß die Liebe sich erfrische,
Ewig jung sich stets erneut.
Wir sind Lippen, rothe Küsse,
Rother Wangen sanfte Gluth,
Wir bedeuten Liebesmuth,
Wir bezeichnen, wie so süße
Herz und Herz zusammen neigt,
Liebesgunst aus Lippen steigt.

Küsse sind verschönte Rosen
Der Geliebten Blüthezeit,
Und ihr süßes, süßes Kosen
Ist der Wünsche schön Geleit,
Wie die Rose Kuß bedeut't,
So bedeut't der edle Kuß
Selbst der Liebe herrlichsten Genuß.

Liebe ist es, die die Röthe
Allewege angefacht,
Liebend kommt die Morgenröthe
Roth steigt nieder jede Nacht:

Rosen sind verschämte Röthe,
Sind die Ahndung, sind der Kuß:
In Granaten flammt die Röthe
Brennt in Purpurs voller Pracht,
Deuten uns den innigsten Genuß.

Lilien.

Wende dich zu unsern weißen Sternen,
Mondschein sind sie in der Sonne,
Ahndung unbekannter Wonne,
Freud' und Leid, doch in der Ferne,
Nur Erinn'rung, man hegt sie gerne.

Unser Lieben, unser Dichten,
Liebe, dichte Dämm'rung nur,
Ernst und freundlich zeigen wir die Spur,
Blumenandacht,
Stille Nacht,
Wen'ge Herzen, die sich zu uns richten.

Blumenandacht,
Heitre Nacht,
Unschuld und Pracht;
Wir stehn so hoch als stille Warten,
Auf denen Sinn und Geist wohl ruht:
Geht er vorüber Rosengluth,
Ist ohne Wunsch und Glanz der fromme Muth,
Dann mag die stille Sehnsucht seiner warten.

Die Gebüsche.

Komm! Komm!
Das Blättergeräusch,
Es lockt dich,
Unser Glanz,
Unser frisches Grün;
Wir lieben dich,
Trag' uns dein Herz entgegen,
Was verschmähst du uns?
Alles kann nicht Wald seyn,
Alles kann nicht Blume seyn,
Muß auch Kinder geben.

Der Wald.

Wandl' im Grünen,
Willst du die Blumen verstehn,
Mußt du erst den Wald durchgehn.
Ist dir erschienen
Der Sinn des Grünen
Dann magst du die Blumen verstehn.

Grün ist das erste Geheimniß,
In das die Natur dich weiht,
Grün schmückt rings die Welt,
Ein lebendiger Athem,
Ein lieblich Element,
Das Alles froh umgießt.
Grüne bedeutet Lebensmuth,

Den Muth der frohen Unschuld,
Den Muth zur Poesie.
Grün sind alle Blumenknospen
Und die Blätter um die Blumen,
Dann entspringt der Farbenglanz
Aus dem mütterlichen Grün.

Die Tulipanen.

Wer mag von Farben sprechen,
Wann wir zugegen sind?
Keine andere Blum' gewinnt,
Beginnen wir zu sprechen.
Was soll Blumenandacht,
Was der Kuß bedeuten?
Wir prangen in der kühnsten Pracht,
Kein andrer wag's mit uns zu streiten,
Wir glänzen daher in vollster Macht,
Brauchen nichts anders zu bedeuten
Als daß in uns der Schein von tausend brennenden Farben lacht.

Stehn wir in Beeten zusammen,
Und geht der Wind durch uns Blumen hin,
So wanken und zucken unzählige Flammen
Und blenden, verwirren den fröhlichen Sinn.
Kühn die Blätter sich formiren,
Gold und Roth und Blau sie zieren,
Glanz-Pokal, aus dessen Blinken
Sonne, Licht und Bienen trinken.

Noch im Verblühen mit Farben wir prangen,
Daß in voller Majestät
Die Tulpe mit ausgespreiteten Flügeln steht:
Wozu die Sehnsucht, wozu Verlangen?

Veilchen.

In der Stille
Von Blättern, den grünen,
In ferner Hülle
Wir Blumen dienen.
Wagen's nicht uns aufrecht zu stellen,
Fürchten die Sonnenblicke, die hellen.
Gras unsre Geschwister,
Ueber uns Buschgeflüster:
Im einsamen Thal
Gedeihn wir zumahl.

Vergißmeinnicht.

Wir Blümlein
Am Bach,
Mit blauem Schein
Müssen gar kleine seyn,
Locken die Augen doch nach.
Wir sehen
Uns helle
In der Welle
An Seen!
Unschuldige Kindlein
Mit süßem blauen Schein;
Möchten wir größer seyn!

Feldblumen.

Du gehst vorüber,
O Lieber!
Und siehst nicht,
Fühlst nicht,
Wie schön das grüne Gras,
Wie erfrischend und kühl und naß,
Und dazwischen die goldnen Sterne;
Mußt du denn stets nach der Ferne?

Vogelgesang.

Wir lustigen Bürger in grüner Stadt
Rauschen und schwärmen,
Singen und lärmen
Vom Morgen zum Abend, und stets sind wir satt.
Die Bäume mit Schatten
Zur Wohnung bestellt,
Zur Nahrung die Matten,
Die freye, weite Welt, —
Wie uns das gefällt!
Gefällt!
O herrliche Welt!

Das Himmelblau.

Sie alle umschließ' ich mit Armen linde,
Sie alle tränk' ich an meinen Brüsten
Mit Lüften,
Ich sende die kühlenden Winde,

Ich schaue tief auf sie hinunter,
Sie alle schauen hoch zu mir daher,
Alle macht mein klarer Anblick munter,
Die herrliche Bläue im unergründlichen Meer.
Wolken kommen, Wolken ziehn,
Wolken fliehn,
Treiben in meinem Gebiethe hin und her;
Sind dem größeren Blick des Waldes Blätter,
Der Blumen Putz überfliegt der Glanz
Des Abend- und des Morgenroth's heraufgezogen,
Der kühn gespannte Regenbogen,
Im goldnen Abendmeer die tausend Flammen wogen,
Im furchtbaren Wetter,
Der Wolken Tanz,
Der Blitze zückender Glanz. —

Die Blumen.

Der Abend sinkt hernieder,
Die Nachtviolen wachen auf,
Und gießen in die Lüfte
Die süßen Düfte.
Wir singen leise Lieder,
Die Nachtviolen wachen auf,
Und strömen süße Düfte
Durch die Lüfte.

Die Quellen.

Wandle, wandle frohen Muthes,
Zu dem Gipfel steigt die Quelle,

Sinkt hinab und bleibet helle,
Tränkt mit jeder kleinen Welle
Wies' und Thal, die froh des Gutes.

Geister aus dem innern Kerne
Tiefer Erdenschlüfte, heben
Wir uns kräftiglich und weben
Irdisch in dem klaren Leben,
Ziehn uns an die goldnen Sterne.

Alles, Alles ist verbunden,
Ein Herz nur das Alles reget
In den fernsten Pulsen schläget,
Jede Kreatur beweget,
Kühn beherrschend alle Stunden.

Bergstrom.

Stürz, stürz hinab,
Woge hinab mit Eile zum Thal;
Findest die ruhigen Quellen zumahl
Und nimmst sie reißend mit in das Grab.

Keine Ruh, keine Ruh nicht einen Augenblick,
Unaufhaltsam reißen die Wogen,
Reißen die Zeiten Unglück und Glück,
Werden große Thaten fortgezogen,
Sieht Vergangenheit nie zurück.

Nirgend Stillestand, nirgend Stillestand,
Alles durch einander sich schwingt,
Die Kraft mit fremden Kräften ringt,
Eins in das Andre feindlich dringt,
Strebt zu durchbrechen das fesselnde Band!

Der Sturm.

Mein belebender Athem geht durch die Natur,
Besuche die grünen Wälder, die Gebüsche,
Die hohen Berge, die niedre Flur,
Mit mir geht Kraft und Lebensfrische.

Mit Wolken ist in Lüften mein Spielen,
Auf Erden find' ich Gras und Laub,
Doch oft, wenn mir die Blüthen gefielen
Sind sie auch meines Zornes Raub.

Doch bring' ich den Regen zur Nahrung der Wiesen,
Ich jage die Nebel in's Saatfeld hinein,
Ich lasse die Ströme durch Walddunkel fließen,
Muß Wechsel und Kampf allgegenwärtig seyn.

Die Berggeister.

Wir sind dir, Sterblicher, verwandt,
Und innerlich von dir gekannt,
Von deinem Geiste dir genannt,

Dein Herz dich hoch entgegen treibt,
Zurück mit ird'scher Kraft dich hält
Dein todter Sinn, die Lust zur Welt,
Und in der Furcht die Seele bleibt.

Wirf kühn dich in den Strom der Luft,
Laß Raum der überird'schen Brust,
Du findest Freuden, die du nie gewußt.

Natur gibt sich mit Geistern dir zu eigen,
Wird dienen deinem Menschensinn,
Ziehst du sie mächtig zu dir hin
Und willst die Kraft von deinem Geiste zeigen.

Reue.

Könnten Thränen dich versöhnen,
Möchte Reue dich vermögen:
Daß sie zu mir niederzögen
Alles Glück, die vor'gen Gaben,
Nimmer wollt' ich sie verhöhnen.

Aber nie wird Kühlung laben
Den, der seine Bäume fällt;
Ihm erstirbt das grüne Zelt:
Wer sein Haus sich selbst verwüstet,
Nie kann der sich wohl gehaben.

Trinklied.

Erwacht ihr Melodien
Und tanzt auf den Saiten dahin!
Ha! meine Augen glühen,
Alle Sorgen erdwärts fliehen,
Himmelwärts entflattert der jauchzende Sinn.

In goldenen Pokalen
Verbirget die Freude sich gern,
Es funkeln in den Schalen
Ha! des Weines liebe Strahlen,
Es regt sich die Welle ein schimmernder Stern.

In tiefen Bergesklüften,
Wo Gold und der Edelstein keimt,
In Meeres fernen Schlüften,
In Adlers hohen Lüften,
Nirgend Wein wie auf glücklicher Erde schäumt.

Gern mancher sucht' in Schlünden
Wo selber dem Bergmann graut,
In felsigen Gewinden,
Könnt' er die Wonne finden,
Die so freundlich uns aus dem Becher beschaut. —

Als das Glück von der Erde sich wandte,
Das Geschick alle Götter verbannte,
Da standen die Felsen so kahl,
Es verstummten der Liebenden Lieder,
Sah der Mond auf Betrübte hernieder,
Vergingen die Blumen im Thal.

Sorg' und Angst und Gram ohne Ende,
Nur zur Arbeit bewegten sich Hände,
Trüb' und thränend der feurige Blick,
Sehnsucht selber war nun entschwunden,
Keiner dachte der vorigen Stunden,
Keiner wünschte sie heimlich zurück. — —

Alle Götter ohn' Erbarmen
Sah'n hinunter auf die Armen,
Ihr Verderben ihr Entschluß.
O! wer wäre Mensch verblieben,
Ohne Götter, ohne Lieben,
Ohne Sehnsucht, ohne Kuß? — —

Bacchus sieht, ein junger Gott,
Lächelnder Wang', mit Blicken munter
Zur verlaßnen Erd' hinunter,
Ihn bewegt der Menschheit Noth.

Und es spricht die Silberstimme:
Meine Freunde sind zu wild,
Ihrem eigensinn'gen Grimme
Unterliegt das Menschenbild.

Dürfen sie die Welt verhöhnen
Weil kein Tod uns Göttern dräut?
Sollen denn nur Angst und Stöhnen
Leben seyn, und bittres Leid? —

Bacchus läßt die Rebe sprießen,
Saft durch ihre Blätter fließen,
Läßt sie weiche Lüfte fächeln,
Sonnet sie mit seinem Lächeln.

Um die Ulme hingeschlungen
Steht die neue Pflanz' im Licht,
Herrlich ist es ihm gelungen,
Denn die Götter merken's nicht.

Läßt die Blüthen röthlich schwellen
Und die Beeren saftig quellen,
Fürchtend die Götter und das Geschick
Kommt er in Trauben verkleidet zur Welt zurück.

Nun kommen die Menschlein hergegangen
Und kosten mit süßem Verlangen
Die neue Frucht, den glühenden Most,
Und finden den Gott, den himmlischen Trost.

In der Kelter springt der muthwillige Götterknabe
Der Menschen allerliebste Habe,
Sie trinken den Wein, sie kosten das Glück,
Es schleicht sich die goldene Zeit zurück.

Der schöne Rausch erheitert ihr Gesicht,
Sie genießen froh das neue Sonnenlicht,
Sie spüren selber Götter= und Zauberkraft,
Die ihnen die neue Gabe schafft.

Die Blicke feurig angeglommen
Zwingen sie die Venus zurück zu kommen,
Die Göttinn ist da und darf nicht fliehn,
Weil sie sie mächtig rückwärts ziehn.

Da schauen die Götter herab mit staunendem Blick,
Es kommt beschämt die ganze Schar zurück:
Wir wollen wieder bey euch wohnen,
Ihr Menschen bauet unsre Thronen.

Was brauchen wir euch und euer Geschick?
So tönt von der Erde die Antwort zurück,
Wir können euch ohne Gram entbehren,
Wenn Wein und Liebe bey uns gewähren.

Verlorene Jugend.

Wohlauf und geh in den vielgrünen Wald,
Da steht der rothe frische Morgen,
Entlade dich der bangen Sorgen,
Und sing' ein Lied, das fröhlich durch die Zweige schallt!
Es blitzt und funkelt Sonnenschein
Wohl in das grüne Gebüsch hinein,
Und munter zwitschern die Vögelein. —

— Ach nein! ich geh nimmer zum vielgrünen Wald,
Das Lied der süßen Nachtigall schallt,
Und Thränen,
Und Sehnen
Bewegt mir die bange, die strebende Brust,
Im Walde, im Walde wohnt mir keine Lust;
Denn Sonnenschein,
Und hüpfende Vögelein,
Sind mir Marter und Pein!

Einst fand ich den Frühling im grünenden Thal,
Da blühten und dufteten Rosen zumahl,
Durch Waldesgrüne
Erschiene

Im Eichenforst wild
Ein süßes Gebild:
Da blitzte Sonnenschein,
Es sangen Vögelein
Und riefen die Geliebte mein.

Sie ging mit Frühling Hand in Hand,
Die Weste küßten ihr Gewand,
Zu Füßen
Die süßen
Viol und Primeln hingekniet
Indem sie still vorüberzieht,
Da gingen ihr die Töne nach
Da wurden alle Stimmen wach,
Da girrte die Nachtigall noch zärtlicher ihr Ach!

Mich traf ihr wundersüßer Blick:
Woher? wohin du goldnes Glück?
Die Schöne,
Die Töne,
Die rauschenden Bäume,
Wie goldene Träume!
Ist dieß noch der Eichengrund?
Grüßt mich dieser rothe Mund?
Bin ich todt, bin ich gesund?

Da schwanden mir die alten Sorgen
Und neue kehrten bey mir ein,
Ich traf die Maid an jedem Morgen,
Und schöner grünte stets der Hain.

Lieb', wie süße
Deine Küsse!
Glänzend schönste Zier
Wohne stets bey mir,
Im vielgrünen Walde hier! —

Ich ging hinaus im Morgenlicht
Da kam die süße Liebe nicht;
Vom Baum hernieder
Schrie Rabe seine heisern Lieder:
Da weint und klagt ich laut,
Doch nimmer kam die Braut, —
Und Morgenschein,
Und Vögelein
Nur Angst und Pein!

Ich suchte sie auf und ab, über Berge, Thälerwärts,
Ich sah manche fremde Ströme fließen,
Aber ach! mein liebend banges Herz
Nimmer fand's die Gegenwart der Süßen;
Einsam blieb der Wald,
Da kam der Winter kalt;
Vöglein,
Sonnenschein
Flohen aus dem Walde mein. —

Ach! schon viele Sommer stiegen nieder,
Oftmahls kam der Zug der Vögel wieder,
Oft hat sich der Wald in Grün gekleid't,
Niemahls kam zurück die süße Maid.

Zeit! Zeit!
Warum trägst du so grausamen Neid?

Ach! sie kommt vielleicht auf fremden Wegen
Unbekannter Weis' mir bald entgegen,
Aber Jugend ist von mir gewichen,
Ihre schönen Wangen sind erblichen,
Kommt sie auch hinab zum Eichengrund
Kenn' ich sie nicht mehr am rothen Mund.
O Leide
Fremd sind wir uns Beyde!
Keiner kennt den andern
Im Wandern!

Wer Jüngling ist der wandle munter
Den Wald hinunter,
Wohl mags, daß ihm Treulieb' entgegen ziehet
Dann blühet
Aus allen Knospen Frühling auf ihn ein: —
Doch niemahls treff' ich die verlorne Jugend mein,
Drum ist mir Sonnenschein
Die Nachtigall im Hain
Nur Qual und Pein! —

Der Jüngling und das Leben.

Ich Jüngling will mich machen auf
Und gehn durch die bunte Welt dahin,
Es bringt der mannigfalt'ge Lauf
Mir wundersame Bilder in Sinn.
Wohin? Wohin?
Die Freyheit ist mein erster Gewinn.

Wohlauf! die Stadt liegt hinter mir,
Vor mir liegt Wald und Bach,
Ich wandle fort in dem Lust-Revier,
Kein' Sorge wandelt mir nach: —
Doch ach! doch ach!
Was wird im innersten Busen mir wach?

Was willst du Wald? du Blume von mir?
Bin ich dir schon bekannt?
Vertraulich thut ihr und freundlich hier,
Ihr seyd mir fremdes Land,
So abgewandt,
Ihr seyd mir nie als Freunde genannt.

Und doch sind wir Freund', und doch deine Freund',
Erinn're dich nur recht tief in der Brust,
Wie wir uralte Bekannte seynd,
Der Nahmen unser dir wohl bewußt,

Süßlust, Süßlust,
Du hast uns endlich folgen gewußt.

Heraus dein Sehnen dich trieb an's Frey,
Sonst saßest verschlossen in dir,
Du dachtest wohl nicht, wie herrlich der May,
Wir lockten, du wandelst nun hier,
Und für und für
Sind Brüder und Freunde so du wie wir.

So hab' ich die Freyheit nur darum gesucht,
Um euer armer Knecht zu seyn,
Viel lieber begeb' ich mich gleich auf die Flucht
Und kehr' in das alte Hausdunkel hinein,
So Blum' wie Hain,
Sie herrschen schon mächtig die Seele mein.

Was wollt ihr gaukelnde Farben süß,
Was sprichst du lockender Vogelgesang?
Die Farben und Lieder sie zaubern gewiß,
Schon fühl' ich das Herz im Busen so bang,
Wie lang, wie lang,
Ertrag' ich in mir den entzückenden Klang.

Kommt Geister aus eurem Hinterhalt
Und zeigt mir ein redlich Gesicht,
Entsteiget den Bergen, verlasset den Wald,
Und wagt euch hervor an Tageslicht!

Wo nicht, wo nicht,
Ich wieder zurück in das Hausdunkel flücht'!

Nicht kannst du wollen den Freunden entfliehn,
Wie magst du in's Dunkel zurück?
Wir können uns nicht aus den Blumen ziehn,
Und zeigen dem irdischen Blick,
Dein Glück, dein Glück
Enthüllet dir bald ein frohes Geschick.

Wir Alle, wir Alle ein einziger Geist,
Keine Macht uns trennen und sondern kann,
Unser mannigfach Bild nach Einem nur weis't,
Du findest es wohl und kennst mich alsdann,
Hinan, hinan,
Es wandle ein jeder die eigene Bahn. —

Was sieht das Auge dort für Schein?
Der Blumen schönste du gewiß,
Sollt'st du der Geist der Blumen seyn,
Und zeigst dich mir so süß?
So süß! lieb süß?
Ich dir gern meine Freyheit ließ.

Ein Mägdlein bin ich dir und treu,
Die Liebe lockte dich unbekannt,
Daß wissest, der Liebe schönste Blum' ich sey,
Drum habe meinen Nahmen genannt,
Ich bin gesandt,
Daß aller Schönheit werdest verwandt.

Heimliche Liebe.

Wie lieb und hold ist Frühlingsleben,
Wenn alle Nachtigallen singen,
Und wie die Tön' in Bäumen klingen,
In Wonne Laub und Blüthen beben.

Wie schön im goldnen Mondenscheine
Das Spiel der lauen Abendlüfte,
Die, auf den Flügeln Lindendüfte,
Sich jagen durch die stillen Haine.

Wie herrlich glänzt die Rosenpracht,
Wenn Liebreiz rings die Felder schmücket,
Die Lieb' aus tausend Rosen blicket,
Aus Sternen ihrer Wonnenacht.

Doch schöner dünkt mir, holder, lieber,
Des kleinen Lichtleins blaß Geflimmer,
Wenn sie sich zeigt im engen Zimmer,
Späh' ich in Nacht zu ihr hinüber,

Wie sie die Flechten lös't und bindet,
Wie sie im Schwung der weißen Hand
Anschmiegt dem Leibe hell Gewand,
Und Kränz' in braune Locken windet.

Wie sie die Laute läßt erklingen,
Und Töne, aufgejagt, erwachen,
Berührt von zarten Fingern lachen,
Und scherzend durch die Saiten springen;

Sie einzufangen schickt sie Klänge
Gesanges fort, da flieht mit Scherzen
Der Ton, sucht Schirm in meinem Herzen,
Dahin verfolgen die Gesänge.

O laßt mich doch, ihr Bösen, frey!
Sie riegeln sich dort ein und sprechen:
Nicht weichen wir, bis dieß wird brechen,
Damit du weißt, was Lieben sey.

Trauer.

Wie rauschen die Bäume
　　So winterlich schon;
Es fliegen die Träume
　　Der Liebe davon!
Und über Gefilde
　　Ziehn Wolkengebilde,
Die Berge stehn kahl,
　　Es schneidet ein Regen
Dem Wandrer entgegen,
　　Der Mond sieht in's Thal,
Ein Klagelied schallt
　　Aus Dämm'rung und Wald:

Es verwehten die Winde
　　Den treulosen Schwur,
Wie Blitze geschwinde
　　Verschüttet vom Glück sich die goldene Spur;
O dunkles Menschenleben,
　　Muß jeder Traum einst niederschweben?

Rosen und Nelken
　　Bekränzen das Haupt,
Und ach! sie verwelken,
　　Der Baum steht entlaubt;

Der Frühling, er scheidet
Macht Winter zum Herrn,
Die Liebe vermeidet
Und fliehet so fern. —

Verworrenes Leben,
Was ist dir gegeben? —
Erinnern und Hoffen
Zur Qual und zur Lust —
Ach! ihnen bleibt offen
Die zitternde Brust.

Lied der Sehnsucht.

Warum die Blume das Köpfchen senkt,
Warum die Rosen so blaß?
Ach! die Thräne am Blatt der Lilie hängt,
Vergangen das schön frische Gras.
Die Blumen erbleichen,
Die Farben entweichen;
Denn sie, denn sie ist weit
Die allerholdseligste Maid.

Keine Anmuth auf dem Feld,
Keine süße Blüthe am Baume mehr,
Die Farben, die Töne durchstreifen die Welt
Und suchen die Schönste weit umher.
Unser Thal ist leer
Bis zur Wiederkehr,
Ach! bringt sie gefesselt in Schöne
Zurücke ihr Farben, ihr Töne.

Regenbogen leuchtet voran
Und Blumen folgen ihm nach,
Nacht'gall singt auf der Bahn,
Rieselt der silberne Bach:

Thun als wäre der Frühling vergangen,
Doch bringen sie sie nur gefangen,
Wird Frühling aus dem Herbst alsbald,
Herrscht über uns kein Winter kalt.

Ach! ihr findet sie nicht, ihr findet sie nicht,
Habt kein Auge, die Schönste zu suchen,
Euch mangelt der Liebe Augenlicht,
Ihr ermüdet über dem Suchen.
Treibt wie Blumen die Sache als fröhlichen Scherz
Ach! nehmet mein Herz,
Damit nach dem holden Engelskinde
Der Frühling den Weg gewißlich finde.

Und habt ihr Kinder entdeckt die Spur,
O, so hört, o, so hört mein ängstlich Flehn,
Müßt nicht zu tief in die Augen ihr sehn,
Ihre Blicke bezaubern, verblenden euch nur.
Kein Wesen vor ihr besteht,
All's in Liebe vergeht,
Mag nichts anders mehr seyn
Als ihre Lieb' allein.

Bedenkt, daß Frühling und Blumenglanz
Wo ihr Fuß wandelt, immer schon ist,
Kommt zu mir zurück mit leichtem Tanz,
Daß Frühling und Nacht'gall doch um mich ist!

Muß dann spät und früh
Mich behelfen ohne sie,
Mit bittersüßen Liebesthränen
Mich einsam nach der Schönsten sehnen.

Aber bleibt, aber bleibt nur wo ihr seyd,
Mag euch auch ohne sie nicht wiedersehn,
Blumen und Frühlingston wird Herzeleid,
Will indeß hier im bittersten Tode vergehn.
Mich selber zu strafen,
Im Grabe tief schlafen,
Fern von Lied, fern von Sonnenschein
Lieber gar ein Todter seyn.

Ach! es bricht in der Sehnsucht schon
Heimlich mein Herz in der treusten Brust,
Hat die Treu' so schwer bittern Lohn?
Bin keiner Sünde mir innen bewußt.
Muß die Liebste Alles erfreun,
Mir nur die quälendste Pein?
Treulose Hoffnung, du lächelst mich an:
Nein, ich bin ein verlorner Mann.

Schönheit und Vergänglichkeit.

Warum klagen, daß die Blume sinkt
Und in Asche bald zerfällt:
Daß mir heut ein lüstern Auge winkt
Und das Alter diesen Glanz entstellt.

Ihm mit allen Kräften nachzuringen,
Fest zu halten unsrer Schönen Hand, —
Ja, die Liebe leiht die mächt'gen Schwingen
Von Vergänglichkeit, sie knüpft das Band.

Sagt, was wäre Glück, was Liebe?
Keiner bethete zu ihr
Wenn sie ewig bey uns bliebe,
Schönheit angefesselt hier.

Aber wenn auch keine Trennung droht,
Eifersucht und Argwohn schweigen,
Alle sich der Liebe neigen,
Fürchten gleich Geliebte keinen Tod —

Ach! Vergänglichkeit knüpft schon die Ketten,
Denen kein Entrinnen möglich bleibt,
Lieb' und Treue können hier nicht retten,
Wenn die harte Zeit Gesetze schreibt.

Darum geitzen wir nach Küssen,
Beugen Schönen unser Knie,
Winke, Lippen, Lächeln grüßen
Allzu oft zur Freude nie.

Wehmuth.

Holdes, holdes Sehnsuchtrufen
Aus dem Wald, vom Thal' herauf:
Klimm' herab die Felsenstufen,
Folge diesem Locken, Rufen
Hoffnung thut sich, Glück dir auf.

Wohl seh' ich Gestalten wanken
Durch des Waldes grüne Nacht,
Die bewegten Zweige schwanken,
Sie entschimmern wie Gedanken,
Die der Schlaf hinweg gefacht.

Komm Erinn'rung, liebe Treue,
Die mir oft im Arm geruht,
Singe mir dein Lied, erfreue
Dieses matte Herz, der Scheue
Fühlt dann Kraft und Lebensmuth.

Kinder lieben ja die Scherze,
Und ich bin ein thöricht Kind,
Treu verblieb dir doch mein Herze,
Leichtsinn nur im frohen Scherze,
Bin noch so wie sonst gesinnt.

Wald und Thal, ihr grüne Hügel
Kennt die Wünsche meiner Brust,
Wie ich gern mit goldnem Flügel
Von der Abendröthe Hügel
Möchte ziehn zu meiner Lust.

Erd' und Himmel nun in Küssen
Wie mit Liebesscham entbrennt; —
Ach! ich muß den Frevel büßen,
Lange noch die Holde missen
Die mein ganzes Herze nennt.

Morgenröthe kommt gegangen,
Macht den Tag von Banden frey,
Erd' und Himmel bräutlich prangen:
Aber ach! ich bin gefangen,
Einsam hier im süßen May.

Lieb' und Maylust ist verschwunden
Ist nur May in ihrem Blick,
Keine Rose wird erfunden; —
Flieht und eilt ihr trägen Stunden,
Bringt die Braut mir bald zurück!

Sicherheit.

Beglückt, wer an des Treuen Brust,
In voller Liebe ruht,
Kein Kummer naht und stört die Lust,
Nur heller brennt die Gluth.

Kein Wechsel, kein Wanken,
Zum ruhigen Glück
Fliehn alle Gedanken
Der Ferne zurück.

Und lieber und bänger
Drückt Mund sich an Mund,
So inn'ger, so länger:
Von Stunde zu Stund
Beschränkter und enger
Der liebliche Bund.

Frage.

Wohin rennt ihr, liebe Wogen,
Uebereilt euch im Gedränge,
Wohin wird die volle Menge
Dieser Wellen denn gezogen? —
»Quellen haben uns erzogen
Und der Strom hat uns genommen,
Etwas haben wir vernommen
Von den heil'gen Meerestiefen,
Wo uralte Wunder schliefen,
Wären wir dort angekommen!«

Wohin Seufzer, Liebesblicke?
Wohin aus der rothen Pforte
Zartgeflügelt Liebesworte? —
»Keiner halte uns zurücke,
Ach, es gibt ein ewig Glücke
Unergründlich, aus dem Bronnen
Sprangen Sterne, Mond und Sonnen,
Dieses sehnende Verlangen
Hat vom Liebesgeist empfangen,
Und die Welt als Kind gewonnen.«

Freude.

Wie über Matten
Die Wolke zieht,
So auch der Schatten
Vom Leben flieht.

Die Jahre eilen,
Kein Stillestand,
Und kein Verweilen,
Sie hält kein Band.

Nur Freude kettet
Das Leben hier,
Der Frohe rettet
Die Zeiten schier.

Ihm sind die Stunden
Was Jahre sind,
Sind nicht verschwunden
Wer so gesinnt.

Ihm sind die Küsse
Der goldne Wein
Noch 'Mahl so süße
Im Sonnenschein.

Ihm naht kein Schatten
Vergänglichkeit,
Für ihn begatten
Sich Freud' und Zeit.

Drum nimm die Freude
Und sperr' sie ein,
Dann müßt ihr beyde
Unsterblich seyn.

Ball=Musik.

Im Herzen war es stille,
Der Wahnsinn lag an Ketten;
Da regt sich böser Wille,
Vom Kerker ihn zu retten,
Den Tollen los zu machen:
Da hört man Pauken klingen,
Da bricht hervor mit Lachen
Trompetenklang und Krachen,
Dazwischen Flöten singen,
Und Pfeifentöne springen
Mit gellendem Geschrey
Zwischen dröhnenden, tönenden Geigen,
In rasender Wuth herbey,
Das wilde Gemüth zu zeigen,
Und grimmig zu morden das stille, kindliche Schweigen. —

Wohin dreht sich der Reigen?
Was sucht die springende Menge
Im windenden Gedränge? —
Vorüber! Es glänzen die Lichter,
Wir tummeln uns näher und dichter,
Es jauchzt in uns das blöde Herz;

Lauter tönet
Grimmer dröhnet
Ihr Cymbeln, ihr Pfeifen! betäubet den Schmerz,
Er werde zum Scherz! —

Du winkst mir, holdes Angesicht?
Es lacht der Mund, der Augen Licht;
Herbey, daß ich dich fasse,
Im Schweben wieder lasse;
Ich weiß, die Schönheit bald zerbricht,
Der Mund verstummt, der lieblich spricht,
Dich faßt des Todes Arm.
Was winkst, du, Schedel, freundlich mir?
Kein Kummer mir, nicht Angst und Harm,
Daß du so bald erbleichest hier,
Wohl heut, wohl morgen.
Was sollen die Sorgen?
Ich lebe und schwebe im Reigen vorüber vor dir. —

Heut lieb ich dich,
Jetzt meinst du mich;
Ach, Noth und Angst sie lauern
Schon hinter diesen Mauern,
Und Seufzer schwer und thränend Leid
Stehn schon bereit,
Dich zu umstricken;
Froh laß uns blicken
Vernichtung an und grausen Tod;
Was will die Angst, was will uns Noth?
Wir drücken

Im Taumel die Hand;
Mich rührt dein Gewand,
Du schwebest dahin, ich taumle zurück —
Auch Verzweiflung ist Glück.

Aus diesem Entzücken,
Und was wir heut lachten,
Entsprießt wohl Verachten
Und giftiger Neid;
O herrliche Zeit;
Wenn ich dich verhöhne,
Winkt dort mir die Schöne,
Und wird meine Braut;
Die Andere schaut
Noch kühner darein;
Soll dies' es denn seyn?

So taumeln wir Alle
Im Schwindel die Halle
Des Lebens hinab,
Kein Lieben, kein Leben,
Kein Seyn uns gegeben,
Nur Träumen und Grab:
Da unten bedecken
Wohl Blumen und Klee
Noch grimmere Schrecken,
Noch wilderes Weh;
Drum lauter ihr Cymbeln, du Paukenklang,
Noch schreyender gellender Hörnergesang!

Ermuthiget schwingt, dringt, springt ohne Ruh,
Weil Lieb uns nicht Leben
Kein Herz hat gegeben,
Mit Jauchzen dem gräulichen Abgrunde zu! —

Leben.

Mit trübem Auge
In finstrer Nacht,
Geht durch das Leben
Das Kind geleitet
Vom ernsten Führer,
Den es nicht kennt.

Im Thal, am lauten Wasserfall
Stehn beyde Wandrer still,
Der Führer spricht zum Horchenden:

Sieh, hier blühen alle Blumen,
Alle Wünsche, alle Freuden,
Pflücke; denn wie fließend Wasser
Rauscht das Leben dir vorüber.

Fort weicht die Gestalt,
Und tief bekümmert
Sieht ihr mit langem Blicke
Der einsam Verlaßne schmachtend nach.

Wind säuselt in den Blumen,
Wellen murmeln so wie zum fröhlichen Tanz,
Da beugt sich der Fremdling

Und mäht mit raschen zitternden Händen
Die kleine Stelle
Auf der er steht.

Und Blumen und Gräser
Und giftiges Unkraut
Und stachlicht Gewürme
Fühlt zitternd die Hand,
Und halb erschrocken
Und halb entschlossen
Wirft Gräser und Unkraut;
Gewürme und Blumen
Das Kind mit Gewinsel
In die Fluthen des lauten abrollenden Stroms.

»Wo sind die Freuden?
»Wo sind meine Wünsche?
»Du hast mich betrogen
»Und einsam verlassen
»Zittr' ich noch ein Mahl
»Die Hand nach den täuschenden Blumen zu strecken.«

Da fließt des Mondes goldnes Licht
Durch Thal' und Wies' und über den Strom
Und räthselhaft steht rings die Gegend
Im Glanz des Abends.

»Wo find' ich die Heimath?
»Wo sind die Gefährten?

»Ich sehe nur Schatten,
»Die dunkel und dunkler
»Vom Strom herüber,
»Bald hierhin, bald dorthin
»Wie Wolken gehn.
»Liegt Alles jenseits,
»Was ich mir wünsche
»Und herzlich suche?
»Ich höre Töne,
»Sind's ferne Wasser,
»Sind's tönende Wälder,
»Sind's Menschenstimmen?
»So fremd und vertraulich,
»So ernst und so freundlich,
»Klingt's fern herüber.
»Ach wie trotzig braust der Strom sein Lied fort,
»Ziehende Vögel spotten meiner in der Ferne,
»Wolken sammeln sich um den Mond und nehmen ihn mit sich,
»Ach kein Wesen, das meiner sich erbarmte.«

»Ist dieß das Leben,
»Voll Lieb' und Freude?
»Wo find' ich die schöne
»Verlaßne Heimath?« —

Liebesgegenwart.

O ihr süßen Liebesschmerzen
Eilt ihr meinen Schritten nach?
Ach! im meinem trunknen Herzen
Werden alle Bilder wach.
In dem Zweigen singt die Wonne,
Sie erklingt im Liedesschall,
Ihre Bildung strahlt die Sonne
Durch die Schatten überall.
Wohin soll ich mich erretten,
Vor der süßesten Gewalt?
Ja, ich ziehe meine Ketten
Mit mir durch den grünen Wald.

Zuversicht.

Wohlauf! es ruft der Sonnenschein
 Hinaus in Gottes freye Welt!
Geht munter in das Land hinein
 Und wandelt über Berg und Feld!

Es bleibt der Strom nicht ruhig stehn,
 Gar lustig rauscht er fort;
Hörst du des Windes muntres Wehn?
 Er braust von Ort zu Ort.

Es reis't der Mond wohl hin und her,
 Die Sonne ab und auf,
Guckt über'n Berg und geht in's Meer,
 Nie matt in ihrem Lauf.

Und, Mensch, du sitzest stets daheim,
 Und sehnst dich nach der Fern:
Sey frisch und wandle durch den Hain,
 Und sieh die Fremde gern.

Wer weiß, wo dir dein Glücke blüht,
 So geh und such es nur,
Der Abend kommt, der Morgen flieht,
 Betrete bald die Spur.

Laß Sorgen seyn und Bangigkeit,
Ist doch der Himmel blau,
Es wechselt Freude stets mit Leid,
Dem Glücke nur vertrau.

So weit dich schließt der Himmel ein
Geräth der Liebe Frucht,
Und jedes Herz wird glücklich seyn,
Und finden was es sucht.

Beruhigung.

Wohl dem Mann, der in der Stille
Seine kleine Herde führt,
Weit von Menschen, in der Hülle
Dunkler Bäume sie regiert.

Wo er wohnet sind die Götter,
Sitzen bey dem kleinen Mahl,
Ewig sonnt ihn Frühlingswetter,
Fern von ihm die rege Qual,

Die mit ihren schwarzen Flügeln
Um den Unzufriednen schwärmt,
Daß er sich von Thal zu Hügeln
Und von Hügeln thalwärts härmt.

Aber hier ist Abendröthe
Widerschein von Morgenroth,
Und die kleine Schäferflöte
Klinget bis zu unserm Tod.

Der unglückliche Ritter.

Romanze.

Da irr' ich in den Steinen,
In wilden Büschen hin,
Einsam, und kann nicht weinen,
Die milden Sterne scheinen,
Gebrochen ist mein Sinn,
Die Kraft dahin.

Ich war ein junges Blut,
Zu Lust und Tanzen munter,
Hochfliegen war mein Muth,
Die ganze Welt mir gut,
Geht alles jetzt bergunter
Zur Nacht hinunter.

Mich sehn die Waffen an,
Mein Roß gibt mir die Blicke,
Ich bin ein andrer Mann,
Daß ich's nicht sagen kann:
Verschwunden all' mein Glücke
Im Augenblicke.

Sonst hört' ich gern von Schlachten
Und wünschte mich ein Held,
Jetzt mag ich nichts mehr achten,
All Sinne nicht mehr trachten
Hinein in volle Welt,
Mir nichts gefällt.

Sie ist mir hart und spröde,
Hoffnung ist mir vergangen,
So bin ich still und blöde,
Drum geh' ich in die Oede
Und naß sind meine Wangen
Vor Pein und Bangen.

Kein Wort wag' ich zu sprechen,
Sie frägt mich nicht darum,
Ich will die Sorge brechen,
Mich an mir selber rächen,
Der Kummer bringt mich um,
Er bringt mich um.

Der Zornige.

Romanze.

Zu den Waffen! zu den Waffen!
Wer sich je der Kämpfe freute!
Schirmt mit Erz euch um den Busen,
Reißt den Stahl von eurer Seite!

Ringt empor mit allen Kräften,
So wird euer bald die Beute;
Hemmen Felsen eure Schritte?
Endlich kommt ihr in die Weite.

Hier sind Ströme überstürzend,
Und hier brennt ein grimmig Feuer;
Laßt das Wilde mit dem Wilden
Kämpfen, wird sich Ruh erzeugen.

Nach dem Lichte geht mein Kämpfen,
Nach der Freye will mein Streiten:
Wie das Dunkel sich herab wirft,
Will mein Herz sich mir entzweyen.

Unten hör' ich Wasser toben,
Wie die Schlünde nach mir geitzen,
Oben will der Sturm mich scheiten,
Und der Blitz will nach mir greifen.

Soll ich Schutz in Höhlen suchen?
Nein, das Dunkel macht mich feiger.
Auf! mein Trotz, sey ungebändigt,
Schau die Felsen an, die steilen.

Wie sich ihre Steine thürmen
Und sich keinem Willen beugen,
Also aufrecht streb' mein Herze,
Daß du Sturm, Blitz, Strom, nicht scheuest.

Reißt euch nur, ihr wilden Strudel,
Steh entgegen, wild Gesteine,
Werft euch auf mich, Eichenstämme,
Fallt hernieder, Donnerkeile!

Um so eh' bin ich gesunder
Und mein Wille springt in's Freye,
Wenn ihr mich bergunter wälzet,
In die tiefen Klüfte schleudert.

Tiefer liegt der Wald schon unten
Und die Finsterniß entfleuget,
Auf die Felsen tret' ich herrschend,
Mancher Ast entgegen beuget.

In der Höhle Arm gefangen,
Bin ich dennoch ohne Scheue,
Mein Bemühn war nicht vergeblich
Und ich fühlte keine Reue.

Tief und tiefer will ich klimmen,
Und der Oede widerstreiten,
Will kein Klang mir weiter folgen,
Muthigt mich doch mein Geschreye.

Zu den Waffen! zu den Waffen!
In mir tobt ein wilder Leue,
Und dem Stahl des Schwertes zucken
Funken aus dem Stein, die leuchten.

Und es springen mir die Wände,
Und ich sehe schon die Bläue.
Meinem Ringen flieht das Dunkel,
Oben glänzt die Sternenreihe.

Nieder knie' ich nun und danke,
Goldne Strahlen ziehn erfreuend
Liebesnetze um den Kämpfer,
Der die Waffen weit weg streute.

Endlich, ruft er triumphirend,
Ist mein Herz und Leben euer,
Alle Klüfte liegen unten:
Nun verzehr' mich Liebesfeuer!

Süße Ahndung.

Frühling wandelt durch die Matten,
Blumen unter seinem Fuß,
Dämmernd grün des Waldes Schatten,
Nachtigall gibt ihren Gruß.

Rückgezogen alle Gäste,
Lerchen in dem Himmelblau,
Wald begeht die frohen Feste,
Vöglein singen, rauschen Weste,
Duften Blumen auf der Au.
Ach wie süß und holdes Sehnen,
Nimmst gefangen meine Brust,
Leiden sind ihr unbewußt,
Wohlbewußt die Freudesthränen.

Aus der Ferne kommt ein Grüßen,
Gastlich kehrt es bey mir ein,
Wohlbekannt mir ist der Scheln,
Liebe läßt ihn niederfließen:
Rothe Lippen, euer Küssen
Soll nun meine Andacht seyn.

Dichtung.

Trüb' und heiter
Fliegt die Welt vor uns vorbey,
Wir wandeln weiter
Bald trüb' und heiter
Und wissen nicht, wie es uns sey:
Himmlische Poesie
Lehrst uns wie.
Aber sie vernehmen dich nicht,
Sie wenden sich hinweg vom Licht
Sie leben weiter
Immer trüber, wen'ger heiter,
Merken nicht, daß alles Trübe
Durch der Künste Göttermacht
In der heitern Milde lacht,
Selbst der Haß wird lichte Liebe. —

Wunder der Liebe.

Glosse.

Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Märchenwelt,
Steig' auf in der alten Pracht!

Liebe läßt sich suchen, finden,
Niemahls lernen, oder lehren,
Wer da will die Flamm' entzünden
Ohne selbst sich zu verzehren,
Muß sich reinigen der Sünden.
Alles schläft, weil er noch wacht,
Wann der Stern der Liebe lacht,
Goldne Augen auf ihn blicken,
Schaut er trunken von Entzücken
Mondbeglänzte Zaubernacht.

Aber nie darf er erschrecken,
Wenn sich Wolken dunkel jagen,
Finsterniß die Sterne decken,
Kaum der Mond es noch will wagen,
Einen Schimmer zu erwecken.

Ewig steht der Liebe Zelt,
Von dem eignen Licht erhellt,
Aber Muth nur kann zerbrechen,
Was die Furcht will ewig schwächen,
Die den Sinn gefangen hält.

Keiner Liebe hat gefunden,
Dem ein trüber Ernst beschieden,
Flüchtig sind die goldnen Stunden,
Welche immer den vermieden,
Den die bleiche Sorg' umwunden:
Wer die Schlange an sich hält,
Dem ist Schatten vorgestellt,
Alles was die Dichter sangen,
Nennt der Arme, eingefangen,
Wundervolle Märchenwelt.

Herz im Glauben auferblühend
Fühlt alsbald die goldnen Scheine,
Die es lieblich in sich ziehend
Macht zu eigen sich und seine,
In der schönsten Flamme glühend.
Ist das Opfer angefacht,
Wird's dem Himmel dargebracht,
Hat dich Liebe angenommen,
Auf dem Altar hell entglommen
Steig' auf in der alten Pracht.

Schmerz.

Ja, es gibt ein schönes Sehnen,
Das wie aus der tiefsten Nacht
In dem Herzen aufgewacht,
Greift nach Waffen, findet Thränen;
Viele lieben, viele wähnen,
Daß Liebe nur Lust dem Herzen
Schenken soll und keine Schmerzen:
Alle Farben müssen fließen,
Wenn ein Licht sich soll ergießen
Aus dem goldnen Brand der Kerzen.

Muth.

Aus Wolken kommt die frohe Stunde,
O Mensch gesunde,
Laß Leiden fliehn und Bangigkeit
Wenn Liebchens Kuß dein Herz erfreut.

In Küssen webt ein Zaubersegen,
Drum sey verwegen,
Was fürchten, wenn gleich Donner rollt,
Wenn nur der rothe Mund nicht schmollt.

Ungewisse Hoffnung.

Soll ich harren? soll mein Herz
Endlich brechen?
Soll ich niemahls von dem Schmerz
Meines Busens sprechen?

Warum Zittern? Warum Zagen?
Träges Weilen?
Auf! dein höchstes Glück zu wagen!
Flügle deine Eile!

Suchen werd' ich: werd' ich finden?
Nach der Ferne ferne,
Treibt das Herz; durch blühnde Linden
Lächeln dir die Sterne.

Bitte.

Laß mich los, um Gotteswillen
Gib mich armen Sclaven frey,
Laß die Augen dir verhüllen,
Daß ihr Glanz nicht tödlich sey.

Mußt du mich in Ketten schleifen
Stärker als von Demantstein?
Muß das Schicksal mich ergreifen,
Ich ihr Kriegsgefangner seyn? —

Der Gefangene.

O! süß Verlangen,
Nun bin ich dein;
Ich soll gefangen,
Verschlossen seyn.
Das holde Sehnen,
Hält bey mir Wacht,
Und weckt die Thränen,
So Tag als Nacht.
Gibst du mich nimmer,
Der Banden frey,
Daß ich im Schimmer
Zufrieden sey?
Doch laß mich wohnen
In Ketten hier,
Ich finde Kronen,
Ach, nur bey dir.

Zweifeln und Zagen.

Ach! wer seyd ihr fremden Wesen,
Die mit Grimm mein Herz zerschneiden?
Laßt mich wieder neu genesen,
Nehmt, o nehmt zurück die Leiden!
Wenn ich meine Zitter spiele,
Kenn' ich ihre Töne nicht,
Innre Angst und Schreckgefühle
Dunkeln mir der Sonne Licht.
Und die Liebe scheint dazwischen,
Wie wenn sie mich nicht mehr kennt,
Wie bey Nacht in grünen Büschen,
Räthselvolles Mondlicht brennt.

Die Liebende.

Wie die Schatten gehn und kommen,
Und die Sonne wechselnd blicket,
Ist die trunkne Flur entzücket,
Doch von Schatten überschwommen
Ist der Glanz hinweg genommen,
Und es bleibt ein ernstes Grün:
Also auch mein Herz und Sinn,
Freude bald und stille Schmerzen
Wechseln in verborgnen Herzen,
Wandeln her und wandeln hin.
Ist es Trauer? ist es Freude?
Nein, es ist ein süß Ermatten,
Wie das Kühl' im Waldesschatten,
Wie die Blumen auf der Heide
Wenn sie mit beglänztem Kleide
Ungewiß im Strome spiegeln:
Wie von Wald umwachs'nen Hügeln
Heimlich eine Quelle springt,
Ungesehn durch Büsche dringt
Mit krystallnen weichen Flügeln.
Seht! wie süß der Frühling pranget,
Wie die lauen Lüfte spielen
In bewegten Blumen wühlen,

Wie der Baum voll Blüthen hanget,
Und den Schmetterling verlanget
Und die Biene nach dem Glanze,
Und die Wiese wächst zum Kranze,
Und die kleinen blauen Quellen
Rennen mit den lust'gen Wellen
Eilig, eilig, wie zum Tanze.
Und die Waldung rauschet süße,
Alle grünen Blätter regen
Zur Umarmung sich entgegen.
Tönen nur und flistern Küsse,
Laut verkünden die Genüsse
Alle Vögel aus dem Wald,
Und das grüne Dickicht schallt
Von den Nachtigallgesängen,
Daß den wollustvollen Klängen
Rings das Echo wiederhallt.
Sind die Blumen nicht wie Sterne
In das grüne Gras gesunken?
Locken sie den Blick nicht trunken
Nach dem lichten Brande gerne?
Alles ist so nah und ferne;
Möcht ich nicht, mich zu beglücken,
An die Brust den Frühling drücken?
Und ihm sagen, wie ich fühle,
Daß er diese Sehnsucht kühle,
Oder ende dieß Entzücken.

Melancholie.

Schwarz war die Nacht und dunkle Sterne brannten
Durch Wolkenschleyer matt und bleich,
Die Flur durchstrich das Geisterreich,
Als feindlich sich die Parcen abwärts wandten,
Und zorn'ge Götter mich in's Leben sandten.

Die Eule sang mir grause Wiegenlieder
Und schrie mir durch die stille Ruh
Ein gräßliches: Willkommen! zu.
Der bleiche Gram und Jammer sanken nieder
Und grüßten mich als längst gekannte Brüder.

Da sprach der Gram in banger Geisterstunde:
Du bist zu Qualen eingeweiht,
Ein Ziel des Schicksals Grausamkeit,
Die Bogen sind gespannt und jede Stunde
Schlägt grausam dir stets neue blut'ge Wunde.

Dich werden alle Menschenfreuden fliehen,
Dich spricht kein Wesen freundlich an,
Du gehst die wüste Felsenbahn,
Wo Klippen drohn, wo keine Blumen blühen,
Der Sonne Strahlen heiß und heißer glühen.

Die Liebe, die der Schöpfung All durchklingt,
Der Schirm in Jammer und in Leiden,
Die Blüthe aller Menschenfreuden,
Die unser Herz zum höchsten Himmel schwingt,
Wo Durst aus sel'gem Born Erquicken trinkt,

Die Liebe sey auf ewig dir versagt.
Das Thor ist hinter dir geschlossen,
Auf der Verzweiflung wilden Rossen
Wirst du durch's öde Leben hingejagt,
Wo keine Freude dir zu folgen wagt.

Dann sinkst du in die ew'ge Nacht zurück,
Sieh tausend Elend auf dich zielen,
Im Schmerz dein Daseyn nur zu fühlen!
Ja erst im ausgelöschten Todesblick
Begrüßt voll Mitleid dich das erste Glück. —

Der Egoist.

Willkommen, größester Gedanke,
Der hoch zum Gotte mich erhebt!
Es öffnet sich die düstre Schranke,
Vom Tod genes't der matte Kranke
Und sieht, da er zum ersten Mahle lebt,
Was das Gewebe seines Schicksals webt.

Die Wesen sind, weil wir sie dachten,
In trüber Ferne liegt die Welt,
Es fällt in ihre dunkeln Schachten
Ein Schimmer, den wir mit uns brachten:
Warum sie nicht in wilde Trümmer fällt?
Wir sind das Schicksal, das sie aufrecht hält!

Ich komme mir nur selbst entgegen
In einer leeren Wüsteney,
Ich lasse Welten sich bewegen,
Die Element' in Ordnung legen,
Der Wechsel kommt auf meinen Ruf herbey
Und wandelt stets die alten Dinge neu.

Den bangen Ketten froh entronnen
Geh ich nun kühn durch's Leben hin,

Den harten Pflichten abgewonnen
Von feigen Thoren nur ersonnen.
Die Tugend ist nur, weil ich selber bin,
Ein Widerschein in meinem innern Sinn.

Was kümmern mich Gestalten, deren matten
Lichtglanz ich selbst hervor gebracht?
Mag Tugend sich und Laster gatten!
Sie sind nur Dunst und Nebelschatten!
Das Licht aus mir fällt in die finstre Nacht,
Die Tugend ist nur, weil ich sie gedacht.

Der Ungetreue.

Ich hatt' ihr Liebe zugeschworen,
Ich Thor, mit Liebe unbekannt
Zu keiner Seligkeit erkoren,
In ird'scher Nichtigkeit verloren,
Am schwarzgebrannten Felsenstrand.

In schwerer Dumpfheit tief versunken
Lag um mich her die leere Nacht:
Da grüßte mich ein goldner Funken, —
Ha! rief ich thöricht wonnetrunken,
Dort flammt mir Phöbus Götterpracht!

Doch alle Ketten sind gesprungen, —
Aus Osten sprüht ein Feuerglanz;
Der große Kampf ist ausgerungen,
Mir ist der schönste Sieg gelungen, —
Herakles trägt den Götterkranz!

Ha! mögen nun mit Feuerschwingen
Sich Blitze dicht an Blitze reihn,
Mag Donner hinter Donner springen,
Ich will mit Tod und Schicksal ringen,
Bleibt sie, bleibt sie nur ewig mein! —

Schrecken des Zweifels.

Es funkelt Gold in wilden Trümmern,
Tief im verborgenen Gestein,
Ich sehe ferne Schätze schimmern,
Mich lockt der räthselhafte Schein.

Und hinter mir fällt es zusammen,
Ha! um mich her ein enges Grab,
Die Welt, der Tag entflieht, die Flammen
Der Kerzen sinken, sterben ab.

Die Hand klopft zitternd an die Wände
Der unterird'sche Wandrer schaut
Nach Licht und Rettung, ohne Ende
Das Dunkel! — Ihn erquickt kein Laut.

Er hämmert in den Felsgemächern
Mit einer dumpfen Lebensgier,
Gefangen von den dunkeln Rächern,
Zur Strafe seiner Wißbegier.

Da äugelt aus der fernsten Ritze
Ein blaues Lichtchen nach mir hin,
Ich krieche zu der schroffen Spitze,
Und taste mit entzücktem Sinn,

Und ach, es ist das Goldgestein,
  Das mich zuerst hierher versucht,
Nun labt mich nicht der Flimmerschein,
  Der boshaft mich zuerst versucht.

Es sehnt der Geist sich nach dem Bande,
  Das ihn mit zarter Fessel hielt,
Als er sich wie im Vaterlande
  In seiner stillen Brust gefühlt.

Fern liegt das heimische Gestade
  Am wilden Taurien verirrt,
Kniet er umsonst und flehet Gnade,
  Das blut'ge Opfermesser klirrt!

Doch Blumen blühn in diesen Schrecken,
  Die hell mit rothem Purpur glühn,
Die Todesschatten, die ihn decken,
  Sie lassen prächt'ge Funken sprühn.

Liegt Alles nur im Sinnenglücke?
  Vereint sich jeder Ton zum Chor?
Für tausend Ströme eine Brücke?
  Gehn alle Pilger durch dieß Thor?

So öffnet mir die dunkeln Reiche,
  Daß ich ein Wandrer drinnen geh,
Daß ich nur einst das Ziel erreiche
  Und jedes Wunder schnell versteh.

Eröffnet mir die finstern Pforten,
An denen schwarze Wächter stehn,
Laßt alle gräßlichen Cohorten,
Mit mir durch jene Pfade gehn!

Je wildre Schrecken mich ergreifen,
Je höher mich der Wahnsinn hebt,
So lauter alle Stürme pfeifen,
Je ängstlicher mein Busen bebt,

So inniger heiß ich willkommen
Was gräßlich sich mir näher schleift,
Dem ird'schen Leben abgenommen,
Zum Geisterumgang nun gereift.
Alles Wilde, was ich je gedacht,
Alle Schrecken, die ich je empfunden,
Rückerinn'rung aus der trübsten Nacht,
Grauen meiner schwärz'sten Stunden,
O vereinigt euch mit meinen Freuden,
Stürmet alle um mich her,
Schlinget euch an alle meine Leiden,
Fluthet um mich gleich dem wilden Meer,
Daß das Morgenroth sich in dem Abgrund spiegle,
Graun und Schrecken meine Heimath sey,
Daß der Wahnsinn immer rascher mich beflügle,
Und zum dunkeln Thor der Hölle zügle,
Nur Erynnen! gebt mich von den Zweifeln frey!

Rausch und Wahn.

Ha! welche Wesen sind es, die das Thor
Der dunkeln Ahndungen entriegeln?
Was hebt den Geist auf goldbeschwingten Flügeln
Zum sternbesä'ten Himmelsplan empor? —

Es schlägt der schwarze Vorhang sich zurücke,
Und wundervolle Scenen thun sich auf,
Seltsame Gruppen meinem starren Blicke:
Wie Traumerinn'rung stehn sie da! mit frischem Glücke
Beginn ich froh den neuen Lebenslauf!

Ich fühle mich von jeder Schmach entbunden,
Die uns vom schönen Taumel rückwärts hält,
Die jämmerlichen Ketten sind verschwunden,
Mit Freudejauchzen stürzen goldne Stunden
Rasch auf mich ein, und ziehn mich tanzend durch die Welt.

Es sammeln sich aus den verborgnen Klüften
Die Freuden, wie Mänaden um mich her,
Es klingen ungesehne Lieder in den Lüften,
Es wogt um mich ein ungestümes Meer,
Und Töne, Jauchzen, Wonne schwebt auf Blumendüften
Und alles stürmt um mich, ein wildes Heer.

Ich steh im glanzgewebten Feenlande,
  Und sehe nicht zur dürren Welt zurück,
Es fesseln mich nicht irdisch schwere Bande,
  Entsprungen bin ich kühn dem meisternden Verstande
Und taumelnd von dem neugefundnen Glück! —

Hinweg mit allen leeren Idealen,
  Mit Kunstgefühl und Schönheitssinn,
Die Stümper quälen sich zu mahlen,
  Und nagen an den dürren Schalen
Und stolpern über alle Freuden hin.

Hinweg mit Kunstgeschwätz und allen Musen,
  Mit Bilderwerk, leblosem Puppentand, —
Hinweg! ich greife nach der warmen Lebenshand,
  Mich labt der schön geformt lebend'ge Busen.

Ach, alles flieht wie trübe Nebelschatten
  Was ihr mit kargem Sinne schenken wollt;
Nur der besucht Elysiums schöne Matten,
  Nur dem ist jede Gottheit hold,
  Der keinem Sinnentrug sein Leben zollt.

Der nicht in Luftgefilden schweift,
  Und sich an Dunst-Fantomen weidet,
Durch kranke Wehmuth und Begeist'rung streift, —
Nein, der die schlanke Nymphe rasch ergreift,
Die sich zum kühlen Bad' entkleidet.

Ihm ist's vergönnt zum Himmel sich zu schwingen.
Es sinkt auf ihn der Götter Flammenschein,
Er hört das Chor von tausend Sphären klingen,
Er wagt es zum Olymp hinauf zu dringen,
Und wagt es nur, ein Mensch zu seyn.

Tod.

Wechselnd gehn des Baches Wogen
Und er fließet immer zu,
Ohne Rast und ohne Ruh,
Fühlt er sich hinabgezogen,
Seinem dunkeln Abgrund zu.

Also auch des Menschen Leben,
Liebe, Tanz und Saft der Reben
Sind die Wellen-Melodie,
Sie verstummt spät oder früh.

Ewig gehn die Sterne unter,
Ewig geht die Sonne auf,
Taucht sich roth in's Meer hinunter,
Roth beginnt ihr Tageslauf.

Nicht also des Menschen Leben,
Seine Freuden bleiben aus,
Denn dem Tode übergeben
Bleibt er dort im dunkeln Haus. —

Blumen.

Blumen sind uns nah befreundet,
Pflanzen unserm Blut verwandt,
Und sie werden angefeindet,
Und wir thun so unbekannt.

Unser Kopf lenkt sich zum Denken
Und die Blume nach dem Licht,
Und wenn Nacht und Thau einbricht
Sieht man sich die Blätter senken.
Wie der Mensch zum Schlaf einnickt,
Schlummert sie in sich gebückt.

Schmetterlinge fahren nieder,
Summen hier und summen dort,
Summen ihre trägen Lieder,
Kommen her und schwirren fort.
Und wenn Morgenroth den Himmel säumt,
Wacht die Blum' und sagt, sie hat geträumt.
Weiß es nicht, daß voll von Schmetterlingen
Alle Blätter ihres Kopfes hingen

Spruch.

Den Nahmen Gottes denen nennen,
Die ihn nicht mit dem Herzen kennen,
Ist Missethat.
Es hängen um mich Geister-Chöre,
Und sprechen laut, daß ich es höre; —
Sie halten Rath.
»Laß Mensch jetzt deine Zunge schweigen,
»Bis sich die runden Jahre neigen,«
So tönt's herab;
»Was willst du vor der Zeit enthüllen?
»Den Durst nach dieser Weisheit stillen
»Ja Tod und Grab!«

Harren der Geliebten.

Wandert mein Gedanke aufwärts, abwärts,
Durch den Wald wohl in die weite, weite Fern,
Sieht mein Auge, sieht mein liebend treu Herz!
Schön'res nichts, als meiner Liebe Stern.
Ueber alle Berge, über Seen,
Flieg' ich herzhaft, wenn ich sonst auch furchtsam bin,
Ach! es haucht mich fort der Liebe Wehen,
Und bezwungen ist mein schwacher Mädchensinn.
Einsam könnt' ich ihn in Wäldern suchen,
Suchen bis zur tiefsten fernsten Dunkelheit,
Fürchten Tannen nicht, nicht finstre Buchen,
Wenn auch aus dem Holz die dumpfe Eule schreyt.
Ach wieder den liebenden Armen
Am Busen froh zu erwarmen,
Kehr' frühlingsgleich der Braut zurück!
Zurück,
Lock' ich mit liebenden Tönen mein Glück.
Aber es hört nicht,
Aber es kehrt nicht.
Denn zwischen uns liegt Berg und Thal,
Berg und Thal
Mir zur Qual,
Sie trennen Herz von Busen zumahl. —

Scherz.

Mit Leiden
Und Freuden
Gleich lieblich zu spielen,
Und Schmerzen
Im Scherzen
So leise zu fühlen,
Ist Wen'gen beschieden;
Sie wählen zum Frieden
Das eine von beyden,
Sind nicht zu beneiden:
Ach gar zu bescheiden
Sind doch ihre Freuden
Und kaum von Leiden
Zu unterscheiden. —

Bedeutung.

Aus den Wolken kommt Gesang,
Dringt aus tiefem Wald hervor,
Ist der Vögel Wechsel-Chor,
Tönet nach der Bergeshang. —
Jeden Frühling singt es wieder, —
Was verkünden ihre Lieder?

Sag't, was will der Guckguck sagen,
Daß er durch die Schatten schreyt,
Und in schönen Sommertagen
Sein so simples Lied erneut?
Daß er mit Propheten-Schnabel
Unsre Jahre zählt, ist Fabel.

Nacht'gall! ringst mit süßen Tönen
An dem baumbewachs'nen Bach,
Seufzend horchen alle Schönen,
Echo spricht dir klagend nach,
Grüner pranget jede Pflanze,
Wie umflossen von dem Glanze.

Aber wenn nun einer käme,
Träte höflich vor dich hin,

Daß er dich zwar gern vernähme,
Aber möchtest dich bemühn
Was du singend wollst beginnen,
Ihm in Prosa zu versinnen.

Wollt' Nachtigall auch höflich seyn
Ihm Antwort anzuworten,
Käm' wieder in den Gesang hinein
In Noten von allen Sorten,
Und blitzerte mit süßer Gewalt
Das Lied durch den dunkelgrünen Wald.

So Erd' und Himmel mit Farbengepräng
Was wollen sie wohl bedeuten?
Das bunte Gewimmel von Tongemeng,
Was spricht's zu vernünftigen Leuten?
Ist Alles nur leider sein selbst willen da,
Kräht nach unserm Sinne weder Hund noch Hahn.

Bildung in der Fremde.

Weit hinaus treibt mich das Sehnen,
Wundervolles Land zu schauen:
Keiner darf sich selbst vertrauen,
Oder sich als weise wähnen;
Das erfordert manche Künste,
Mancherley muß man erfahren,
Und oft sieht man erst nach Jahren,
Alles waren eitle Dünste.
Darum will ich in die Weite,
Manches Glück wird mir begegnen,
Auch mag's manchmahl Schläge regnen,
Meist folgt Morgen auf das Heute.
Jeder führt etwas im Schilde,
Und umsonst ist nichts auf Erden,
Darum acht' ich nicht Beschwerden,
Wenn ich mich nur etwas bilde.

Umgänglichkeit.

Durch den Himmel zieht der Vögel Zug,
Sie sind auf Wanderschaft begriffen,
Da hört man gezwitschert und gepfiffen
Von Groß und Klein der Melodien genug.

Der Kleine singt mit feiner Stimm',
Der Große krächzt gleich wie im Grimm,
Und ein'ge stottern, andre schnarren,
Und Drossel, Gimpel, Schwalbe, Stahren,

Sie wissen alle nicht, was sie meinen,
Sie wissen's wohl und sagen's nicht,
Und wenn sie auch zu reden scheinen,
Ist ihr Gerede nicht von Gewicht.

— »Holla! warum seyd ihr auf der Reise?« —
Das ist nun einmahl uns're Weise.
— »Warum bleibt ihr nicht zu jeglicher Stund?« —
Die Erd' ist allenthalben rund.

Auf die armen Lerchen wird Jagd gemacht,
Die Schnepfen gar in Dohnen gefangen,
Dort sind die Vöglein aufgehangen,
An keine Rückfahrt mehr gedacht.

— Ist das die Art mit uns zu sprechen?
Uns armen Vögeln den Hals zu brechen?
— »Verständlich ist doch diese Sprache,
So ruft der Mensch, sie dient zur Sache,
In aller Natur die Sprache regiert,
Daß eins mit dem andern Kriege führt,
Man dann am besten raisonnirt und beweis't,
Wenn eins vom andern wird aufgespeis't:
Die Ströme sind im Meere verschlungen,
Vom Schicksal wird der Mensch bezwungen,
Den tapfersten Magen hat die Zeit,
Ihr nimmermehr ein Essen gereut,
Doch wie von der Zeit eine alte Fabel besagt
Macht auf sie das jüngste Gericht einst Jagd.
Ein' andre Speise gibt's nachher nicht,
Heißt wohl mit Recht das letzte Gericht.

Tugend.

Den Teufel kennt fast Niemand
Und wär' er noch so dick;
Das Auge sieht nicht die Hand
Und das ist großes Glück.
Sonst lebte sich's so sicher nicht
Am Tageslicht, am Tageslicht.

Die Tugend kennt ein Jeder
Und wär' sie unsichtbar;
Es sucht sie keiner, weder
Bey blond' noch greisem Haar.
Drum lebt ein jeder so in Ruh
Frisch immer zu, frisch immer zu.

Der wilde Jäger.

Der wilde Jäger bey dunkeler Nacht
Im wildesten Dickicht des Forstes erwacht,
Er höret den Sturm, und erhebt sich im Zorn,
Er nimmt seine Hunde, das tönende Horn.

Besteigt seinen Rappen, mit Blitzesgewalt
Durchfährt er lautschnaubend den zitternden Wald,
Es wiehert sein Roß, tönt das Horn in die Runde,
Er hetzt die Gefährten, es bellen die Hunde.

Wohlauf meine Jagd! wohlauf meine Jagd!
Das Revier ist unser, denn jetzt ist es Nacht,
Von flüchtigen Geistern wird gerne gehetzt,
Wer sich vor Geheul und Gebelle entsetzt.

So fahren sie polternd durch Lüfte dahin
Ein Grauen dem frommen und furchtsamen Sinn,
Doch wer sich vor Wald und vor Nacht nicht entsetzt,
Der wird vom Getümmel der Geister ergetzt.

Die Geige.

Sonate.

O weh! o weh!
Wie mir das durch die ganze Seele reißt!
In's Henkers Nahmen, ich bin keine Flöte!
Wie kann man mich so quälen,
Alle meine Töne unterdrücken,
Und kneifen und schaben und kratzen,
Bis ein fremdes quinkelirendes Geschrey heraus schnarrt?
Ich kenne meine eigene Stimme nicht wieder,
Ich erschrecke vor mir selber
In diesen unwohlthätigen Passagen.
Ey! ey! daß ein andrer Geist
Doch auch einmahl so mit dir umspringen möchte,
Damit du alle Menschlichkeit verläugnen müßtest
Und dich dem Thiere gleich geberden.
Innerlich schmerzt mich die Musik
Die da unten wohnt und von wilden Klängen vernichtet wird,
Eine Kolik ängstigt mich durch und durch,
Der Resonanz-Boden wird von Gicht befallen,
Der Steg winselt und wimmert.
Wie ein Clarinett soll ich mich geberden,
Jetzt dem Basson verglichen werden,

Er reißt mir noch die melodische Zunge aus,
Lange werd' ich liegen müssen und mich besinnen,
Eh' ich diesen Schrecken verwinden kann.
Ey so kneif, du kneifender Satan!
Es wird ihm selber sauer,
Es neigt zu Ende mit der verfluchten Sonate,
Ach weh! o weh'! o! welche Gefühle!
Die Rippen, die Seiten, der Rücken,
Alles wie zerschlagen! — —

Die Kunst der Sonnette.

Hans. Nun wandeln wir in grünen Lustbezirken.
Michel. Es rauschen auch der Bienen holde Schwärme
Säuselnd dahin durch laue Frühlingswärme.
Hans. Ein Duft weht her vom neuen Laub der Birken:
Drum muß der Mensch, Gevatter, Gutes wirken.
Michel. Er muß, wenn auch noch manch kleiner Geist sich härme,
Und drob im Ungethüm der Pöbel lärme.
Hans. Wer anders denkt gehört zu Heid' und Türken.
Christian. So nehmt uns mit, wir gehn des Wegs; Hans, halt Er!
Casper. Bleibt Kerle stehn, ihr habt ja kein Versäumniß.
Hans. Es sind der Pfarrer und der Herr Verwalter,
Michel. Ich seh es wohl, das ist ja kein Geheimniß.
Christian. So wandle welt- und geistlicher Statthalter.
Casper. Und ein Sonnett wird's gilt für einen Reim dieß.

Der hohe Geist wird keine Schande dulden,
Ein kühner Sinn erkennet keine Schranken,
Wer feste steht wird nicht so leichte wanken,
Doch junges Blut macht gar zu gerne Schulden.

Denkt, sechzehn Groschen machen einen Gulden;
Mit Brutus einst die besten Römer sanken,
Wer Ruhe liebt, wird nur ungerne zanken,
Man sagt vergolden, aber auch vergulden. —

Du Eremit in deiner stillen Klause
Belächelst wohl den warmen Sonnenschein,
Doch weis' mich aus dem Labyrinth geschwinde:

Denn wie ich suchend irr', ich nirgend finde
Was man Gedanken nennt, es scheint zu Hause
Kein Mensch, ich klopfe, Niemand ruft: herein!

Ein edles Ebenmaß sucht keine Winkel,
Mit reiner Schönheit dort sich zu verbergen:
Wir sind wohl Riesen neben kleinen Zwergen,
Bey Riesen selbst vergeht uns dieser Dünkel.

Es eilt so manches sanfte Versgeklinkel
Mit holder Eil zu den papiernen Särgen,
Da kommen denn die übermüth'gen Schergen
Und ziehn sie wieder an des Lichts Geklinkel.

Die liebevolle Güte will nicht strahlen,
Ein still Geheimniß paßt nicht auf den Markt;
Wer geht gern vor der Menge wenn er hinkt?

Wenn ihr die Kinderchen also zerharkt,
Und rührt sie um zu wiederhohlten Mahlen,
Ist es nicht Eigenlob allein das stinkt.

Ein nett honett Sonnett so nett zu drechseln
   Ist nicht so leicht, ihr Kinderchen, das wett' ich,
   Ihr nennt's Sonnett, doch klingt es nicht sonnettig,
   Statt Hafer füttert ihr den Gaul mit Hechseln.

Dergleichen Dinge muß man nicht verwechseln;
   Ein Unterschied ist zwischen einem Rettig,
   Und ritt' ich, rutsch' ich, rumpl' ich, oder rett' ich,
   Auch Dichten, Dünnen, Singen, Krähen, Krächzeln.

Drum liegt im Hafen stille doch ein Weilchen,
   Und lasset hier das kranke Schiff ausbessern,
   Es zeigt mehr Leck' als Schiff in seiner Fläche:

Noch lecker wird es, ihr bezahlt die Zeche,
   Doch dünkt uns lecker nicht ein einzig Zeilchen;
   Nach lauem Wasser kann kein Mund je wässern.

Verkünden will ich wundervolle Wunder,
Wer Ohren hat zu hören, der mag hören!
Nicht zu entweihn muß er zuvörderst schwören,
Dann wird ihm alles klarer und auch runder.

Von neuem brennt der alte Liebeszunder
Und droht das ganze Weltall zu verzehren,
Die Rumpelkammer mag sich bald verkehren
Mit allen Schätzen in gar nicht'gen Plunder.

So lange Worte noch Gedanken tragen,
Wird man an Worten was zu denken haben,
Doch wie ich auch die Augen wisch und wasche,

So weiß ich doch, mein Seel, gar nichts zu sagen;
Ja, Freunde, da, da liegt der Hund begraben,
Geht Wandrer hin und weint auf seine Asche.

So wie ein Weiser schloß er seinen Lauf,
Wohlthät'g war er, und thätig wohl zum Guten,
Dem freyen Sinn konnt Alles man zumuthen
Gebildet war er und gekläret auf.

Jeglichem Streben war er oben drauf,
Nie ruhig wußt er sich also zu sputen
Daß selbst die Meister gegen ihn Recruten,
So exercirt er Tag, Nacht, ohne Verschnauf.

Moral, Choral, Frugal und Ideale,
Real, Sentimental, die Ale alle
Wußt' er an seinen Pfoten abzuzählen.

Wie muß der Zeit doch dieser Edle fehlen!
Die Bildung all sank in des Orkus Halle,
Wir weinen an der Urn' im stillen Thale.

Wer einmahl hat die leuchtenden Azuren,
Durchspäht mit seinem Adlerblick, dem kühnen,
Der irrt nicht auf den hohen Himmelsbühnen,
Wie sich, kennt er die schaffenden Naturen.

Muthigen Schritt's geht auf den Sternenfluren
Er lächelnd, mit dem All sich zu versühnen,
Er weiß wie Blumen blühn und Pflanzen grünen,
Licht glänzt, gehn, fliegen, schwimmen Kreaturen.

Derselbe Mann, den ich muß tief verehren,
Derselbe Mann, der so beschuht zum Wandern,
Derselbe Mann, auf dieser hohen Leiter,

Kommt mit der Zeit vielleicht noch immer weiter,
Ist, Wunder, o ein Mensch nur wie wir andern,
Noch mehr, kann dieses Lob beinah entbehren.

Trost.

Schwer hängen an der Weltuhr die Gewichte
Und treiben sie doch langsam nur zum Gange,
So manche Tugend geht bey uns im Schwange,
Doch stehn wir, Freund, uns selber oft im Lichte.

Die Menschheit schreitet fort und manchem Wichte
Wird bey den vielen Widersprüchen bange,
Fast jeder fragt, wohin er denn gelange,
Und zweifelt immerdar an dem Berichte.

Doch lache nur ob diesen ernsten Possen,
Laß nur den Wagen unbekümmert fahren,
Und glaub', er werde wo die Fracht abladen.

Noch werden wir auf stein'gem Weg zerstoßen,
Dort seh' ich schon den Sand vor mir, den klaren,
Und sieh, der Korb mit Wein nahm keinen Schaden.

Schaubühne.

Wenn Pflicht sich in des Schicksals Rad verflicht,
Und Tugend eifrig immer schneller drehet,
Dann wird ein edles Herz hinweg gemähet,
Das in den letzten Liebesfeufzern bricht.

Die Liebe paßte zu den Pflichten nicht,
Ein ungeschickt Schicksal ward hergewehet,
Und selbst fällt der, der noch so feste stehet;
Ja wohl ist das ein rührendes Gedicht.

Bestimmung, Schicksal, du Verhängniß, Fatum,
Wann wirst du doch gehängt und fortgeschicket,
Wann brennt denn aus der dumpf=rauchvolle Krater?

Erleb' ich nur recht balde dieses Datum,
So geh' ich, was man auch dort näht und flicket,
Von neuem mit Plaisir in das Theater.

Thalia's Wehklage in Deutschland.

Ach! der Kunst
Blauer Dunst,
Von den Spielern
Die sich schwenken,
Und den Dichtern
Die sich renken,
Wie die Gunst
Von den Fühlern
In den Bänken,
Und den Richtern
Die da denken,
Macht mich schüchtern:
Das Allwissen
Von Gesichtern
Die so nüchtern,
Glanz von Lichtern
Aus Coulissen,
Bengals Feuer,
Bunte Wände
Ohne Ende,
Die so theuer, —
Ach! und gar Costum
Deutscher Bühnen Ruhm
Macht mich völlig dumm. —

Epilog zum Geschäftigen von Holberg,

der mit einigen Aenderungen im Kreise einer edeln Familie war aufgeführt worden.

Erich (draußen).

Mein Herr, wer sind Sie denn? Was sollte mich wohl treiben
Noch einen Augenblick im Hause hier zu bleiben?

Holberg (draußen).

Ei ei! wer wird im Zorn also von dannen gehn,
Ich muß im Saale dort auch die Gesellschaft sehn (treten ein).

Erich.

Ein unbekannter Herr bringt mich zurücke hier.

Vielgeschrey.

Verzeihn Sie gütigst, welch Geschäft führt Sie zu mir? —

Holberg.

Jeglich Geschäft ist nun geendet allbereits. —
Ergebner Diener nur von Ihnen allerseits
Komm ich, als Freund zugleich, von Ihnen wohlgekannt,
Mit einem Wort ich bin Baron Holberg genannt.

Pernille.

O seyn Sie mir gegrüßt, Papa vieler Intriguen,
Von lust'gem Scherz und Witz und allerliebsten Lügen.

Oldfux.

Umarmen muß ich Sie und an mein Herz hier drücken;
Wie hab' ich oft gelacht bey ihren muntern Stücken,
Wo List und Pfiffigkeit oft unverschämt berücken,
Und gegen Eigensinn die kühnsten Plane glücken.

Leonard.

Sentenzen und Moral sind die mir stets gefielen,
Man nimmt's nicht so genau, wenn sie auch etwas schielen.

Erich.

Der derbe heitre Sinn, das frische frohe Blut
Thut den gesunden Sinn, thut braven Leuten gut,
Ich muß es laut gestehn, ich und so manche Alten
Wir hoben immerdar auf Dero viel gehalten.

Peter.

Doch sagt manch guter Kopf: Erich und Peter Madsen
Sind, mit Respect gesagt, Carricatur und Fratzen.

Vielgeschrey.

Holberg? — Ey ja! mich deucht, — ganz recht, es ist
auch so, —
Comödien schrieb er viel, Gedichte; à propos:
Warum als ernster Mann sind Sie, wie mir es scheint,
Geschäften, allem Ernst, der Weltgeschichte feind?
Das sollten, Werther, Sie in seinen Würden lassen,
Denn gegen Ernst zieht nur, enfin, ein Narr Grimassen.

Magdelone.

Grausamer! mit der Pein, dem Gram sehnsücht'ger Herzen,
Wie denn, in aller Welt, konnten Sie damit schertzen.

Leander.

Sie lassen freylich nie in Monologen grübeln,
Und rechnen Liebe nur zu den nothwend'gen Uebeln.

Leonore.

Wer wird den lieben Freund um diese Tugend schelten,
Da neue Dichter uns dieß nur zu sehr vergelten,
Viel Uebel ohne Noth in ihren Dramen mahlen,
Mit Wonnen, Unglück, Qual, Herz, Thränen, Himmel
prahlen?

Holberg.

Schönen, verzeihen Sie, ich fand in meinen Tagen
Viel Herrn und Damen so, wie sie noch oft sich plagen,
Es war von gutem Ton damals nicht viel zu sagen,
Kaum schien auch nur ein Mensch nach so was nur zu
fragen.
Des Lebens schwere Last, die sie sich schwerer machen,
An Unlust ihre Lust, dieß schien mir zu belachen;
Ein leeres Thun, ein Seyn, das fast nur Schatte blieb,
Wie, was nur affectirt, der Unnatur so lieb,
Ein grober Ernst, der sich Vernunft und Weisheit nannte,
Und jeden Scherz und Witz auf Meilen weit verbannte:
Dieß alles schien mir werth im Spiegel aufzufassen,
Ein Denkmahl heitern Sinns der spätern Welt zu lassen.
Ich wurde Deutschlands Lust, so wie dem Vaterland,
Es wurde mancher Thor sprichwörtlich wohl genannt
Aus meinen Comedien: doch bald darauf erwachte
Die schlimme Modesucht, daß gar kein Mensch mehr lachte;

Man sprach von Elegance, Diction und leisen Tinten,
Zum Unglück hielt ich mehr von Karpfen als von Stinten,
Ich mochte nicht so fein en Miniature pinseln,
Noch in saumsel'ger Angst um mir nichts dir nichts winseln;
So nannte man denn bald was nur recht grob und roh
Schimpfsweise oft nach mir Holbergisches Bonmot: —
So hatte mich die Zeit, wie ich erst oben war
Herunter auch geführt, so blieb es manches Jahr. —
Noch denk ich an den Scherz, daß ich in Coppenhagen
Gern wollte an den Hof in meinen jungen Tagen,
Es blieb unmöglich stets, da kam mir in den Sinn:
Ich ging in Uniform des Kammerherren hin;
Man sprach mit mir, man gab auf meine Reden Acht: —
So hat man wiederum auch meinen Scherz belacht,
Als durch Herablassung von jenem Kammerherrn,
(Den Thränen mehr und Herz noch zieren als sein Stern,)
Durch Herrn von Kotzebue's still großem Edelmuth
Man jüngst zu dulden mich hat wiederum geruht. —
Bey Ihnen Allen hier, die echt in deutschem Sinn,
Brachte nicht Uniform, nicht Titel mir Gewinn.
Wie hab' ich mich gefreut, daß Sie in manchen Stunden
Lust, Freude, Heiterkeit in meinem Buch gefunden!
Wie fühl' ich mich geehrt, daß diese junge Welt,
Wo Sitte, Schönheit blüht, mich heute dargestellt!
Nie hielt ich vom Sonnett, vom Madrigale viel,
Doch diesem jungen Paar wünsche ich in meinem Styl

Der einfach, ohne Prunk und ungekünstelt spricht,
Was ihnen sagen kann das trefflichste Gedicht: —
Ich bringe hocherfreut den Aeltern dieser Schar,
Die blühend um sie steht, die treusten Wünsche dar,
Dem Vater, den Natur und Kunst gleich sehr entzückt,
Der Mutter, deren Herz in Liebe still beglückt,
Die in den Kindern blüht; von Enkeln angelacht
Ist eigner Kindheit Traum ihr wiederum erwacht;
O möchte sie im Glück noch viele Jahre sehn,
In diesem schönen Kreis noch oft dieß Fest begehn,
Mit mir wünscht jedermann, daß sie uns lange bliebe,
Und nicht verschmähen mag, was dargebracht die Liebe.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Inhalt.

	Seite
Sehnsucht	1
Begeisterung. Romanze	7
Der neue Frühling	
Frühling und Leben	14
Wettgesang	18
Die Zeichen im Walde. Romanze	22
An einen Liebenden im Frühling 1814	42
Arion	43
Der Arme und die Liebe	46
Das Wasser. Romanze	49
Die Fantasie	52
Dichtkunst	58
Der Dichter. Sonnett	60
Lied von Reisen	61
Frühlingsreise	62
Sanftmuth	68
Andacht	71
Die Rose. Romanze	73
Die Lilie. Romanze	77

Seit

Einsamkeit 80
Lied von der Einsamkeit 83
Nacht 86
Auf der Reise 88
Herbstlied 91
Lebens-Elemente 93
Morgen 103
Mittag 105
Abend 107
Der Trostlose 110
Waldlied 111
Antwort 113
Klage im Walde 114
Des Mädchens Plage 116
Der Minnesänger 119
Improvisirtes Lied 123
Augen 125
Der Seufzer 126
Trennung 127
Brief der Minne 132
Gesang der Feen 136
Die Sirene 137
Schifferlied der Wasser-Fee 138
Der Fischfang 139

Sonnette aus dem ausgedruckten Roman: Alma, ein Buch der Liebe.

	Seite
Trennung und Finden	172
Frühlings- und Sommerlust	175
Die Heimath	179
Epistel, an Alma	184
Gruß	187
An Fanny	188
An Stella, im Herbst 1813	190
Andenken	191
Erstes Finden	192
Frohsinn	193
Gefühl der Liebe	194
Schalmeyklang	197
Posthornsschall	199
Waldhorns-Melodie	201
Der Dichter und die Stimme	204
Siegfried's Jugend. Romanze	209
Siegfried der Drachentödter. Romanze	210
Weland. Romanze	220
Jagdlied	227
Die Blumen	229

Gedichte über die Musik.

	Seite
Weihung	233
Die Musik spricht:	234
Die heilige Cäcilie	237
Marcello	240
Pergolese	242
Stabat mater	244
Die Musik beschließt	249
Palestrinä. Marcello. Pergolese	250
Gesang	251
Der Garten	252
Nacht	253
Zeit	254
Die Töne	255
Erkennen	256
Liebe	257
Trost	258
Glosse	259

Des Jünglings Liebe.

Ermunterung	261
Zweifel	263
Hoffnung	265
Glück	267

Seite
Erwartung 269
Erinnerung 271
Entschluß 272
Schlaflied 274
Verzweiflung 276
Trauer 277
Trennung 279
Lockung 280
Neuer Sinn 282
Klage 283
Ruhe 285
Treue 288

Blätter der Erinnerung.

An — 290
An Friedrich Toll 291
An Wilhelm Heinrich Wackenroder . . 292
Der Traum. Eine Allegorie . . . 296
An Friedrich Tieck 305
Kampf 306
An A. W. Schlegel 307
An Friedrich Schlegel 308
An Novalis 309
An einen jüngeren Dichter . . . 312
An Sophia 313
Erkennen 314

Seite
Leben 315
Poesie 316
An — — 317
Bey der Abreise einer Freundinn . . . 318
Der getreue Eckart. Romanze . . . 321
Mondscheinlied 336
Wald, Garten und Berg 339
Reue 351
Trinklied 352
Verlorene Jugend . . . 356
Der Jüngling und das Leben . . . 360
Heimliche Liebe . . . 363
Trauer 365
Lied der Sehnsucht 367
Schönheit und Vergänglichkeit . . . 370
Wehmuth 372
Sicherheit 374
Frage 375
Freude 376
Ball-Musik 378
Leben 382
Liebesgegenwart 385
Zuversicht 386
Beruhigung 388
Der unglückliche Ritter. Romanze. . . 389
Der Zornige. Romanze . . . 391
Süße Ahndung . . . 394

	Seite
Dichtung . . .	395
Wunder der Liebe. Glosse .	396
Schmerz . . .	398
Muth . . .	399
Ungewisse Hoffnung . .	400
Bitte . . .	401
Der Gefangene . .	402
Zweifeln und Zagen . .	403
Die Liebende . .	404
Liebesverzweiflung . .	406
Im Walde . . .	407
Melancholie . .	408
Der Egoist . .	410
Der Ungetreue . .	412
Schrecken des Zweifels . .	413
Rausch und Wahn . .	416
Tod . . .	419
Blumen . . .	420
Spruch . . .	421
Harren der Geliebten . .	422
Scherz . . .	423
Bedeutung . .	424
Bildung in der Fremde . .	426
Umgänglichkeit . .	407
Tugend . . .	429
Der wilde Jäger . .	430
Die Geige. Sonate . .	431

	Seite
Die Kunst der Sonnette .	433
Trost . .	434
Schaubühne . .	435
Thalia's Wehklage in Deutschland	436
Epilog zum Geschäftigen von Holberg	437

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tieck, Ludwig,

Sämmtliche Gedichte

Wien 1822
P.o.germ. 2003 g-27/28
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10128738-8